Heute auf Seite 3: Opportunistischer Griff zur Faschismuskeule

Das Ostpreußenblatt




UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 52 – Folge 4 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 27. Januar 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Fischer:
„Ganz normaler Straftäter“
Jetzt auch Trittin: Moralischer Rigorismus schlägt auf die Linke zurück

Nein, so Jürgen Weber, er glaube Joschka Fischer nicht, daß er die volle Wahrheit über seine Verstrickung in die Straßenkämpfe der 70er Jahre sage. Weber war im Mai 1976 Opfer eines Brandanschlages während einer linksextremen Demonstration in Frankfurt am Main geworden. Der damals 23jährige Polizist erlitt schwerste Verbrennung, denen er um ein Haar erlegen wäre (*Das Ostpreußenblatt* berichtete).

Fischer verhalte sich „wie ein ganz normaler Straftäter“, der nur zugebe, was er zugeben müsse und zu allem anderen schweige. „... ganz normaler Straftäter“ – harter Tobak. Und es sollte noch dicker kommen. Er halte Fischer für den „geistigen Vater“ der Gewaltexzesse, so Weber weiter. Und wenn er den Molotow-Cocktail auch nicht selber geworfen habe, so sei der Grünen-Politiker doch der „moralische Täter“, der die Aktion mit seinen Gesinnungsgenossen gezielt vorbereitet habe.

Das bestätigt auch Christian Schmidt, Kenner der Frankfurter Sponti-Szene der 70er, in seinem schon 1998 erschienenen Buch „Wir sind die Wahnsinnigen“. Danach hat Fischer am Vorabend der Demo den Einsatz der lebensgefährlichen Brandsätze sogar offensiv befürwortet, was dieser nach wie vor eisern abstreitet. Schmidt hat die Sache indes per Eidesstattlicher Erklärung eines Zeugen abgesichert.

Derweil erodiert ein weiterer Damm: Fischer hatte Kontakte zur terroristischen RAF-Szene noch bis vor kurzem geleugnet. Auch die RAF-Terroristin Margit Schiller habe nie mit ihm unter einem Dach gelebt. Das hat er unterdessen kleinlaut relativieren müssen. Ja, Schiller habe mit ihm in einem Haus, aber „nicht in einer Wohnung“ gewohnt. Er „könne nicht ausschließen“, daß man auch zusammen gefrühstückt und „Gespräche geführt“ habe.

Abkehr von Gewalt nur aus Angst vor Selbstvernichtung

Nach Christian Schmidts Recherchen war überdies Fischers Absage an den RAF-Terror ein klein wenig anders motiviert, als es der heutige Minister darzustellen pflegt („Damaskus-Erlebnis“). Nicht der Abscheu vor Gewalt an sich ist laut Schmidt in Fischers Reden und Artikeln von damals erkennbar. Sponti Joschka kritisierte den Weg der RAF, weil dieser nicht zum revolutionären Ziel führe, sondern zur „Selbstvernichtung“. Hinzu kam, daß Fischer die „nackte Angst vor dem Gefängnis“ gepackt habe (Schmidt).

Seit Wochenbeginn gerät neben Fischer Umweltminister Trittin unter die Räder seiner nebulösen Vergangenheit. 1977 war in dem Artikel einer linksradikalen Göttinger Studentenzeitung der „Abschuß“ von Generalbundesanwalt Buback offen mit „klammheimlicher Freude“ kommentiert worden. Noch 1994 hatte Trittin stolz verkündet, er habe sich damals bewußt nicht von dem (wie er sagt „pazifistischen“) Beitrag distanziert und tue das auch heute nicht. Als Buback-Sohn Michael ihn vergangenen Sonntag zu einer Distanzierung aufforderte, meinte der Grünen-Politiker nur kühl: „Warum sollte ich?“

Erst als Buback diese Abfuhr an die Öffentlichkeit brachte, geriet Trittin ins Schwitzen und behauptet nun plötzlich, sich den Beitrag nie „zu eigen“ gemacht zu haben, weshalb er sich auch nicht distanzieren müsse. Seine Stellungnahme von 1994 („habe nicht zu denen gehört, die sich distanziert haben“), in welcher er erneut den „pazifistischen“ Kern des Nachrufs verteidigt hatte, muß der damalige niedersächsische Bundesratsminister wohl in Trance abgegeben haben.

Immer lauter wird das Wehklagen aus den Reihen sogenannter „68er“ über den „moralischen Rigorismus“, der der damaligen Lage nicht gerecht werde. Man müsse das ganze doch „aus der Situation heraus“ beurteilen, Verständnis haben – schließlich seien das „ganz andere Zeiten gewesen“.

Genau diese Argumente haben die Linken nach 1968 ihrer eigenen Vätergeneration krachend um die Ohren gehauen. Wehe, wenn da einer wagte zu sagen: „Ihr seid doch gar nicht dabeigewesen, könnt nicht beurteilen, unter welchem Druck wir als junge Menschen standen in Krieg und NS-System.“ Solche verzweifelten Erklärungsversuche wurden mit eiskalter Verachtung als „Rechtfertigung“ weggewischt.

Die Fischers und Trittins, die nie unter dem Druck einer wirklichen Diktatur wie NS- oder SED-Regime (das bekanntlich ganz ohne Gewalt beseitigt wurde) gestanden haben, müssen sich mindestens mit den gleichen Maßstäben messen lassen, die sie anderen anlegten und immer noch anlegen. **Hans Heckel**



Zeichnung aus „Die Welt“

Das Berliner Panikorchester
Von Hans-Jürgen Mahlitz

Vor zweieinhalb Jahren, als die rot-grüne Bundesregierung antrat, herrschte Aufbruchstimmung im Lande: Die Mehrheit der Wähler wollte Neues wagen, man hatte genug von 16 Jahren Kohl, mancher erinnerte sich gar an Brandts maßlos arrogantes „mehr Demokratie wagen!“

Inzwischen wird den Wählern klar, auf welches Wagnis sie sich da eingelassen haben. Die jung-dynamische Mannschaft (Pardon: das Team), die da unter Anleitung ihres Werbemanagers im Kanzlerrang fröhlich in jede Kamera lächelte, ist in Wirklichkeit ein Panikorchester, von dem nur noch schrille Mißtöne zu vernehmen sind.

Sieben Bundesminister haben bislang das Kabinett verlassen, weitere werden wohl bald folgen. Nun könnte man ja meinen, dies sei eine Art innere Angelegenheit der beiden Koalitionsparteien, in die sich gefälligst niemand einzumischen hat (zumindest wird von der parlamentarischen Opposition zeitweise dieser Eindruck vermittelt).

Immerhin würde das ganz gut zum Selbstversorgungsdenken der selbsternannten Saubermänner (und -frauen) von der Grünen Partei passen. Die haben nämlich bislang immer nur solange gegen „Mißstände“ protestiert, wie sie selber davon nicht profitierten und andere damit diskreditieren konnten. War erst einmal – mit des Wählers gnädiger Hilfe – der Zugang zu öffentlichen Kassen freigeräumt, dann wurde auch hemmungslos in dieselben gegriffen; „Staatsknete“ als Zauberwort für grüne Polit-Funktionäre und ihre Klientel! Da darf halt jeder mal zum Zuge kommen.

Daß von der Union derzeit nichts Kritisches dazu zu vernehmen ist, läßt sich nachvollziehen: Allzu sehr ist die CDU noch mit den eigenen Spenden-Altlasten befrachtet. Sie hat sich selber ins Glashaus gesetzt, in dem man bekanntlich nicht mit Steinen werfen sollte. Zudem hat sie sich durch diesen Skandal auf längere Sicht personell geschwächt. Es ist müßig, darüber zu spekulieren, wie schwach Schröders Chaostruppe noch erscheinen müßte, damit man in der Union eine echte Alternative sehen kann.

Aber soweit darf es gar nicht erst kommen. Was Schröder, Fischer, Trittin und Co. dem deutschen Volk als „Politik“ zumuten, ist nämlich keineswegs deren „innere Angelegenheit“. Unserem Land wird – im Inneren wie nach außen – Tag für Tag größerer Schaden zugefügt. Wichtige, längst überfällige Reformprojekte (Stichwort Renten) werden nicht oder nur halbherzig und stümperhaft angegangen. Statt dessen werden – teils „klammheimlich“, teils unter offenem Beifall der Geißler-Süßmuth-Friedman-Clique – familien- und ehe-rechtsrelevante Neuerungen eingeführt, die man wohl eher als gesellschaftspolitische Zeitbomben zu verstehen hat.

Und wenn sich dann doch einmal Widerstand dagegen rührt, wird die Faschismuskeule hervorgeholt. Diese ganze „Kampagne gegen Rechts“ ist im Ansatz verlogen, weil sie überhaupt nicht die – zweifellos vorhandenen und bekämpfenswerten – extremistischen Auswüchse und Gewaltausbrüche zum Ziel hat, sondern jede vom rot-grünen Konsens abweichende Meinung.

Da fügt sich die aktuelle Diskussion nahtlos ein: Der prügelnde und Stei-

Vorgriff auf EU-Beitritt Polens?
Neue Vereinbarungen zur Euroregio Pomerania

Das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern will seine Kontakte nach Pommern weiter ausbauen. Dies teilte Harald Ringstorff, Ministerpräsident von Mecklenburg-Vorpommern, nach der Rückkehr von einer viertägigen Polen-Reise nach Danzig und Stettin mit. Der Vorrat an Gemeinsamkeiten habe bereits eine beträchtliche Breite, sagte Ringstorff. Es gebe gemeinsame Interessen im Ostseeraum sowie bei der Entwicklung der Verkehrsströme und der maritimen Wirtschaft. Die Chancen für beide Länder bei einem EU-Beitritts Polens würden die Risiken überwinden. Um die Ängste auf beiden Seiten der Oder abzubauen, sei aber noch eine Menge Arbeit zu leisten.

Die polnische Seite habe zugesagt, in diesem Jahr Mittel für den Ausbau des Grenzübergangs Linken bereitzustellen, teilte der Regierungschef mit. In der Frage der Einrichtung neuer Grenzübergangsstellen in Hintersee (Uecker-Randow-Kreis) und Garz auf Usedom habe es jedoch noch keine positiven Signale gegeben.

Der Ministerpräsident hatte bei seinem viertägigen Besuch in Danzig eine Erklärung über die interregionale Zusammenarbeit zwischen der Woiwodschaft Pommern und dem Bundesland Mecklenburg-Vorpommern unterzeichnet. Der Kontrakt sieht einen Ausbau der Zusammenarbeit unter anderem in den Bereichen Wirtschaft und Verkehr, Arbeitsmarkt, Kultur und Wissenschaft sowie Fremdenverkehr, Landwirtschaft und Jugend vor.

In Stettin besuchte der sozialdemokratische Ministerpräsident unter anderem auch eine Versammlung der deutschen Minderheit und schenkte ihnen Bücher.

Unabhängig von der Reise des Ministerpräsidenten unterzeichneten fast zeitgleich die Universitäten Greifswald und Stettin eine Erklärung über eine Zusammenarbeit.

Auffallend bei der Visite von Harald Ringstorff ist, daß er in seinen Ausführungen und auch in der „Erklärung über regionale Zusammenarbeit“ den Vertrag seines Landes mit Stettin vom März 1991 nicht erwähnte. Der damalige Ministerpräsident Alfred Gomolka (CDU) hatte 1991 mit seinen polnischen Partnern in Stettin eine Erklärung über eine Zusammenarbeit unterzeichnet. Aus dieser allgemeinen Erklärung ergab sich später jene Kooperation, die dann zur Gründung der Euroregion Pomerania führte. **Friedrich Nolopp**

DIESE WOCHE

Multikulti durch die Hintertür
Minderheitenfrage – wieder ein deutscher Sonderweg? 2

Triumph der Einfalt
Wie die NZZ die ARD-Preußenserie sieht 4

Rot-grüne Donau
Warum Wiens Linke die Wahlen vorzieht 5

Vor 100 Jahren geboren
Schriftstellerin Marie Luise Kaschnitz und der Schauspieler Willy Fritsch 11

Friedrichs Krönung
Wie Königsberg königliche Residenzstadt wurde 12

Gerüchte um Königsberg
Reaktionen auf angebliche Atomwaffen-Stationierung 13

Stammbaum einer Killerphrase
„Nazi“ – die kaum bekannte Geschichte eines Unworts 24

ne werfende Bundesaußenminister Fischer, der von „klammheimlichen" Jugendsünden eingeholte Bundesumweltminister Trittin, der einst der RAF-Mörderbande nicht allzu ferne Bundestagsabgeordnete Ströbele und vielleicht noch einige mehr, die uns demnächst mit weiteren „Jugendsünden" überraschen – das also wollen die Verharmloser in Politik und Medien uns als die „Leitfiguren" verkaufen, die Deutschland in eine bessere, freiere und demokratischere Zukunft führen sollen!

Natürlich könnte Kanzler Schröder sich dieser traurigen Figuren leicht entledigen, wenn er durch sie die eigene Machtbasis gefährdet sieht. Die wieder einmal gewendete FDP steht als williger Helfer bereit; die SED-Nachfolgepartei PDS ist ebenfalls eine Option, und notfalls würden sich auch in der CDU genügend nach Amt und Würden Strebende finden lassen. Der SPD-Chef hat genügend potentielle Koalitionspartner.

Doch was wäre mit einem Koalitionswechsel für unser Land gewonnen? Das Chaos, das diese Regierung unter der irreführenden Bezeichnung „Politik" verkauft, ist doch nicht ausschließlich den Grünen anzulasten. Riester, Scharping, Eichel oder die gerade erst neu installierte Gesundheitsministerin mit ihrem etwas merkwürdigen Vorleben – das sind alles SPD-eigene Kandidaten für künftige Rücktritte oder Rausschmiße. Und irgendwann wird vielleicht auch einmal nach Schröders „Jugendsünden" gefragt. Schließlich zählte er in jenen heißen Zeiten zu den führenden Vertretern der Jusos, und daß die es mit den „Regeln" auch nicht immer so genau nahmen, ist gerade älteren „gestandenen" Sozialdemokraten noch in guter (oder auch weniger guter) Erinnerung.

Unterm Strich also: düstere Aussichten für unser Land.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **2905**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Minderheiten:

Multikulti durch die Hintertür

Wieder ein deutscher Sonderweg / Von Hans-Joachim von Leesen

Auf der traditionellen Jahrestagung des Bundes deutscher Nordschleswiger, der im südlichen Dänemark lebenden deutschen Minderheit, setzte sich als Gastredner der derzeitige Vorsitzende der SPD-Fraktion im Schleswig-Holsteinischen Landtag, Lothar Hay, mit Nachdruck dafür ein, in Zukunft auch den in jüngster Zeit nach Deutschland zugewanderten Ausländergruppen den Status von nationalen Minderheiten zuzuerkennen, wenn sie es denn wünschen. Ihm wurde aus den Reihen der deutschen Minderheit widersprochen; es sei in Europa der Brauch, nur Autochthone, d. h. immer schon in dem jeweiligen Land ansässige Mitglieder anderer Völker als Minderheit anzuerkennen. Aber Hay beharrte darauf und führte als Beispiel an, daß nach seiner Meinung auch die Türken, die als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen waren, Minderheitenrechte beanspruchen können.

Hay ist nicht irgendein Hinterbänkler im Landtag. Er gilt als möglicher Nachfolger von Heide Simonis auf dem Platz des Ministerpräsidenten und er kennt sich in Minderheitenfragen aus, stammt er doch aus Nordfriesland und war er doch in Flensburg lange Jahre Stadtpräsident, beides Regionen, in denen eine der in Deutschland anerkannten Minderheiten leben, nämlich die Dänen.

Deutschland hat neben den Dänen im nördlichen Schleswig-Holstein auch die Sorben in Brandenburg und Sachsen als nationale Minderheit anerkannt sowie die Sinti und Roma und als Sprachminderheit die Friesen. Das hat nicht nur symbolische Bedeutung. Minderheiten haben eine Reihe von Rechten, auf die sie beharren können und die das Land, in dem sie als Minderheit leben, erfüllen muß.

Das im Europarat entwickelte Rahmenabkommen zum Schutz nationaler Minderheiten, das noch nicht in Kraft ist, das aber von einer Reihe von EU-Mitgliedstaaten bereits ratifiziert wurde, sieht u. a. vor, daß Minderheiten das Recht haben, ihre nationale Kultur zu erhalten und weiterzuentwickeln. Dazu gehört in erster Linie ihre Sprache. Bestrebungen, Minderheiten zu assimilieren, sind verboten. Die Herausgabe von Zeitungen der Minderheiten darf nicht behindert werden. Ihnen stehen Radio- und Fernsehsendungen in ihrer Sprache zu. Angehörige sollen sich vor Behörden und vor Gericht in ihrer Sprache ausdrücken und sich der kostenlosen Hilfe von Dolmetschern bedienen können. Sie haben außerdem das Recht, ihre eigenen Schulen zu errichten.

Das alles will Lothar Hay als Sprecher des linken Lagers zugewanderten Mitgliedern fremder Völker in Deutschland zubilligen. Das wären in erster Linie die Türken, bilden auch die in unserem Land lebenden Serben und Montenegriner eine Volksgruppe von über 600 000 Menschen wie auch die Italiener.

Man hat offenbar in jenen politischen Kreisen die Hoffnung aufgegeben, daß sich die nach Deutschland Eingewanderten im Laufe der Generationen zu Deutschen entwickeln, daß sie sich assimilieren lassen. Deutschland soll ein Flickenteppich von vielen Völkern werden und nicht länger das Land der Deutschen bleiben. Dieses Ziel, dessen Begründung man vermuten kann, wird verborgen hinter der humanitär erscheinenden Forderung, jenen eingewanderten Volksgruppenmitgliedern ihre Identität zu erhalten, eine Forderung, die man für die Deutschen weniger gelten läßt.

Die Ausweitung der Minderheitendefinition wird noch skurriler, wenn man weiß, daß Deutschland jetzt schon eines der Länder in Europa ist, das die nationale Minderheitenregelung am weitesten auslegt. Frankreich, Griechenland, die Türkei, Großbritannien – sie alle denken nicht daran, auch nur eine einzige Minderheit in ihren Grenzen anzuerkennen. Die Griechen fürchten, daß der Bestand ihres Staates in Gefahr ist, wenn sie etwa die Makedonen in ihren Grenzen als Minderheit gelten lassen. Den Türken geht es im Hinblick auf die Kurden nicht anders. Frankreich ist der Auffassung, innerhalb seiner Grenzen gibt es nur Franzosen. Die kulturelle Eigenständigkeit von Basken, Bretonen, Flamen und Elsässern wird offiziell ignoriert, wenn auch in der jüngsten Vergangenheit in der Praxis gewisse Lockerungen eingetreten sind, indem etwa im Elsaß Unterricht in elsässischer Mundart zugelassen wurde. Offiziell anerkannt aber sind die Minderheiten nicht.

In Deutschland aber sollen nach dem Willen der Linken erst jüngst eingewanderte Ausländer als Minderheiten anerkannt werden. Wieder einmal ein deutscher Sonderweg?

Wie schwierig das Problem ist, kann man auch daran ablesen, daß es bislang in der EU nicht gelungen ist, sich auf eine von allen Mitgliedsstaaten anerkannte Definition, was eine nationale Minderheit ist, zu einigen.

Daß die Idee von Multi-Kulti in Wirklichkeit längst gescheitert ist und das nicht nur im ehemaligen Jugoslawien und in der Ex-Sowjetunion, sondern auch in Deutschland, wenn hier auch unblutig, das wollen Lothar Hay und seine politischen Freunde nicht wahrhaben. Erst jüngst veröffentlichte das Hamburger Abendblatt eine Reportage aus dem Hamburger Stadtteil Veddel, der den größten Anteil von Ausländern in der Hansestadt hat. Die größte Gruppe bilden dort die Türken, und sie dominieren auch alle anderen. Keine Spur von Multi-Kulti! „Die Veddel ist zum Symbol für das Ende eines linksliberalen Traums geworden. Die multikulturelle Gesellschaft funktioniert nicht so, wie es sich viele Gutwillige erhofften", meint das Hamburger Abendblatt, und man kann hinzusetzen: wie es Realisten vorausgesehen haben, die dafür jedoch als fremdenfeindlich diffamiert wurden.

Die Anerkennung der in Deutschland lebenden Türken als nationale Minderheit würde die Strukturen der Abkapselung von Ausländern noch verhärten. Daß dadurch die Gefahr von Konflikten herabgesetzt würde, kann auch Lothar Hay nicht mit gutem Gewissen behaupten.

(Lesen Sie dazu auch den Beitrag „Statt ‚Multikulti': Alle gegen alle" von Hans Heckel auf Seite 4)

Wo sind die Bürgerrechtler?

„Gläserner Neonazi": Cottbus probt totale Überwachung von „Rechten"

Der Überwachungsstaat mit dem „gläsernen Bürger" war lange das Schreckgespenst der deutschen Linken. Finstere Visionen vom totalen Zugriff der Behörden trieben sie auf die Barrikaden – etwa gegen die für 1983 geplante Volkszählung, die daraufhin in arg abgespeckter Form erst 1987 durchgeführt werden konnte.

Das alles ist lange her. Es klingt wie ein Märchen aus unschuldigen Tagen. Denn jetzt geht es gegen „rechts", und alle Reflexe aus dem Erbgut des „Bürgerrechtlers" haben sich offenbar vollends verflüchtigt.

Ohne auch nur beschönigende Begleitfloskeln für nötig zu halten wollen Cottbus und Guben jetzt den „gläsernen Neonazi" schaffen. Daß die beiden brandenburgischen Gemeinden etwa gegen Gewalttäter energisch vorzugehen gedenken, kann jeder nur begrüßen. Der Maßnahmenkatalog indes wirft mit Verve Bürgerrechte gleich massenhaft über den Haufen.

Die Behörden wollen komplette „Personagramme" von als Neonazis ausgemachten Bürger erstellen, um – und dies ist der springende Punkt – „präventiv", also bevor überhaupt ein konkreter Tatverdacht vorliegt, gegen sie vorgehen zu können. Dafür sollen die Beamten Informationen beim Jugend- oder Sozialamt, bei Bewährungshelfern, bei Sportvereinen, bei Eltern, beim Arbeitgeber und im Freundeskreis einholen.

Der Cottbuser Polizeipräsident Jürgen Lüth nennt das gegenüber der „Berliner Zeitung" stolz „Pilotprogramm". Danach sollen Neonazis unangemeldet Hausbesuche von der Polizei bekommen und „isoliert werden". Autos und Führerscheine würden eingezogen. „Wenn uns Aktionen der Szene im Vorfeld bekannt werden, laden wir meldepflichtige Rechte freitags 22 Uhr aufs Revier und samstags um 8 Uhr gleich wieder". Welche „Aktionen" er meint, sagt Lüth nicht – also ob es sich um private Feiern mit verdächtiger Musik, angemeldete Demonstrationen oder wirkliche Gewalttaten handelt. Überdies: Er spricht von „Rechten", nicht von Rechtsextremisten, die er schon mal vorsorglich abzugreifen gedenkt.

Die Orwellschen Phantasien eines Polizeipräsidenten

Helfen wollen offenbar die Stadtverwaltung, Bürgerinitiativen, Jugendeinrichtungen, die Staatsanwaltschaft und Gerichte (!). Letztere sind vom Gesetz zur Neutralität selbst gegenüber dringend verdächtigen Angeklagten verpflichtet.

Man mag sich beruhigen, daß diese Maßnahmen allein gegen eine kleine Minderheit gerichtet sind, denen wohl kaum jemand sonderliche Sympathien entgegenbringt. Doch das Instrumentarium, das hier geschaffen wird, gibt Anlaß zu ärgsten Befürchtungen. Was, wenn etwa eine PDS-Regierung derlei „Hilfsmittel" in die Hände bekommt? War nicht im DDR-Jargon jeder ein „Faschist", der den Kommunismus ablehnte? So wie selbst Herr Lüth sich nicht scheut, die „Rechten" schon heute pauschal als Zielgruppe seiner Orwellschen Phantasien zu benennen?

Es macht den Rechtsstaat aus, die staatsbürgerlichen Rechte auch all jenen zu garantieren, die ihn aus extremistischer Verblendung ablehnen. Diese Haltung ist kein Luxus, sondern aus der Erfahrung gewachsen, daß der Verstoß gegen jenes rechtsstaatliche Prinzip umgehend zum Mißbrauch einlädt. Daß dies ausgerechnet in Brandenburg nur elf Jahre nach dem Ende der letzten Diktatur in Deutschland schon wieder vergessen ist, stimmt alarmierend.

Hans Heckel

Kommentare

Thierses Dolchstoß

Bundestagspräsident Thierse meinte wahrscheinlich, einen Entlastungsangriff zu fahren zugunsten des umstrittenen Außenministers. Heraus kam ein Dolchstoß. In 20 Jahren könne ein prügelnder Skinhead – nach erfolgreicher Läuterung – auch ruhig Bundesminister werden, sinnierte SPD-Mann Thierse in breiter Öffentlichkeit.

Blankes Entsetzen schlug ihm von allen Seiten entgegen – freilich aus unterschiedlichen Motiven. CDU-General Laurenz Meyer gab schmallippig zu Protokoll, er wolle in 20 Jahren Skinhead-Schläger genauso wenig in der Regierung sehen wie prügelnde Linke. So hatte sich Thierses Resozialisierungs-Phantasie just gegen Joschka Fischer als einstigen „prügelnden Linken" selbst gewandt.

Andere nahmen Thierse indes unter Feuer, weil er eine simple ethische Wahrheit sichtbar machte, die besonders dieser Tage frech geleugnet wird. Nämlich, daß linksextrem eingestufte Gewalt keinen Deut besser ist als rechtsextremistisch zugeordnete. Genau dies aber wollen Fischers Verteidiger glauben machen, indem sie die Exzesse der Vergangenheit verklären als „legitimen Protest" und selbst heute noch linksradikaler Gewalt „bei aller Kritik" moralisch höhere Motive unterjubeln.

Doch Gewalt ist eben Gewalt. Ob von linksaußen oder rechtsaußen ist unerheblich. Da wird es schon passieren können, daß sich die Täter von heute dereinst mit Hinweis auf eine „Lex Fischer" für höchste Staatsämter empfehlen. **H.H.**

Durchbruch für Transrapid

Bis zum letzten Moment wagte man nicht, an das Gelingen zu glauben. Aber nun haben die Chinesen tatsächlich den Vertrag zum Bau einer Transrapidstrecke „made in Germany" unterschrieben und Deutschland vor einer technologiepolitischen Blamage ersten Ranges bewahrt.

Die zukunftsträchtige Magnetschwebetechnik – berührungs- und reibungsfrei ohne Rad und Schiene – ist in Deutschland erfunden und bis zur Anwendungsreife entwickelt worden. Sie hätte schon vor Jahren zu einem milliardenschweren weltweiten Exportschlager werden können – wenn die Deutschen sich nur dazu hätten aufraffen können (oder wollen), im eigenen Lande den Zug der Zukunft nicht nur auf der Versuchsstrecke im Emsland, sondern auch „im wirklichen Leben", sprich auf einer ersten Präferenzstrecke fahren zu lassen, zum Beispiel zwischen Hamburg und Berlin. Eine Allianz aus Technologiefeinden und sogenannten Umweltschützern verhinderte dies, Ausländische Interessenten, etwa in USA, winkten ab: Wenn die Deutschen ihrer Erfindung selbst nicht trauen ...

Derweilen holten die Japaner in der technologischen Entwicklung auf; lange würde es nicht mehr dauern, bis ein Magnetzug „made in Japan" unseren Transrapid überholt hätte. Hoffen wir, daß der gerade noch im letzten Moment zustande gekommene Vertrag mit Peking den Durchbruch beginnt – vielleicht können wir ja eines Tages im Transrapid mit Tempo 500 auch quer durch Deutschland schweben. **Hans-Jürgen Mahlitz**

Offener Brief an den CDU-Fraktionschef im baden-württembergischen Landtag, Günther Öttinger

Opportunistischer Griff zur Faschismuskeule

Von Prof. Dr. Hans-Helmuth Knütter

Neues von der Political-Correctness-Front: Zu einer Anhörung zum Thema „Ursachen rechts- und linksextremer Gewalt" hatte der baden-württembergische Landtag auch Prof. Dr. Hans-Helmuth Knütter, einen anerkannten Fachmann auf diesem Gebiet, eingeladen. Erst vor Ort erfuhr der 66jährige, daß er inzwischen wieder ausgeladen war: CDU, SPD, FDP und Grüne hatten ihn auf einmal als „gefährlichen Neonazi" ausgemacht. Der Bonner Gelehrte, übrigens selbst CDU-Mitglied, schrieb daraufhin seinen Stuttgarter „Parteifreunden" einen Offenen Brief, dessen wesentliche Passagen wir nachstehend widergeben.

Wieder einmal hat sich die CDU von der antifaschistischen Propaganda der Linken hilflos instrumentalisieren lassen, von einer Agitation, die sich auch gegen die CDU richtet, wie sich nicht nur angesichts der blamablen Demonstration am 9. November zeigte. Sie selbst waren kürzlich Angriffsziel des rot-grünen McCarthyismus, weil bei einer studentischen Verbindung in Ihrer Anwesenheit die deutsche Nationalhymne in ihrer traditionellen Form mit allen drei Strophen gesungen wurde. Dies als negativ, als potentiell verfassungsfeindlich zu denunzieren, zeugt von einer abgrundtiefen moralischen Verkommenheit der Kritiker. (...)

Der Innenausschuß hatte zu einer Anhörung über den Extremismus – ausdrücklich von links und von rechts – eingeladen, um das Problem „in seiner gesamten Breite" zu „diskutieren", wie es in der Einladung vollmundig heißt. „Diskutieren" bedeutet, feststehende Ansichten zu hinterfragen, zu erschüttern und gegebenenfalls zu revidieren. Der Innenausschuß war aber an einer Diskussion mit dem Ziel des Erkenntnisgewinns nicht interessiert. Er wollte sein vorurteilsgesteuertes Wissen nur bestätigt sehen.

Das Verhalten des Parteienkartells bestätigt ungewollt, aber eindrucksvoll: Es geht nicht um Kenntniserwerb und Entscheidungshilfe. Es geht um Wahlpropaganda, und zwar ausschließlich gegen Rechts, konkret gegen die „Republikaner", denn Linke (PDS, DKP) gibt es als aussichtsreiche Wahlkonkurrenz im Lande bei den bevorstehenden Landtagswahlen nicht.

Bezeichnend dafür sind die Auslassungen des „Sachverständigen" Jürgen Klose, Vertreter des DGB-Landesbezirks. Er kennt einen Extremismus nur auf der rechten Seite und behauptet dreist, der Linken gehe es um Gleichheit und Gerechtigkeit. Allein am 1. Mai 2000 sind in Berlin bei linksextremen Krawallen 229 Polizisten verletzt worden, zahlreiche gemeingefährliche Eingriffe in den Bahnverkehr (Hakenkrallen) haben sich in den letzten Jahren ereignet.

Stéphane Courtois hat mit seinem „Schwarzbuch des Kommunismus" die millionenfache Mordstrecke des Kommunismus vor Kurzem ins Gedächtnis gerufen. Die CDU aber hört sich die schamlose Verharmlosung des Linksextremismus seitens dieses DGB-Funktionärs servil an.

Die Öffentlichkeit wird aufgehetzt gegen ehrenwerte Patrioten

Die Vergiftung des öffentlichen Klimas durch Aufhetzung gegen ehrenwerte Patrioten betreibt Rot-Grün aus überzeugtem Opportunismus. Sie haben ja den Nutzen und versuchen, durch die Konstruktion eines Feinbildes die Meinungsführerschaft zu behaupten. Die CDU aber läuft opportunistisch mit. Zwar schwant ihren Funktionären, die Hetze gegen Rechts (nicht „rechtsextrem") richte sich auch gegen sie. Aber mutiges Gegensteuern scheint offenbar der CDU heute zu riskant.

Den CDU/CSU-Funktionsträgern wäre zu empfehlen, die Geschichte der ersten Nachkriegsjahre zu studieren. Damals, 1945/47, vor dem „Kalten Krieg", haben SPD und KPD (wie heute SPD und PDS) versucht, die Entnazifizierung zu einer „künstlichen Revolution" zu mißbrauchen. Es ging nicht nur um die Zerschlagung des Nationalsozialismus, sondern um eine antibürgerliche Politik, mit der die angeblich schuldigen „alten" Eliten zugunsten der sozialistischen Herrschaft ökonomisch, sozial und politisch entmachtet werden sollten.

Der nordrhein-westfälische Justizminister Dr. Arthur Sträter hat damals auf dem Parteitag in Neheim-Hüsten (1947) der CDU die Augen geöffnet und erfolgreich gegengesteuert. Heute sind CDU und CSU offenbar nicht mehr imstande, über die jeweils nächsten Wahlen hinaus zu denken. Deshalb war die Anhörung als Propagandashow ein Mißbrauch zu parteipolitischen Wahlkampfzwecken. Vielleicht wird dies wenigstens einigen kritischen Bürgern klar und bewirkt ein entsprechendes Wahlverhalten.

Obwohl (oder weil?) Sie, Herr Fraktionsvorsitzender, und mindestens ein weiteres Mitglied Ihrer Fraktion in letzter Zeit selbst Opfer der Faschismuskeule geworden sind, darf ich wohl kaum erwarten, daß Sie Ihre Fraktion zur geistig-moralischen Umkehr anhalten. Die CDU und die CSU haben sich in die antifaschistische Falle begeben und finden nun – Einsicht hin, Interessenpolitik her – nicht mehr aus der selbstverschuldeten Zwangslage heraus. Motto: Hauptsache, die nächsten Wahlen werden überstanden, dann sehen wir weiter, mögen die politische Kultur und die Psyche der Bevölkerung durch die dauernde Verhetzung auch Schaden nehmen. Die CDU macht zunächst einmal mit, um „Schlimmeres zu verhüten". Da man weiß, daß man selbst betroffen ist, setzt man sich an die Spitze der Bewegung gegen Rechts, um ihr die Spitze zu nehmen. Laß sie schwätzen! Wir werden schon dafür sorgen, daß nichts folgt! Hauptsache, erst mal die Wahlen gewinnen, dann sehen wir weiter ...

Schön dummschlau! Die Vergiftung der politischen Kultur wird in Kauf genommen. Eine Atmosphäre der „Ausgrenzung", der Denunziation, der McCarthyistischen Hetze gegen einen Teil der Bevölkerung (das angebliche Potential von 15 Prozent rechtsextremer Wähler, in Wirklichkeit alles staatstreue Bürger) wird billigend hingenommen und aktiv betrieben. Nach psychischen Langzeitschäden wird nicht gefragt, denn es geht ja, wie gesagt, um die Mandatssicherung bei den nächsten Wahlen: Fiat electio, pereat patria.

Allerdings: die Posten sind gar nicht sicher, denn der CDU mangelt es an Bündnispartnern. F. J. Strauß hat in einem weniger erleuchteten Augenblick gemeint, rechts von der CDU (und CSU) dürfe es keine demokratische Rechtspartei geben. Warum eigentlich nicht? Es hat doch von 1949 bis 1961 zwei derartige Parteien gegeben, die „Deutsche Partei" und den „Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten". Beide standen in politischer Praxis, Programmatik und personeller Zusammensetzung erheblich weiter rechts als heute die „Republikaner" und waren dennoch geschätzte Koalitionspartner der CDU/CSU-geführten Bundesregierungen. Beide Parteien wurden von der CDU/CSU aufgesogen.



Politisch korrekte Distanzierung: *Der anständige Deutsche hat sich gemäß medialen Vorgaben von allem Möglichen zu distanzieren. Angeblich hat Prof. Knütter sich von irgendetwas nicht hinreichend distanziert, also distanzierte sich die politisch korrekte Landtagsmehrheit von ihm.*
Zeichnung aus: Berliner Zeitung/Dieter Zehentmayr

Aber die C-Parteien sind nicht imstande, das gewonnene rechte Wählerpotential zu halten, wenn sie eine nach links tendierende Politik betreiben. Aus diesem Grunde sind ja die „Republikaner" entstanden, als Gründung vor allem von enttäuschten patriotischen ehemaligen CDU/CSU-Anhängern. Wenn die CDU/CSU den Spagat zwischen linker Politik (Annäherung an die Grünen, Akzeptanz der PDS) und patriotischen und konservativen Wählern nicht schafft, dann läge es nahe, eine Rechtspartei als potentiellen Koalitionspartner zu pflegen. Statt dessen läßt sich die CDU/CSU von den Linken mit der Faschismuskeule in eine antifaschistische Falle treiben, die es ihr nahezu unmöglich macht, sich wieder zu befreien – zum höhnischen Wohlgefallen von Rot-Grün, die mit diesem Trick die eigene Herrschaft sichern. Dies umso mehr, als bei Rot-Grün keine Hemmungen bestehen, sich mit extremen Linken zu verbünden, mit der PDS, aber auch mit maoistischen Kommunisten, die in höchste Bundesämter gehievt werden.

Deshalb: Selbst wenn es der CDU nur um kurzfristige taktische Erfolge bei der McCarthyistischen Hetze gegen Rechts geht, so handelt sie gegen die eigenen Interessen, weil sie keine oder zu wenige Bündnispartner findet. Aus diesem irrationalen, lemminghaften Verhalten gibt es wohl nur den einen Ausweg, nämlich langsam und allmählich die Umkehr einzuleiten. Ein abrupter Wechsel würde die brüchige, verunsicherte Partei gefährden.

Abschließend noch eine notwendige Bemerkung zur unheilvollen Rolle, die der sogenannte „Verfassungsschutz" bei meiner Ausladung von der Anhörung gespielt hat. Diese Behörde soll die „freiheitliche demokratische Grundordnung", wohlgemerkt nicht den Staat, gegen Extremisten schützen. Ein Extremist ist jemand, der die „fdGO" umstürzen will, und zwar mit Gewalt, durch Planung oder durch die Tat.

Also: Der Verfassungsschutz soll gegen politisch motivierte Kriminalität schützen. Während des „Kalten Krieges" war das völlig berechtigt. Die Kommunisten wirkten als Agentur einer ausländischen Feindmacht, deren System noch dazu auf politischem Terror beruhte. Dies abzuwehren, war berechtigt und nötig. Der Rechtsextremismus, nicht entfernt so einflußreich und gefährlich wie der Linksextremismus, mußte im Hinblick auf das westliche, „befreundete" Ausland bekämpft werden („Nie wieder ...", „das deutsche Ansehen ist gefährdet").

Der Verfassungsschutz betreibt auch Gesinnungsschnüffelei

Der Balanceakt zwischen Verfassungsschutz (gut) und Gesinnungsüberprüfung (schlecht) gelang nicht. Wie so oft erwies sich auch hier als schlecht gemacht, was an sich gut gemeint war.

Der Verfassungsschutz sollte keine polizeilichen Exekutivaufgaben erhalten, um sich von Gestapo und Staatssicherheit zu unterscheiden. Gerade dieser Verzicht auf die exekutive Tätigkeit führte aber zu einer Ausweitung des Spitzelwesens bis hin zur Gesinnungskontrolle und Meinungslenkung durch die Verfassungsschutzberichte, die sich zwar objektiv geben, aber parteipolitische Propagandaschriften der jeweiligen Mehrheitsverhältnisse sind.

Gestützt auf die Auslassungen des „Verfassungsschutzes" haben Journalisten mich als „Rechtsextremisten" und sogar als „gefährlichen Neonazi" bezeichnet. Die Mühe eigener Lektüre oder eine Befragung, abgesehen von 30-Sekunden-Statements, haben sich diese verantwortungslosen Schreiber erspart. Den Urhebern dieser Anwürfe werde ich allerdings Gelegenheit geben zu beweisen, ob ich ein „Rechtsextremist" und ein „gefährlicher Neonazi" bin.

Die CDU ist in Baden-Württemberg die zahlenmäßig stärkste Partei (was nicht bedeutet, daß sie auch die geistig führende ist). Sie ist mitverantwortlich für die politische Kultur und den Stil des Umganges im Lande. Und hier hat sie alle Ursache, ihr bisheriges Verhalten zu überprüfen und eine Umkehr einzuleiten.

Hamburg-Veddel:

Statt „Multikulti": Alle gegen alle

Der Traum ist geplatzt – nun wird hilflos an Scheinlösungen gebastelt

„Der Traum von Multi-Kulti stirbt" titelte am 11. Januar das „Hamburger Abendblatt". Eine erstaunliche Überschrift für ein Blatt, von dem man ansonsten ganz andere Töne gewohnt war. Die Lokalreporter hatten sich zur Feldstudie in den Stadtteil Veddel aufgemacht und kehrten offenbar reichlich ernüchtert in die Redaktionsstuben zurück.

Die Veddel – dieser nicht eben elegante Name einer Elbinsel bezeichnet einen Stadtteil, dessen gut viereinhalb Tausend Bewohner zu 64 Prozent Ausländer sind. Wer mit der Bahn nach Hamburg kommt, sieht rechter Hand die tristen, dunkelroten Arbeiterwohnblöcke aus den 20er Jahren kurz vor Passieren der Norderelbe. Wer per Pkw über die Elbbrücken von Südosten an die Hansestadt heranfährt, erblickt sie links hinter großen Lärmschutzwänden.

Hier also sollte er Wirklichkeit werden, der „Traum" des großen Miteinanders. Und genau hier ist er vor aller Augen zerplatzt. Bezeichnend sei, so das „Abendblatt", was ein sechsjähriger Türke seinem türkischen Kaufmann erzählt habe, und zitiert den Knirps: „In der Schule haben wir einen verprügelt". Auf die Frage des Ladeninhabers nach dem Warum kommt ganz treuherzig die Anwort: „Na, weil der Christ war". Was ein Christ sei, wollte der Händler daraufhin wissen: „Das weiß ich nicht, aber der war auch Deutscher".

Was bei dem Grundschüler noch als üble Ausnahme beschrieben wird, sei mit Beginn der Vorpubertät schon traurige Normalität: Rassismus aller gegen alle – Türken machten rassistische Sprüche über Ghanaer, Serben über Albaner, Deutsche über Türken, so die Zeitung. Und, möchte man vermuten, wohl auch in der jeweils entgegengesetzten Richtung.

Der Trend zur ethnischen Abgrenzung schreitet munter voran. Die Deutschkenntnisse der Ausländerkinder gehen seit Jahren kontinuierlich zurück. Das gleiche traurige Bild bietet sich beim Bildungsniveau: Bis 1992 habe der Anteil der Nichtdeutschen mit Schulabschluß stetig zugenommen, seitdem schrumpfe er wieder, so das „Abendblatt".



Integration scheint gescheitert: *Ausländerkinder in Hamburg* Foto dpa

Die Behauptung, dies sei Folge von Diskriminierung und Ausgrenzung, erweist sich bei näherer Analyse schnell als vorgeschoben. Insbesondere die Türken schotten sich zunehmend selbst ab, bilden eine „Parallelgesellschaft". Damit gewinnen auch angestammte Wertvorstellungen wieder an Gewicht. Die große Mehrheit der in Deutschland lebenden Türken stammt aus den unterentwickelten Regionen Anatoliens. Schulabschluß oder gar höhere Bildung gelten da meist nicht viel. Ein Mann ist, wer so früh wie möglich Geld verdient. Vor Generationen war dies in ärmeren Schichten der Deutschen kaum anders, nur daß damals für Un- oder Angelernte noch ein riesiger Arbeitsmarkt existierte. Den gibt es kaum noch, und er schwindet weiter. Was sich herausbildet, ist ein neues Subproletariat unter der (vornehmlich türkischen) ausländischen Bevölkerung – ein idealer Nährboden für politische oder religiöse Fanatiker oder gewöhnliche Kriminelle. Denen kommen Jugendliche, denen eine bürgerliche Existenz wegen mangelnder Bildung versagt bleibt, gerade recht als unerschöpfliches Nachwuchsreservoir.

Entlarvend ist, was den Protagonisten von „Multikulti" zu dem selbstverschuldeten Desaster einfällt. Die Hamburger Grüne Antje Radcke (bundesweit noch als erfolglose Bundeschefin ihrer Partei im Gedächtnis) fordert Kindergartenpflicht ab vier Jahren. Der Vorsitzende der türkischen Gemeinden in Deutschland, Hakki Keskin, will das amerikanische „Busing"- (Busfahren-)Programm übernehmen. Seit den 70er Jahren karrten US-Behörden Kinder aus den Ghettos zu Schulen der besseren Gegenden und Mittelschicht-Sprößlinge in die Ghetto-Schulen. Auf diese Weise sollten Toleranz und Integration quasi erzwungen werden. Das Ergebnis war freilich eine Pleite. Die Eltern der betroffenen Mittelschichtkinder zogen einfach noch weiter fort von den Brennpunkten, bis sie für die „Busing"-Systeme unerreichbar wurden. Die sozialen Gegensätze nahmen zu statt ab, die räumliche Trennung der Bevölkerungsgruppen wuchs noch.

Der Keskin-Vorschlag kann die Konzeptlosigkeit der Multikulti-Protagonisten nicht verdecken. So wenig wie der Vorstoß des Grünen-MdB Cem Özdemir. Man solle einfach nicht mehr von „multikultureller" sondern von „interkultureller Gesellschaft" sprechen, fordert dieser plötzlich – damit klar werde, daß die Völker nicht nebeneinander, sondern miteinander lebten. Motto: Wir behaupten einfach das Gegenteil der Realität, und schon sieht alles besser aus.

Das Mustereinwanderungsland USA gibt übrigens jährlich rund 130 Milliarden Dollar (letzte Zahl von 1995, heute umgerechnet knapp 270 Milliarden Mark) aus für „multikulturelle" Projekte – nur damit der angesammelte multiethnische Konfliktstoff nicht zur Explosion reift. **Hans Heckel**

Gedanken zur Zeit:

Die 68er und die klugen Köpfe

Legendenbildung einer radikalen Minderheit / Von Wilfried Böhm



Ein kluger Kopf soll hinter der Frankfurter Allgemeinen (FAZ) stecken, heißt es. Auf die Leser mag das in ihrer Mehrheit zutreffen. Kluge Leute denken konservativ, liberal, sind freiheitlich-demokratischen Werten verpflichtet und bejahen das staatliche Gewaltmonopol. Darum sind sie auch bedächtig abwägend, nicht impulsiv und ganz gewiß nicht bereit, auf den Putz zu hauen, kurz: sie sind vernünftige Zeitgenossen.

Hingegen sind kluge Köpfe in der Redaktion des FAZ-Feuilletons seltener als bei der Leserschaft. Hat dieses Feuilleton doch unlängst seine Seiten mit einer engagierten Verteidigung des Joseph Fischer aufgemacht. Florian Illies hat sie verzapft und darin zugleich versucht, die Kritiker Fischers gnadenlos herunterzuputzen. Diese Kritiker, so Illies, hätten im Bundestag „mit gnadenlosem Admiralitätspathos" den Außenminister „für den Rest seines Lebens unter Sittlichkeitsverdacht stellen wollen". Angesichts solcher Majestätsbeleidigung wurde dem Gutmenschen Illies „wirklich ganz sonderbar zumute." Offenbar in diesem Zustand bemühte er Gottfried Benn, der gewußt habe, „daß es die Brüche sind, die Irrtümer, die Diskontinuitäten – und die Reflexion darüber – die einen Menschen und seinen Politiker ausmachen. Und seine Glaubwürdigkeit". Auf den konkreten Fall bezogen heißt das, daß der Steine werfende und randalierende Revoluzzer von 1968 „einen Menschen ausmacht", wenn er denn nur durch die Institutionen marschiert ist. Argwohn hingegen, so Illies, sei angebracht gegenüber den selbstgerechten Tugendwächtern, die aus „Langeweile und Mutlosigkeit eine moralische Legitimation ableiten" und über die sich der Herr Feuilletonist mokiert, weil sie ihre Karriere nicht in Straßenkämpfen, sondern in der Jugendorganisation einer demokratischen Partei begonnen haben.

Die konzertierte Aktion zur Legendenbildung durch eine Art Heiligsprechung der 68er läuft auf vollen Touren. Die Zielrichtung ist eindeutig. Fischer selbst hat sie im Bundestag angegeben, als er voller Selbstüberschätzung sagte: „1968 und das Folgende hat zu mehr Freiheit und nicht zu weniger Freiheit in diesem Lande geführt." Derselbe Fischer hat nach eigenem Bekenntnis in den 70er Jahren die Schriften von Manès Sperber oder Solschenizyn, in denen die marxistische Realität entlarvt wurde, „sofort wieder weggelegt". Erst später will er sie dann „verschlungen" haben.

Die reale Gefahr für die deutsche und europäische Freiheit erwuchs aus der Ignoranz der 68er gegenüber dem vom hochgerüsteten Moskau gesteuerten real existierenden Sozialismus. In dem auf Atombomben gestützten „Kampf für den Sieg des Sozialismus in der ganzen Welt" waren die 68er hochwillkommen als „nützliche Idioten", ideologisch und materiell steuerbar, sowie verwendbar bei der Ablenkung von Freiheitsbestrebungen im kommunistischen Ostblock. So wurde die freie Universität in West-Berlin systematisch zum marxistischen Stützpunkt entwickelt, um Unruhe in die „Fronststadt" zu bringen, damit der Westen ihrer überdrüssig werde und die Kommunisten sie übernehmen könnten.

Im Kalten Krieg waren die 68er ein durchaus gefährliches trojanisches Pferd, angefüllt mit Klassenkämpfern, Halbgebildeten, die kluge Bücher „sofort wieder weglegten", Narren und solchen, die mit jugendlichem Übermut einfach nur auf den Putz hauen wollten. Zu mehr als zur Besatzung eines trojanischen Pferdes reichte es aber glücklicherweise schon von der Zahl her nicht. Es gehört zur Legendenbildung um die 68er, wenn es heißt, es habe sich bei ihnen „um die damalige junge Generation" gehandelt. Es war „eine kleine radikale Minderheit" der Studenten und erst recht der gesamten jungen Menschen unseres Landes, die Mao-Bibeln schwenkend und mit Ho-Chi-Minh-Rufen im Sturmschritt über die Straßen hüpften, die blutige kommunistische Diktatoren hochleben ließ und die Universitäten terrorisierten. Weit unter einem Prozent jener jungen Generation mochte dazu gehören, die jetzt von Fischer und Co. in Anspruch genommen wird.

Es war die „fehlende Massenbasis", die Deutschlands Freiheit rettete, nicht etwa die spätere bessere Einsicht einiger Revoluzzer. Insbesondere aber waren es die deutschen Erfahrungen mit allen Formen des real existierenden Sozialismus, des braunen rassistischen wie des roten marxistischen, die den Wahn der 68er stoppten.

Politisch überlebt hat ein Teil der Revoluzzer durch Annahme der Aufforderung Willy Brandts zum „Marsch durch die Institutionen" mit Hilfe der SPD, die strategisch geschickte Usurpation des Umweltschutzes und das Eindringen von K-Gruppen in die Grüne Partei.

Anfang der achtziger Jahre reichte es den Deutschen. Helmut Kohl versprach eine geistig-moralische Wende, was die Wähler als Auseinandersetzung mit den 68ern, ihren Mitläufern und ihren Helfershelfern verstanden. Doch diese Wende blieb aus. Im Gegenteil, mit Hilfe ihres Einflusses auf viele Medien haben sich die 68er (in freier Anlehnung an Bertolt Brecht) „einfach ein anderes Volk erzogen", das es mittlerweile gewohnt ist, die Ereignisse in den achtziger und siebziger Jahren durch die Brille der damaligen „kleinen radikalen Minderheit" zu sehen. Je mehr Medien an dieser Umerziehung leichtfertig oder bewußt teilnehmen, umso weniger wissen die Deutschen, daß sie ihre Freiheit nicht dank, sondern trotz der 68er bewahrt und gefestigt haben. Diese aber haben gewiß viel Spaß dabei, wenn sie derweil singen:

„Bullenputzer war der Vater
im Frankfurter Staatstheater,
heute sitzt er mit Genossen
in den schweren Staatskarossen".

Presseschau:

„Triumph der Einfalt"

Wie die „Neue Zürcher" die ARD-Preußenserie sieht

Die neueste Fernsehsicht auf diesen Gegenstand (*Preußen*), die seit dem 26. November unter dem Titel „Preußen – Chronik eines deutschen Staates" jeden Sonntag im ARD-Programm läuft, liefert ... nur noch historische Abziehbilder der nicht mehr herausgeforderten Gewißheiten unserer Gegenwart. Gedacht als Fernseh-Kalenderblatt zur Dreihundertjahrfeier des 18. Januar 1701, an dem sich in Königsberg Kurfürst Friedrich III. zum „König in Preußen" krönte, will die sechsteilige Serie in insgesamt drei Stunden zweieinhalb Jahrhunderte preußischer Geschichte Revue passieren lassen. Schon das ist ein vermessenes Unternehmen, das Geschichte auf einen Bilderbogen mit Kommentaren von der analytischen Qualität eines Bänkelsangs reduziert.

Wer so im Galopp durch die Vergangenheit prescht, kann nichts mehr erklären, hat keine Zeit für Differenzierungen. Man hält sich ans Gröbste und entdeckt halt überall und von allem Anfang an die militärische Zuchtanstalt, den Drill, den autoritären Obrigkeitsstaat und was dergleichen Schreckensbilder mehr sind. Eine europäische Perspektive, die Preußens Stärken und Schwächen erst beurteilbar werden ließe, fehlt fast völlig.

Was nicht so recht zum Negativbild paßt, wird einfach daneben gesetzt, ohne daß der Zuschauer sich einen Reim darauf machen kann, warum zum Beispiel so viele Flüchtlinge aus Europa im 18. Jahrhundert ausgerechnet in dieser bösen Staatskaserne ihre Zuflucht suchten. Wie Geist und Macht hier zusammenfanden, wird kaum je zum Problem und zum Gegenstand einer neugierigen Erkundung. Und die großen preußischen Reformen, die den Widerstand gegen die napoleonische Fremdherrschaft vorbereiteten, werden fast ganz verschwiegen. Nur die Militärreform, natürlich, findet Erwähnung. Namen wie die des Freiherrn von Stein, des Fürsten Hardenberg und der Brüder Humboldt fallen hier nicht. Große Männer, die Geschichte und Kulturgeschichte gemacht haben, sind nur erwünscht, wenn sie wie Bismarck zum Bösewicht aufgeblasen werden können.

Je länger die Serie fortschreitet, desto deutlicher wird, wie sehr sie bloß die Fremdheit einer Gegenwart angesichts einer ganz anderen Vergangenheit artikuliert: Die Vorlieben einer trivialisierten Alltags- und Sozialgeschichte, der sentimentale Kult um die „Opfer" der Geschichte und ein ahnungsloser Pazifismus, für den eine auch machtpolitisch bewußte „Realpolitik" des Teufels ist, zeigen Preußen als ein düster umwölktes Monument deutscher Unheilsgeschichte, das die wenigen hellen Einsprengsel der Kulturgeschichte nicht aufhellen können ...

Dümmeres über die Revolution von 1848 und die deutsche Einheit von 1871 hörte und sah man selbst im Fernsehen selten. Ein Triumph jener medialen Einfalt, die Geschichte als Fundus für Kostümstücke schätzt, aber sich davor hütet, auf ihren Eigensinn sich einzulassen.

In Kürze

Angriff auf die Freiheit

Der „Jungen Freiheit" mit Sitz in der Bundeshauptstadt ist durch die in Staatsbesitz befindliche Deutsche Postbank nach 15 Jahren das Verlagskonto gekündigt worden mit der Begründung, daß Kundenbeziehungen zu „extremen Organisationen" nicht erwünscht seien. Dieses Verhalten des Staatsbetriebes ist vom Vorsitzenden des Journalisten-Verbandes Berlin (JVB), dem Chef des ARD-Videotextes Alexander Kulpok, als „Angriff auf die Pressefreiheit" verurteilt worden. Die JF hat rechtliche Schritte gegen die Bank eingeleitet.

Teure Ministerflüge

Hans Eichel (SPD), Bundesfinanzminister, hat im vergangenen Jahr bei zirka 30 Reisen allein zwischen Berlin und Frankfurt etwa eine Millionen Mark verflogen. Zu diesem Ergebnis kommt der Haushaltsexperte Dietrich Austermann (CDU).

Vom Index genommen

Das aus Vertretern gesellschaftlicher und beruflicher Gruppen zusammengesetzte Zwölfergremium der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften hat den jährlichen Versandkatalog „Lesen & Schenken" des Arndt-Verlags vom Index genommen. Am 5. Dezember 2000 hatte die Vorsitzende der Prüfstelle, die Leitende Regierungsdirektorin Elke Monssen-Engberding, mit zwei Beisitzern eine vorläufige Indizierung vorgenommen.

Forderungen in Serbien

Die noch etwa 4000 Donauschwaben in der serbischen Provinz Vojvodina haben die Forderung erhoben, als ethnische Minderheit anerkannt zu werden. Des weiteren verlangt der Vorsitzende des Deutschen Volksbundes, Rudolf Weiss, die Rückgabe des zu Zeiten der kommunistischen Herrschaft beschlagnahmten Eigentums sowie eine Entschädigung für die an den dort lebenden Deutschen begangenen Staatsverbrechen.

Ölpreise:

Schröders teure Illusionen

Berlin und die Mullahs – nach allen Seiten offen / Von Jürgen Liminski

So wollen die Mullahs die Europäer, insbesondere die Deutschen: etwas verwirrt und immer gesprächsbereit. Und diesen Eindruck vermittelt Berlin. Erst wird eine Reise des Kanzlers nach Teheran abgesagt, dann wird nachgedacht, und schließlich bleibt wieder alles offen. So ist es mit dem deutsch-iranischen Verhältnis: alles offen, beiderseits leichte Verstimmung – die Mullahs werden es goutieren.

Dabei gibt es keinen Zweifel: Das Terror-Regime der Islamischen Republik Iran zieht erneut die Zwangsschrauben an. Frauen werden wieder ausgepeitscht, weil sie keinen Schleier trugen, Journalisten landen hinter Gittern, weil sie kritische Töne in ihren Analysen anklingen lassen, Reformer werden wieder im Dutzend zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt, nur weil sie im Ausland an einer Konferenz teilnahmen, auf der einige vage Hoffnungen auf Liberalisierung des Regimes artikuliert wurden. Pech für die Deutschen, daß diese Konferenz gerade von den Grünen organisiert wurde und in Berlin stattfand. So mußte Außenminister Fischer Stellung nehmen. Er ließ den iranischen Botschafter den amtlich erhobenen Zeigefinger betrachten. Mehr nicht, schließlich will man mit den Mullahs ins Geschäft kommen und glaubt, daß sie sich auch beim Ölpreis politisch korrekt verhalten.

Das sind Berliner Illusionen. Die Hoffnungen, die die deutsche Diplomatie auf die Reformkräfte in Iran, insbesondere auf Präsident Chatami, setzte, waren von Anfang an verfehlt. Das Persien der Mullahs ist kein orientalisches Märchen. Die Struktur des Regimes kann jederzeit jede liberale Schwalbe wieder einfangen. Es gibt keine Gewaltenteilung. Die radikalen Mullahs verfügen über sämtliche harten Machtinstrumente: Justiz, Polizei, Militär. Volksaufläufe oder Studentenrevolten werden brutal niedergeschlagen. Ab und zu lässt man die eine oder andere Schwalbe fliegen, um zu sehen, wo die Reformer stehen oder um den Westen wieder in Sicherheit zu wiegen, weil man Kredite braucht. Aber die Machtstruktur bleibt unberührt.

Es war also damit zu rechnen, daß nach dem Jahr des hohen Ölpreises die Rücksicht der Mullahs auf westliche Befürchtungen und Vorstellungen keinen hohen Stellenwert mehr einnehmen würde. Die Kasse ist gut gefüllt, man braucht keine Kredite. Hinzu kommt: Teheran gehört seit Jahren zu den schärfsten Preistreibern im Opec-Lager. Die Gefahren eines zu hohen Ölpreises für die Weltwirtschaft und die Konjunktur in Europa oder gar Amerika gehen den Mullahs sozusagen am Turban vorbei. Sie wollen den hohen Preis und haben auch bei der jüngsten

Steigt die Spannung, steigen auch die Preise

Sitzung der Opec vor einer Woche für eine rabiate Drosselung der Produktion plädiert. Um drei Millionen Barrel pro Tag sollte die Opec die Förderung reduzieren, um das schwarze Gold wieder teurer zu machen. Die Saudis bremsten ab, und so pendelte man sich bei den erwarteten 1,5 Millionen Fass weniger auf insgesamt 25,2 Millionen Barrel pro Tag ein. Der Markt hatte die Preissteigerung schon vorweggenommen und verhielt sich gelassen. Der Preis bewegt sich jetzt bei 25 Dollar pro Fass und das ist auch die Marke, die die Saudis und die Amerikaner anpeilten.

Dennoch wird eine Steigerung des Preises kommen. Denn die Spannungen in der politischen Großwetterlage im Nahen und Mittleren Osten schaffen Unsicherheit, ein Faktor, der den Preis immer in die Höhe getrieben hat. Momentan entwickelt sich kaum etwas in Richtung Frieden: Der Kleinkrieg zwischen Israel und den Palästinensern geht unvermindert weiter, täglich gibt es Mord und Kriegsopfer, beide Seiten zeigen sich unnachgiebig. Im Irak erstarkt das Regime des Saddam Hussein, in Syrien bekommt Baschar die Lage nicht in den Griff und kann sich nur halten, weil die Machtelite ihn braucht.

Gerade vom syrisch-irakischen Verhältnis wird demnächst mehr Spannung ausgehen. Bagdad intensiviert wieder die Beziehungen zu den radikalen Muslimbrüdern in Syrien und bereitet sich auf einen Machtkampf in Damaskus vor, von dem Saddam so oder so profitieren wird. Baschar Assad hat auf öffentlichen Druck fast 200 Muslimbrüder freigelassen, die offenbar von sunnitischen Kräften in der Regierung protegiert oder gar lanciert wurden. Sein Vater hätte dies nie zugelassen. Saddam interpretiert den Vorgang folgerichtig als Schwäche und hat die freigelassenen Regimegegner sofort in den Irak geholt. Er will präsent sein, wenn in Damaskus die Nacht der langen Messer anbricht.

Auch die Saudis geben sich, bei aller Besonnenheit im Preispoker, wieder hartleibig. Kronprinz Abdallah, selbst fundamentalistisch und den Radikalen zugeneigt, sucht den Kontakt mit den Mullahs, schon um ein Gegengewicht zu Bagdad zu bilden.

Die Spannungen in der Region sind für alle nützlich, sie garantieren einen guten Preis (nicht unter 24 Dollar pro Barrel), egal ob die Produktion leicht oder stark gedrosselt wird. Und wenn die Spannungen sich plötzlich entladen, entweder in Palästina oder in Syrien, dann rollt der Dollar erst recht. Wie die Deutschen sich da verhalten, ob Schröder nach Teheran kommt oder nicht, spielt keine Rolle. Der Preis wird mit den Spannungen steigen, die Mullahs wissen das und könnten im übrigen nachhelfen. Deshalb sind sie mit 25 Dollar vorerst zufrieden. Die Kasse bleibt halbvoll, man braucht die deutschen Illusionäre nicht.

Zitate · Zitate

„Die Aufklärung der Gewalt-Vita des Außenministers hat gerade erst begonnen." *Roland Koch (CDU)*
hessischer Ministerpräsident

„Bei den drei hohen Herren mag mir keine rechte Trauer aufkommen, das sag ich ganz offen." *Joseph Fischer (Bündnis 90/Die Grünen)*
Bundesaußenminister, nach den RAF-Morden an Siegfried Buback, Jürgen Ponto und Hans-Martin Schleyer

„In Fischers Biographie steckt ein Stück Überschreitung jeglichen demokratischen Rechtsstaats" *Wolfgang Gerhardt*
FDP-Bundesvorsitzender

„Die Mehrheit dieses Landes hat weder 1949 noch 1959 noch 1969 noch 1979 mit Steinen geworfen" *Angela Merkel*
CDU-Bundesvorsitzende

„Die Gewalt, dachten sie, sollte der Durchsetzung ihrer Ideale dienen, aber weil das nicht funktionierte, haben sie am Ende die Gewalt gemeinsam mit den Idealen an ihre Karrieren verkauft." *Maxim Biller*
Autor, über Joseph Fischer und dessen Freunde

„Ich glaube, die Demokratie hat Zukunft, auch wenn der Weg – wie eh und je – steinig ist. Nur eines läßt mich verzweifeln: die um sich greifende Apathie, die Geist, Gefühl und Körper lähmt." *Paul Virilio*
Philosoph und Autor

„Wir sind nahe dran, den Vegetarismus zu empfehlen." *Heiko Steffens*
Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände

Demo-Kratie

Ob Wien, ob Frankfurt, ob Berlin –
wie sich die Bilder gleichen:
Die Demo-Kraten dreschen hin, die
Ordnungshüter weichen.
Dem Publikum wird langsam klar,
was Joschka-Pimpfe treiben:
Studieren? Informatik gar,
daß Inder brotlos bleiben?
Oh nein – wer flotten Aufstieg sucht,
muß Polizisten treten!
Wird dann Minister, wohlbetucht,
kriegt Autos und Moneten.
Und drum, Beamte, denkt gut mit
und dankt für Insultierung:
Wer heut' euch ins Gekröse tritt,
ist morgen schon Regierung!
Pannonicus

Wenn die Donau in Wien sich rot-grün färbt …

Im „Kampf gegen Rechts" hat Österreichs Linke die Landtags- und Kommunalwahlen vorgezogen / Von R. G. Kerschhofer

Nicht nur große, sondern auch kleinere Ereignisse werfen ihre Schatten voraus: Vor zwei Wochen hatte der Wiener Bürgermeister und SPÖ-Chef Häupl verkündet, die Stadt werde sich an dem neuen Holocaust-Fonds beteiligen – der (wieder einmal) ein endgültiger Schlußstrich sein soll. Hellhörigen war damit klar, daß man sich zur Vorverlegung der Landtags- und Gemeinderatswahlen entschlossen hatte – und tatsächlich wurde bald bestätigt, daß die Wahlen statt im Oktober bereits Ende März stattfinden sollen.

Warum es so klar war? Weil Häupl auch vor den letzten Wahlen ein ähnliches Zeichen gesetzt und entschieden hatte, daß an einem zentralen Platz ein weiteres Mahnmal zu errichten sei. Das Kalkül, die Unterstützung der politisch Korrekten zu erkaufen, ging zwar auf, die Partei sackte danach aber trotzdem auf einen historischen Tiefstand ab, denn der jahrelang umstrittene Klotz kostete letztendlich das Zwanzigfache des veranschlagten Betrages. Doch im Mahnmal-Rennen hat jetzt Wien einen deutlichen Vorsprung vor Berlin.

Indirekt machte Häupls Entschluß das traditionelle Neujahrstreffen der FPÖ am vergangenen Sonntag zur ersten großen Wahlveranstaltung, und deren Umstände sprechen für sich: Die günstig gelegene „Stadthalle" stand nicht zur Verfügung, denn die Geschäftsführung wollte „wegen zu erwartender Gegendemonstrationen" kein Risiko eingehen – aber eben diese Stadthalle ist in Gemeindebesitz und wird von der gleichen SPÖ kontrolliert, die sich an den Demos beteiligt! Also mußte das Treffen in eine periphere Halle verlegt werden, die nur eine einzige Zufahrt hat – ideal für Blockaden!

Tagelang hatte zudem die linke Journaille von den geplanten Gegendemonstrationen berichtet, um vom Besuch der Veranstaltung abzuschrecken. Und im gleichen Sinne setzte der ORF einen Verstärker, indem er am Vortag mehrmals meldete, daß die Teilnahme nur mit persönlicher Einladung möglich sein werde – was natürlich nicht stimmte. Doch trotz allem war dann die Halle voll, die Polizei hatte fast tausend Mann eingesetzt, und die Volksfront aus SPÖ, Grünen und Kommunisten brachte an dem feuchtkalten Morgen kaum zweihundert Demonstranten auf die Beine – die erhoffte Verstärkung aus der Bundesrepublik war ausgeblieben.

Die SPÖ spekuliert jedenfalls ganz darauf, daß die FPÖ ähnlich schlecht abschneiden werde wie jüngst in der Steiermark und im Burgenland, und sie glaubt sogar, auf zwei Propaganda-Gelegenheiten verzichten zu können, die ein früherer Wahltermin geboten hätte: 1. Mai und Wiener Festwochen (der nicht-musikalische Teil der Festwochen war in den vergangenen Jahren ausgiebig zu linkem Aktionismus mißbraucht worden, und der Intendant Luc Bondy setzt auch heuer voll auf gestandene „Antifaschisten" der Marke Schlingensief & Co.). Als „Etappensieg" kann die SPÖ mittlerweile verbuchen, daß der Wiener FPÖ-Vorsitzende Kabas unter dem Trommelfeuer der vereinigten Linken als Spitzenkandidat zurücktrat.

Die Wiener ÖVP, bisheriger Koalitionspartner der SPÖ, hatte sich als einzige Landesorganisation gegen eine ÖVP-FPÖ-Koalition auf Bundesebene ausgesprochen. Trotzdem – und trotz ihrer unterqualifizierten Führung – dürfte sie diesmal zulegen können, denn ganz unabhängig von den jeweiligen Amtsträgern gibt es eine Art „Kanzler-Bonus" – und auch einen „Vizekanzler-Malus", der diesmal die FPÖ trifft.

Wenngleich Rot-Grün abgesprochen zu sein scheint, hält die SPÖ der Wiener ÖVP weiterhin Karotten vor die Nase, um sie noch willfähiger zu machen. Die Grünen werden auf jeden Fall dazugewinnen, denn sie können mit den bisherigen Wählern der „Liberalen" rechnen, die zu ähnlicher Bedeutungslosigkeit wie die Kommunisten absinken. Doch halt, gar so bedeutungslos ist die KPÖ gar nicht, tritt sie doch bei den „Aktionen" stets als gleichberechtigter Partner der Grünen auf! Und man erinnert sich: Die KPÖ ist dank ihrer SED-Verbindungen heute die reichste Partei des Landes und verwaltet undurchschaubare Agitations-Fonds ...

Da sind aber noch andere Aspekte: Der österreichische Wähler bestraft in der Regel jene Partei, die vorzeitige Neuwahlen vom Zaun bricht. Ebenso könnte sich die parteipolitisch motivierte vorzeitige Einbürgerung als Fehlkalkulation erweisen, denn Neubürger wählen sehr bald nur mehr in eigenem Interesse, nicht in „Dankbarkeit" gegenüber der SPÖ.

Wahlentscheidend wird sein, ob die Wiener das Damokles-Schwert einer rot-grünen Verkehrs-, Drogen- und Ausländerpolitik rechtzeitig erkennen. Es hängt daher ganz von der Wiener ÖVP ab, ob sie übergeordnete bürgerliche Ziele in den Vordergrund stellt oder ob sie in diesen kritischen Bereichen der FPÖ in den Rücken fällt – womit sie sich neuerlich zum Steigbügelhalter von Häupl & Co. machen würde, um dann trotzdem in der Opposition zu enden.

Benesch-Dekrete:

Paukenschlag aus Preßburg

Bemerkenswerte Botschaft des slowakischen Präsidenten / Von Martin Schmidt

Die Debatte über die Wiedergutmachung von Vertreibungsunrecht ist erneut in Bewegung gekommen. Anlaß ist die Grußbotschaft des slowakischen Präsidenten Rudolf Schuster anläßlich einer Festveranstaltung der Sudetendeutschen Akademie in München, in der sich gegen das „Prinzip der kollektiven Schuld" ausspricht.

Weiter heißt es in dem Schreiben: „Meiner Meinung nach genügt es nämlich nicht, daß sich die Länder, aus denen die Bürger deutscher Nationalität gewaltsam ausgesiedelt wurden, gelegentlich für diesen tragischen Irrtum entschuldigen, sondern sie sollten lernen, so wie im Fall des Holocaust, ihre Schuld zuzugeben", also die eigene Verantwortung anzuerkennen.

Die Worte des Staatsoberhauptes stellen eine Zäsur dar. Zwar hatte stellen zu wollen. Alle Maßnahmen die „gegen jene getroffen worden sind, die mit dem Faschismus kollaboriert haben, bleiben wirksam", sagte er, um gleich hinzuzufügen, daß es trotzdem notwendig sei, „neu zu bewerten, was damals zu Recht getan worden ist und was nicht".

Als Motiv für seine Stellungnahme nannte der 1922 in Metzenseifen geborene Sohn einer karpatendeutschen Familie eigene Kindheitserfahrungen mit der Vertreibung vieler Landsleute.

Das slowakische Außenministerium betonte in einem Kommentar vom 17. Januar, daß die Bemerkungen des Staatsoberhauptes nur dessen „persönliche gefühlsmäßige Sicht" wiedergäben und man „keinen Anlaß" sehe, sich für die Vertreibung der Sudetendeut-

Vertreiberstaaten sollen Verantwortung anerkennen

sich das Nationalparlament in Preßburg bereits 1990 unter dem Vorsitz Schusters für die Leiden der deutschen Bewohner in Folge der Benesch-Dekrete entschuldigt, aber von einem „tragischen Fehler" war damals nicht die Rede, und eine Aufhebung der Dekrete wurde verneint.

An diesem heikelsten Punkt der Debatte scheiden sich bis heute bekanntlich in der Slowakei ebenso wie in Tschechien und Deutschland die Geister. Wieviel Zündstoff nach wie vor in einer etwaigen Rücknahme der Enteignungs- und Entrechtungsbestimmungen der Benesch-Regierung steckt, mußte auch Schuster erfahren.

Gleich nach Bekanntwerden seiner Grußbotschaft geriet der Präsident innenpolitisch derart unter Druck, daß er sich am 17. Januar gegenüber Journalisten zu der Erklärung veranlaßt sah, die umstrittenen Dekrete nicht zur Disposition schen in der angedeuteten Form zu entschuldigen.

So trotzig diese Worte auch wirken, so wenig spiegeln sie eine einheitliche Position innerhalb der seit Oktober 1998 amtierenden Vier-Parteien-Regierung wider. Insbesondere die Partei der Ungarischen Koalition (SMK) fordert eine mit praktischen Wiedergutmachungsschritten verbundene Aufarbeitung der Vergangenheit. Schließlich war die im Süden des Landes konzentrierte Volksgruppe (ihre rund 600 000 Angehörigen machen heute elf Prozent der Gesamtbevölkerung aus) selbst von den Benesch-Dekreten betroffen.

Präsident Schuster fand sich erst kürzlich dazu bereit, Vermittlungsgespräche zwischen den in Sachen Minderheitenpolitik tief zerstrittenen Koalitionspartnern SMK und SDL (Demokratische Partei der Linken) zu leiten. Hierbei geht es speziell um die Forderung nach einer staatlichen ungarischsprachigen Universität in Neutra (slowak.: Nitra) sowie darum, daß die SMK von den Kommunisten enteignete Ländereien mit ungeklärten Besitzverhältnissen der Obhut der Lokalverwaltungen überlassen will.



Präsident Rudolf Schuster: *Tritt für Umdenken in der Vertreibungsdiskussion ein*

Sowohl SDL-Politiker als auch Vertreter der anderen Regierungsparteien Slowakische Demokratische Koalition (SDK) und Partei der Bürgerlichen Verständigung (SOP) fürchten wegen des Einflusses der Ungarn in manchen Landesteilen eine schleichende Rückerstattung enteigneter Flächen an die früheren (sprich ungarischen) Besitzer.

Für noch mehr Konfliktstoff sorgen die Wünsche der Ungarn nach Zusammenfassung ihrer Hauptsiedlungsgebiete zu einer eigenen Verwaltungseinheit sowie der Neufassung der Verfassungspräambel. Deren Eingangsworte „Wir, die Nation der Slowaken..." sollen nach dem Willen der SMK ersetzt werden durch die Formulierung „Wir, die Bürger der Slowakei...".

Nachdem die Koalition bereits das ganze letzte Jahr hindurch internen Spannungen ausgesetzt war und mehrfach kurz vor dem Zerbrechen stand, hat sich Mitte Januar insofern eine Beruhigung eingestellt, als das Kabinett endlich die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen billigte, die einige Verbesserungen in Orten mit einem Minderheitenanteil von über 20 Prozent bringt.

Eine umfassende Lösung der Volksgruppenfrage ist in der Slowakei (und in Tschechien) jedoch weiterhin nur möglich, wenn man sich von der Altlast der Benesch-Dekrete verabschiedet und heimkehrwilligen Sudetendeutschen die Chance zum Neuanfang gibt.

Blick nach Osten

Volkszählung in Ungarn

Budapest – In der Republik Ungarn findet zwischen dem 1. und 21. Februar eine Volkszählung statt. Etwa 45 000 Personen sollen im ganzen Land die Fragebögen einsammeln, deren vollständige Beantwortung Pflicht ist, abgesehen von den Fragen nach der Zugehörigkeit zu einer Minderheit und der religiösen Überzeugung. Diese Regelung dürfte zusammen mit der Anonymität der Bögen und vor allem der veränderten Gesamtlage dafür sorgen, daß sich weit mehr Ungarndeutsche zu ihrer Nationalität bekennen, als dies bei der letzten Volkszählung 1990 der Fall war. Der Vorsitzende der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen, Otto Heinek, rief in einem Rundbrief dazu auf, noch vorhandene Ängste zu überwinden: „Bekennen wir stolz, erhobenen Hauptes und reinen Herzens: als loyale Bürger Ungarns wollen wir Deutsche bleiben in unserer gemeinsam erworbenen europäischen Heimat."

Wilhelm II. in Schlesien

Pleß – Seit dem 26. Januar kann das wegen umfangreicher Restaurierungen vorübergehend geschlossene Museum im Fürstlichen Schloß Pleß wieder besichtigt werden. Neuer Publikumsmagnet des ostoberschlesischen Schlosses sollen die Wohnräume Kaiser Wilhelms II. sein, die fast originalgetreu wiederhergestellt wurden.

Ungarndeutsche Bilder

Ulm – Das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm zeigt noch bis zum 18. Februar die Sonderausstellung „Mit der Kamera unterwegs. Die deutsche Minderheit in Ungarn 1925-1943". Zu sehen sind Schwarzweißbilder des Leipziger Volkskundlers und Sprachinselforschers Rudolf Harfmann. Dieser hinterließ Tausende von Aufnahmen des Alltagslebens in ungarndeutschen Ortschaften, die zudem Einblicke in die ethnische Vielfalt des Raumes sowie in den soziokulturellen Wandel im Ungarn der Zwischenkriegszeit ermöglichen (Öffnungszeiten: Di.-So.: 10.00-17.00 Uhr, Do.: 10.00-19.00 Uhr).

EU-Osterweiterung:

Lauter Übergangsfristen

Polnische, deutsche und ungarische Sonderwünsche

Die Verhandlungen über die EU-Osterweiterung werden schon seit längerem von den Diskussionen über die verschiedensten Sonderwünsche geprägt. So gab die deutsche Bundesregierung auf Anfrage des CSU-Abgeordneten Singhammer bekannt, daß Polen für Ausländer eine 5jährige Übergangsregelung für den Erwerb von Immobilien zu Investitionszwecken sowie eine 18jährige Frist für den Kauf von Agrarland beantragt hat.

Auf deutscher Seite betonte Innenminister Otto Schily am 16. Januar, daß es auch nach einem EU-Beitritt Polens und Tschechiens an deren Grenzen zu Deutschland noch auf längere Zeit Kontrollen geben müsse, da diese „das Hauptfor der illegalen Einwanderung nach Westen" seien. Er rechne mit Übergangsfristen von mehr als zehn Jahren, sagte Schily.

Drei Tage später nannte Bundeskanzler Schröder als Regelübergangszeit für den vollen Zugang zu den Arbeitsmärkten der Alt-EU die Dauer von sieben Jahren.

Auch in Ungarn werden Forderungen nach Übergangsperioden erhoben. In bezug auf landwirtschaftliche Flächen ist eine zehnjährige Beibehaltung der heutigen Rechtslage im Gespräch. Demnach dürfen Ausländer kein ungarisches Ackerland erwerben.

Begründet wird dies mit den im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland oder Österreich ungleich billigeren Landpreisen und der Furcht vor einem „Ausverkauf" und anschließender „Enteignung" der einheimischen Bauern.

Schon heute gibt es im ungarisch-österreichischen Grenzgebiet Landkäufe über Strohmänner, die denen in Hinterpommern, Ost-Brandenburg und Schlesien vergleichbar sind. Nach Angaben der „Wiener Zeitung" vom 17. Januar sollen sich in der Region um die Städte Raab (Györ) und Ödenburg (Sopron) bereits 40 000 Hektar in österreichischem Besitz befinden.

Zur Zeit sieht also alles danach aus, daß im Falle einer baldigen EU-Osterweiterung ein dickes Paket an Übergangsfristen geschnürt wird, um bei dem mit massiven Ängsten und Risiken verbundenen Prozeß möglichst wenigen Beteiligten auf die Füße zu treten.

So vorteilhaft eine längere Anpassungsphase für den deutschen Arbeitsmarkt, das Handwerk und die mittelständische Wirtschaft wäre, so deprimierend würde sie sich für den ein oder anderen deutschen Vertriebenen auswirken, der sein geraubtes Eigentum notfalls repariert zu kaufen beabsichtigt, wenn es ihm schon völkerrechtswidrig vorenthalten wird. **(MS)**

Ungarn:

Steilpaß nach links

Pannonisches Polittheater der Bauernpartei

Die ungarische Mitte-Rechts-Regierung gehört mit ihrer nationalbewußten Kultur- und Familienpolitik sowie den Erfolgen bei der Steuerentlastung und der Kriminalitätsbekämpfung zum Besten, was das konservative Parteienspektrum derzeit in Europa zu bieten hat.

Dennoch gefährden auch hier – ähnlich wie in der benachbarten Slowakei – massive interne Spannungen die Aussichten für die Wahlen im kommenden Jahr. Hauptsorgenkind der seit 1998 regierenden Koalition aus Fidesz – Ungarische Bürgerliche Partei als wichtigster Kraft, der Unabhängigen Partei der Kleinlandwirte (FKGP) sowie dem stark geschwächten Ungarischen Demokratischen Forum (MDF) ist die traditionsreiche Bauernpartei.

Diese litt schon das ganze letzte Jahr hindurch unter nicht enden wollenden Korruptionsaffären, die die mehrheitlich linksliberale Presse des Landes genüßlich auswälzte. Seit einigen Wochen laufen nun auch noch offene Grabenkämpfe zwischen dem wortgewaltigen Vorsitzenden József Torgyán und einer Reihe von Kritikern seines Führungsstils.

Den Anfang nahm der Streit auf einer Präsidiumssitzung am 2. Januar, bei der Landwirtschaftsminister Torgyán die gesamte Fraktionsführung außer Attila Bánk für abgelöst erklärte und einen Nachfolger für die in Ungnade gefallene Budapester FKGP-Chefin Katalin Liebmann bestimmte.

Letztere wehrte sich mit dem Hinweis, daß ihre Absetzung nicht im Sitzungsprotokoll festgehalten worden sei. Als dies wiederum dem extrem reisefreudigen Torgyán zu Gehör kam, ordnete er von Chile aus eine außerordentliche Präsidiumssitzung an, auf der Frau Liebmann wunschgemäß aus der Bauernpartei ausgeschlossen wurde – allerdings mit mehreren Gegenstimmen und Enthaltungen.

Direkt danach erreichte die Revolte ihren ersten Höhepunkt, nachdem der Parteijurist Róbert Molnár bekannt gegeben hatte, daß ihn FKGP-Generalsekretär Varga gebeten habe, das Protokoll im Sinne Torgyáns nachträglich zu verändern. Molnár legte alle seine Ämter nieder, und noch am selben Tag taten es ihm Parteivize Zsolt Lanyi und der stellvertretende Fraktionsvorsitzende Béla Pokol nach. Pikanterweise ist es der 71jährige FKGP-Veteran Lanyi gewesen, der den mit ihm bis vor kurzem befreundeten Torgyán 1956 in die Partei aufgenommen hatte.

Die abgesetzte Führungsspitze der Kleinlandwirte in der Hauptstadt Budapest gründete am 13. Januar ein „Krisenkomitee", das die Entmachtung Torgyáns herbeiführen soll. Angeblich waren bei diesem Treffen 10 von 19 FKGP-Regionalchefs dabei. Allerdings behauptet Torgyán seinerseits, diese „alle" hinter sich zu wissen.

Zwar gibt es inzwischen eine vom einstigen Agrarminister Nagy ins Leben gerufene Sammelpartei von Torgyán-Gegnern unter dem Namen „1930-2000 Kleinlandwirte", aber die Stellung des Vorsitzenden erscheint erstaunlich fest angesichts des allseitigen Popularitätsschwundes (einige Umfragen geben der Partei sogar nur noch drei Prozent).

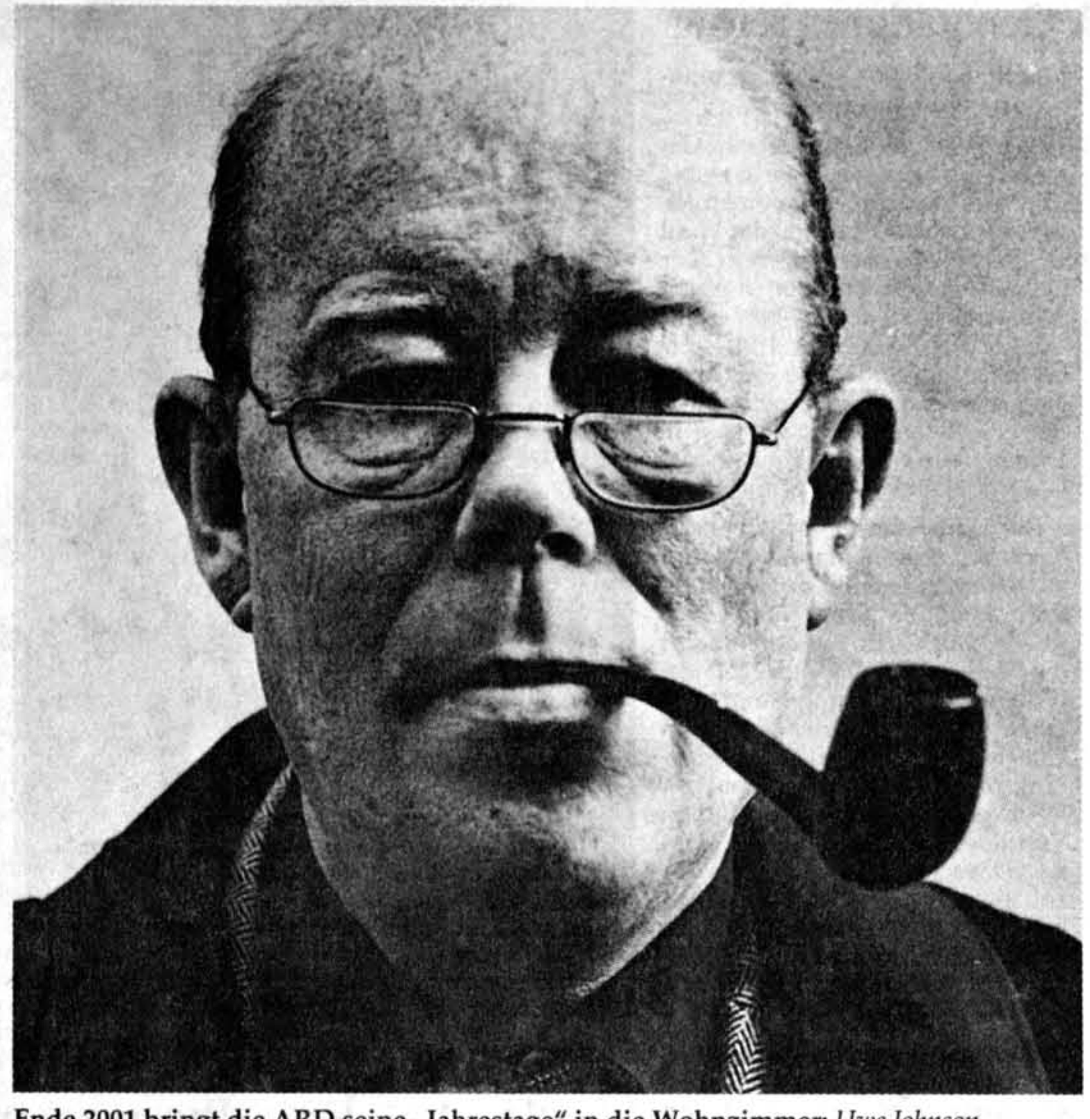
Daß dies so ist, dazu trägt auch die kürzliche Statutenänderung bei, wonach eine Ablösung des Parteichefs nur über einen Mißtrauensantrag des „Parteiausschusses" möglich ist, den allein der Vorsitzende einberufen kann.

Während der Partner Fidesz Kontakte zu beiden Flügeln der Bauernpartei hält und die Entscheidung über die geplante gemeinsame Liste mit der FKGP für 2002 hinausschiebt, reiben sich die Linksopposition und Czurkas immer stärker werdende Rechtsaußen-„Partei der Gerechtigkeit und des Lebens" angesichts des Polittheaters die Hände. **(MS)**

Erinnerung im Land der Brüche

Uwe Johnson: Ein deutscher Autor schreibt sich zwischen alle Stühle

Von OLIVER GELDSZUS



Ende 2001 bringt die ARD seine „Jahrestage" in die Wohnzimmer: *Uwe Johnson*
Foto Bengel

Neben Unterhaltung, Sensibilisierung und politischer Willensbildung gehört die Erinnerung – das Bewahren vor dem Vergessen – zu den vordringlichsten Aufgaben der Literatur. Sie wird gerade in Zeiten des Umbruchs, der Radikalisierung und des ungehemmt hereinbrechenden Modernismus unabdingbar notwendig. So ist es kein Zufall, daß das 20. Jahrhundert diesem Genre stilistisch großartige Werke des Rückblicks auf der „Suche nach der verlorenen Zeit" (Marcel Proust) geschenkt hat: Thomas Manns Kaufmannspanorama „Buddenbrooks", Pasternaks Abgesang auf das vorrevolutionäre russische Bürgertum im „Doktor Schiwago", Musils langer Abschied von der Donaumonarchie – um nur einige zu nennen.

Erratisch wie ein Felsblock stehen Johnsons „Jahrestage" in der deutschen Nachkriegsliteratur; sperrig und nicht immer leicht zugänglich, haben sie in der Kritik neben Sympathie nicht selten auch Unbehagen ausgelöst. Uwe Johnson hat an seinem vierbändigen, fast 2000 Seiten umfassenden Hauptwerk insgesamt 13 Jahre gearbeitet; erst 1983, ein Jahr vor seinem Tod, konnte er endlich den Schlußpunkt setzen. Anhand von Zeitungszitaten, eigenen Kurznotizen, Tonbandaufzeichnungen („für wenn ich tot bin") und Dialogen wird ein Jahr im Leben der Hauptfigur Gesine Cresspahl in New York erzählt. Es beginnt am 20. August 1967 und endet mit dem Einmarsch der russischen Truppen in die Tschechoslowakei am 21. August 1968.

Der Titel erfüllt sich somit in doppelter Hinsicht: einerseits wird ein Jahr der Biographie Gesines dargestellt, andererseits werden lauter „Jahrestage" berücksichtigt. Denn in diesem einen Jahr wird nichts ausgelassen, was nicht in irgendeiner Form von politischer Relevanz wäre: der Vietnamkrieg, die amerikanische Rassenproblematik, die Ermordung Martin Luther Kings, letztlich das Ende des Prager Frühlings. Eine geschickte Verbindung aus eigener Reflexion, journalistischer Reportage und prosaischer Erzählung. Indem Gesine ihrer Tochter Marie die Geschichte ihrer Familie erzählt, arbeitet Johnson darüber hinaus ausführlich deutsche Geschichte ab. So ergibt sich letztlich die permanent zwischen mecklenburgischer Provinz und Weltstadt New York hin- und herschwingende Handlung, das faszinierende Zeitpanorama.

Aufbau und Anliegen der „Jahrestage" lassen sich nicht ohne die eigensinnige Person des Autors verstehen. 1934 in Cammin bei Stettin geboren, wuchs er in Anklam an der Peene auf. Von 1952 bis 1956 studierte er in Rostock und Leipzig Germanistik, u. a. bei dem berühmten Lehrer Hans Mayer. Johnsons regimekritische Einstellung machte eine Hochschulkarriere in der DDR unmöglich. Es folgte für ihn eine entbehrungsreiche Zeit am Rande des Existenzminimums, bis er 1959 nach West-Berlin übersiedelte – Johnson legte zeitlebens Wert darauf, lediglich „umgezogen" zu sein.

Nicht zuletzt darauf gründete sich auch sein Ruf während der Teilungszeit „Dichter der beiden Deutschland" zu sein. Uwe Johnson hat diesen Titel gepflegt und stets als Anerkennung und eine Art heimlicher Auszeichnung für sein Werk verstanden. In seinen Romanen wie „Mutmaßungen über Jakob" oder seinem posthum erschienen Debüt „Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953" hatte er sich dezidiert dem deutsch-deutschen Dilemma während des Kalten Krieges gewidmet.

In diesem Kontext sah Johnson auch seine Übersiedlung nach West-Berlin, zwei Jahre vor dem Bau der Mauer noch vergleichsweise bequem mit der S-Bahn. Die Beschäftigung mit dem gescheiterten sozialistischen Modell „DDR" hörte für ihn in Friedenau mitnichten auf. Für den „Tagesspiegel" begann er 1964 das von der westdeutschen Presse boykottierte DDR-Fernsehen regelmäßig zu besprechen; seine TV-Kritiken liegen mittlerweile unter dem Titel „Der 5. Kanal" in Buchform vor. 1966 bis 1968 lebte er mit seiner Frau an der Upper Westside in Manhattan. Inmitten der lärmenden Hektik New Yorks reifte der Plan zu den „Jahrestagen", um anhand der Romanfigur Gesine Cresspahl den deutschen Weg des 20. Jahrhunderts mit allen Fehlern und Irrtümern hin zur Amerikanisierung nachzuzeichnen, sich also in seinen Worten mit der „Katze Erinnerung" fortan herumzuplagen.

Johnson geht dabei zum Teil sehr akribisch vor; sein Erzählinteresse liegt zunächst beim Dritten Reich, somit bei Gesines Elterngeneration. Den Nationalsozialisten folgen die Rotarmisten als Machthaber in der dörflichen Idylle Jerichows, und nach Gesines Leben und Leiden in der frühen DDR führt sie ihr Weg – parallel zu dem ihres Autors – in den Westen, schließlich nach New York.

Keine Frage, Johnson liegt mit seinen „Jahrestagen" derzeit durchaus im Trend. In einer Zeit, da das öffentlich-rechtliche Fernsehen in Deutschland nicht müde wird, in immer neuen Zyklen und Kapiteln die letztlich immer wieder gleichen Spektren des Dritten Reiches zu beleuchten und nachzuerzählen, kam der „Dichter der beiden Deutschland" nicht ungelegen. Grund genug für die ARD, weder Aufwand noch Mittel zu scheuen, die „Jahrestage" in vier Folgen zum Ende des Jahres in die deutschen Wohnzimmer flimmern zu lassen. Man kann dem Filmprojekt Margarete von Trottas kaum vorwerfen, allzu plakativ herangegangen zu sein – Fernsehen funktioniert im Grunde nicht anders und kann auch unmöglich eine detailgenaue Umsetzung eines derart monumentalen Werkes leisten. Dennoch aber hätte man sich vor den plumpen gängigen Klischeebildern hüten müssen: die zu Bruch gehenden Fensterscheiben des jüdischen Ladens, Gesines Onkel als ungeliebter Sohn und daher strammer Nazi, der gutmütige, saufende russische Offizier und dergleichen Stereotypen mehr. Man weiß zum Glück nicht, wie der 1984 verstorbene Autor der Verfilmung beigewohnt hätte. Der Nebeneffekt aber hätte ihm sicher gefallen, denn nicht nur, daß der pommersche Schriftsteller vielen erst zu einem Begriff wurde; der Suhrkamp-Verlag veröffentlichte parallel zum Film auch gleich eine Taschenbuchausgabe der „Jahrestage" – hübsch verpackt und erstmals zu einem vergleichsweise günstigen Preis. In Zeiten, da ein Jahrhundert zu Grabe getragen wird und eine anonyme Globalisierung droht, scheint sich das Geschäft mit der Erinnerung zu lohnen.



Johnson, der Pommer, sah in der westdeutschen Wirklichkeit keine echte, keine nationale Alternative zur DDR-Wirklichkeit: „Eine vernünftige Entscheidung ist also nicht möglich."

Denn durch Johnsons an der Moderne, vornehmlich an Joyce und Faulkner, orientierter Erzählweise wabert auch so etwas wie „Heimat" – der absolute Gegenbegriff zum globalen High-Tech-Glück. Wenn Johnson die untergegangene Welt des alten Mecklenburg beschreibt, so sieht er sie gerade im Kleinen: in der Amsel auf dem alten schwarzen Baum im Hof, im Schweigen der Landschaft. Oder im Kniesenack. Selbst in Mecklenburg ist der Name des dunklen Güstrower Bieres nicht jedem bekannt; Eingeweihte aber schätzen den Geschmack des alkoholreichen altslawischen „Fürstenbieres". Beim Genuß dieses dunklen Gebräus in der Erinnerung scheint Johnson gleichsam auch den Geschmack seiner mecklenburgisch-pommerschen Heimat geschlürft und inhaliert zu haben – ein Gefühl, das Heimatvertriebenen generell vertraut ist.

Marcel Reich-Ranicki sah darin „Blut- und Bodenliteratur"; Johnson greife auf stilistische Mittel zurück, die seit 1945 als tabu gelten. Johnson selbst haben derartige Vorwürfe zumindest nach außen hin unbeeindruckt gelassen; vermutlich war ihm das Seelenleben des Kritikers derart fremd, daß er es kaum nachvollziehen konnte.

Eine andere Erfahrung machte er hingegen in New York. Der Holocaust zählt zu den heimlichen Leitmotiven in den „Jahrestagen"; in ihm sah Johnson eine der wesentlichen Ursachen für den schmerzlichen Verlust der Heimat. Das unlösbare Beschäftigen mit der eigenen Geschichte führt Gesine letztlich in den Schmelztiegel New York, die „Heimat der Heimatlosen". Eben hier nahm Johnson 1967 an einer Versammlung des Jewish American Congress teil. – In den „Jahrestagen" hat er diese Episode noch einmal nacherzählt. Johnson war gekommen, um den New Yorker Juden die Hintergründe der damaligen NSDAP-Wahlerfolge zu erläutern – in dem Glauben, selbst ein neutraler Analytiker zu sein. Doch unversehens sah er sich angeklagt und an den Pranger gestellt; mundtot gemacht, wie er später sinnierte, durch die Last der eigenen Vergangenheit. Dabei hatte er keine Schwierigkeiten, sich der moralischen Hypothek des Nationalsozialismus zu stellen. Gleichwohl mußte er einsehen, daß seiner Generation offensichtlich ein unbefangener Umgang mit der Geschichte nicht unbedingt gestattet war.

Dabei hätte sich Johnson auf dem Jüdischen Kongreß lediglich an seinen Zusammenstoß mit Hermann Kesten 1961 zu erinnern brauchen. Ein eher beiläufiger Streit über Brecht war damals in der Frage des gerade aktuellen Mauerbaus eskaliert, den Johnson stets im Kontext der Adenauerschen Westbindungspolitik zu betrachten pflegte. Schriftstellerkollege Kesten, ein jüdischer Emigrant, verdächtigte ihn daraufhin, ein Parteigänger des Ulbricht-Regimes zu sein. Zwar mußte Kesten diese Behauptung später zurückziehen, doch blieb ein Makel an Johnson haften. Ohnehin war er als gesamtdeutsch Denkender eher unerwünscht auf der politischen Bühne, mißverstanden dabei auf der rechten wie der linken Seite. Johnson hat rückblickend in seinen „Frankfurter Vorlesungen" 1979 noch einmal die Kesten-Episode rekapituliert und dabei offen ausgesprochen, „daß hier jemand seine antifaschistische und jüdische Reputation mißbraucht" habe. Kesten hatte zuvor noch einmal Öl ins Feuer gegossen, indem er Johnson ironisch einen „großen blonden Arier" nannte.

Mit seinem eher ungebrochenen Verhältnis zu Deutschland entfernte sich Johnson immer mehr – vom literarischen Betrieb der Bundesrepublik, aber auch ihrem generellen gesellschaftlichen Konsens. Gründe, die allmählich zu seinem Rückzug auf die englische Kanalinsel Sheerness-on-Sea führten. Zunehmend hatte er die Überzeugung gewonnen, „daß die westdeutsche Wirklichkeit im Vergleich zur ostdeutschen Wirklichkeit keine echte Alternative darstellt, keine nationale. Eine vernünftige Entscheidung ist also nicht möglich." Ob sie jemals wieder möglich sein wird, bleibt zu fragen. Uwe Johnson blieb nur die Erinnerung.

Uwe Johnson: Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl. Suhrkamp Verlag Frankfurt/M. 2000, 49,90 Mark

Generationenbetrug

Betr.: Folge 1/01 – „Eine Generation wird betrogen"

Es ist nicht die erste deutsche Generation, die betrogen wird, wobei ich an die Generation derer denke, die zu jung waren, um an der Wahl Hitlers beteiligt zu sein, dann aber alt genug wurden, um auf den Schlachtfeldern des Zweiten Weltkrieges für Deutschland zu sterben, als Verwundete zu überleben oder als Kriegsgefangene bei den Siegern Zwangsarbeit zu leisten. Diesen Betrogenen ist bis heute Gerechtigkeit versagt geblieben.

Die Bundesrepublik Deutschland hat eine erstaunliche und auch deprimierende Entwicklung vollzogen. Nachdem nach 1945 und den Erfahrungen der NS-Zeit die Demokratie als beste Staatsform weitgehend anerkannt und gewünscht wurde, erleben wir nun eine schleichende Rückentwicklung zu einem Obrigkeitsstaat mit Denkverboten und mangelndem Vertrauen in seine Rechtsstaatlichkeit. Das scheint damit zusammenzuhängen, daß die 1989 am Boden liegende Linke mit aller Kraft und allen Mitteln an die Macht strebt, wobei die Rechte möglichst für alle Zeit ausgeschaltet werden soll.

An die Stelle der Diskussion und der Überzeugung im Austausch der Argumente und Meinungen sind Tabus, Denkverbote und Gerichte getreten, denen weitgehend gleichgeschaltet scheinende Medien zuarbeiten.

Wohin soll dieser Weg führen? Ungutes und Besorgnis Erregendes läßt sich erahnen. **Gero Weiß, Berlin-Wilmersdorf**

Es ist erwiesen

Betr.: Folge 50/00 – „Tatsachen ohne Schlußstein"

Ich verstehe nicht, warum um den Fackelmännerbefehl so viel Theater gemacht wird. Es ist schließlich erwiesen, daß sowjetische Partisanen in deutschen Uniformen hinter der Front an ihren eigenen Landsleuten viele Verbrechen begangen haben. Stalin war jedes Mittel recht, uns Deutsche in Mißkredit zu bringen.

Fakt ist, und das wird leider von unseren Pseudohistorikern und Pseudowissenschaftlern nie erwähnt, diese in deutschen Uniformen verübten Partisanengreuel an der russischen Zivilbevölkerung werden heute ausnahmslos den deutschen Einsatzgruppen angelastet und bildeten auch die Grundlage für die Anti-Wehrmachtsausstellung, dieses schändliche Machwerk von Heer und Reemtsma.

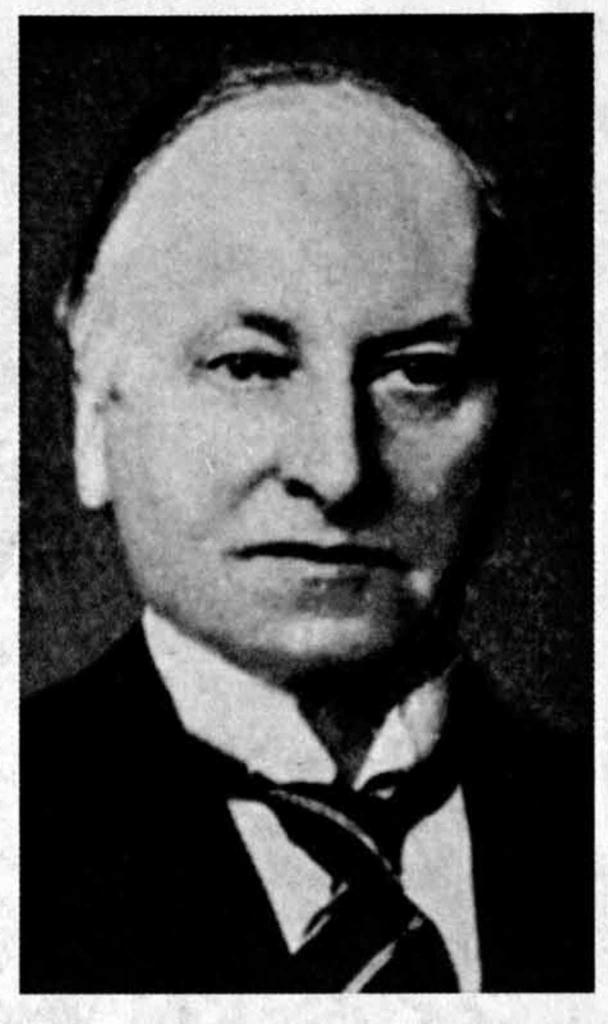
Günter Hellmich, Wolfenbüttel

Vegetationskunde

Betr.: Jubiläum für die Vegetationskunde von Ostpreußen 2001

In Allenstein erschien 1931 die „Vegetationskunde von Ostpreußen" von Dr. H. Steffen. Herausgeber war die Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen. In diesem prächtigen Buch ist uns Ostpreußen vegetationskundlich einzigartig erschlossen. Mit Vergleichen zur Situation in den heutigen Verwaltungsgebieten der drei Verwaltungsstaaten kann man sich ein präzises Bild machen, wobei die nationalparkmäßige Gestaltung Masurens doch recht lobenswert ist. Hoffen wir, daß das ostpreußische Land gut erhalten bleibt. Weder Industrialisierung noch Nichtbewirtschaftung sollen das Gesamtbild beeinträchtigen.

Udo Hammelsbeck, Drübeck im Harz



Lord George Nathaniel Curzon: *Allein schon aus dem Grunde, daß er sich bei der von ihm nach dem Ersten Weltkrieg gezogenen sogenannten Curzon-Linie an der östlichen Volkstumsgrenze Polens orientierte, kann die Vertreibung von Polen aus den Gebieten östlich dieser Linie trotz der zeitlichen Überschneidung nicht mit jener der Ostdeutschen aus Ostdeutschland gleichgesetzt werden*

Ungleiche „Bevölkerungstransfers"

Betr.: Folge 1/01 – „Ostpolen und Ostdeutsche"

Der obengenannte Beitrag von Martin Schmidt hat mir Unbehagen bereitet. In einer Zeitung wie dem *Ostpreußenblatt* hätte ich unter der Überschrift „Ostpolen und Ostdeutsche" einen Vergleich beider „Bevölkerungstransfers" erwartet, die doch so unterschiedlich beschaffen waren und als einzige Gleichheit die haben mögen, daß es immer grausam ist, einen Menschen von seiner Heimat gewaltsam und für immer zu trennen, gleich ob diese Herkunftsregion arm oder reich oder wie auch immer beschaffen ist.

Hier aber zitiert der Verantwortliche eine – gewiß bewegende – Verschleppungsgeschichte aus einem Buch, das offenbar eben nicht nur der „drohenden Amputation unseres historischen Gedächtnisses entgegenwirken" soll, sondern, da hier kommentarlos wiedergegeben, den politisch erwünschten Eindruck der Gleichsetzung der „Umsiedlung" von Polen und Deutschen vertiefen soll, jenes „die Polen wurden auch vertrieben", mit dem Außenstehende und/oder Resignierte beruhigt und gewissermaßen zur Sicht des gerechten Ausgleichs oder der mitfühlend-begründeten Hinnahme des Geschehenen veranlaßt werden sollen. **Stephanie Heidelmeyer, Alzenau**

Scharfe Kritik aus Lettland

Betr.: Gesetz zur Errichtung einer Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft"

Die Lettische Volksgemeinschaft in der Bundesrepublik Deutschland e.V. begrüßt das obengenannte Gesetz vom 2. August 2000.

Es fällt uns als Letten allerdings schwer, das Verfahren zu verstehen, welches für die Auszahlung der hierfür vorgesehenen Geldbeträge vorgeschrieben wurde. Der moralischen Verantwortung der Bundesrepublik Deutschland gegenüber den baltischen Opfern des Nationalsozialismus wird nicht Rechnung getragen, wenn sie gezwungen werden, die Anträge in Minsk und insbesondere in Moskau, der Hauptstadt der ehemaligen Sowjetunion, zu stellen. Die Okkupation der Baltischen Staaten durch die UdSSR dauerte 50 Jahre und hinterließ schwere Schäden bei der Bevölkerung.

Die völkerrechtswidrige Annexion Estlands, Lettlands und Litauens ist von der Bundesrepublik Deutschland nie anerkannt worden, und es befremdet daher, daß das Gesetz hinsichtlich der Antragstellung das Baltikum als Teil der ehemaligen Sowjetunion betrachtet und daß dortige Organisationen über die Anträge aus den Baltischen Staaten entscheiden werden. Der davon betroffene Personenkreis hat dafür kein Verständnis und auch kein Vertrauen, daß im Zuge der Bearbeitung der Anträge ihre Belange in Minsk oder Moskau tatsächlich berücksichtigt werden.

Die Lettische Volksgemeinschaft ist seit 1946 in Deutschland tätig und erhielt seit der Gründung der Bundesrepublik von dieser stets eine große moralische und materielle Unterstützung, deren Zweck die Wahrung der nationalen Identität Lettlands war. Nur wenige Staaten haben der schweren Lage des von der Sowjetunion besetzten Baltikums so viel Verständnis entgegengebracht wie die Bundesrepublik Deutschland. Die von uns beanstandete Regelung überrascht, weil sie der bisherigen Haltung der Bundesrepublik widerspricht und die Menschen in den drei Baltischen Staaten benachteiligt.

Dr. Andris Zemitis und Artururs Cipulis, Münster

Vorsitzende des Präsidiums beziehungsweise Vorstandes der Lettischen Volksgemeinschaft in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Gleichbehandlung aller Deutschen

Betr.: Folge 2/01 – „Das Kartell des Schweigens"

Irren ist menschlich, bei jungen Menschen besonders, und – da es ihnen an Lebenserfahrung mangelt – auch zu verzeihen, wenn es denn klar und offensichtlich ist, daß sie ihren Jugendsünden abgeschworen haben.

Der gegenwärtige Außenminister war nicht mehr gar so jung (27/28), als er auf Gewalt und Haß gegen unseren Staat und seine Ordnung gesetzt hatte, und er war auch nicht nur Mitläufer, sondern hat angeheizt und angetrieben, war Brandstifter.

Daß die Akten des Staatsschutzes über den Gewalttäter Fischer verschwunden sind, diskriminiert ihn und die am Verschwinden dieser Akten Interessierten. Man wird dadurch zu der Vermutung gezwungen, daß der „Dreck am Stekken" beachtlich gewesen sein muß.

Wenn man trotz dieser Vorgeschichte dem heutigen Außenminister Einsicht und Wandel zugestehen will und sogar preist, wie von Rot und Grün zu hören, dann stellt sich für uns Bürger die Frage, wie es denn um die Gleichbehandlung aller Deutschen bestellt ist.

In meiner Ausbildungskompanie der Waffen-SS im Sommer 1943 waren nur 17- und 18jährige Freiwillige. Viele von ihnen sind nicht aus dem Krieg zurückgekommen. Ich kannte unter diesen meist jungen Idealisten niemanden, dem ich zugetraut hätte, daß er auf andere Menschen einschlägt oder Steine auf sie wirft. Völlig unvorstellbar ist es mir, auf am Boden Liegende mit den Füßen zu treten.

Wer dem älteren Fischer verzeihen will und glaubhafte Wandlung zugesteht, der muß dies endlich und ohne Einschränkung auch bei diesen ehemaligen jungen Soldaten tun, und das mit weitaus größerer Berechtigung.

Werner Meischel, Berlin

Begriffsverwirrung

Betr.: Folge 49/00 – „,Die wahren Erlebnisse ...'"

Im Text von Ruth Kibelkas Buch „Ostpreußens Schicksalsjahre. 1944–1948" erscheint „SBZ" (wer kennt dieses Kürzel noch?) statt Mitteldeutschland. Hier rächen sich die bewußte Verwirrung der Begriffe und die immer wieder schwammig angewandten Bezeichnungen für alle Dinge. So kommt es wohl auch, daß man in der Öffentlichkeit nur etwas von den „Wolfskindern" hört, die noch die Kraft hatten, zu den Litauern zu gelangen, und nichts von den übrigen 5000 deutschen Waisenkindern, die aus der Stadt Königsberg und den umliegenden Gebieten im Oktober 1947 nach Mitteldeutschland ausgesiedelt wurden. Meine Mutter hatte bestimmt einen Ausreiseantrag gestellt, denn sie schrieb mir am 2. Februar 1947 von einer bevorstehenden Entscheidung. Diese Entscheidung traf dann irgendwann ihr Tod, und von keiner Stelle kann ich eine Auskunft erhalten! Diese Unterlagen über die Königsberger sind wohl immer noch „geheim"? Daß es keine gibt, kann ich nicht glauben (Lew Kopelew: „Aufbewahren für alle Zeit"). Daß ich die Worte „Völkerrecht, Menschenrecht, Menschenwürde" und ähnliches nicht mehr hören kann, ist wohl verständlich? **Ilse Neumann, Hamburg**

Präventivschlag

Betr.: Folge 43/00 – „Stalin wollte den Angriffskrieg"

Zum obengenannten Artikel muß ich Ihnen gratulieren. Daß Stalin den Angriffskrieg wollte, kann ich als ehemaliger Pilot in einem Kampfgeschwader des Mittelabschnitts nur bestätigen. Ich gehörte mit meiner Besatzung am frühen Morgen des 21. Juni 1941 zu den ersten, welche die Grenze überflogen. Was wir in den ersten Tagen und Wochen erlebten, war so ungeheuerlich, daß es fast unglaublich klingt. Wir zerstörten tausende Maschinen der Sowjet-Luftwaffe und Panzerverbände. Die zunächst angezweifelten Zahlen wurden beim Vormarsch der Truppen oft noch als zu niedrig ausgewiesen. Und die Flugplätze hatte es vorher auch nicht gegeben (Aufklärer).

Diese Armee war nicht auf Verteidigung, sondern auf Offensive ausgerichtet. Hätten wir nicht den Präventivschlag Ende Juni durchgeführt, wäre diese Armada in sechs oder acht Wochen über uns hergefallen und wäre über Deutschland hinweggerollt.

Horst Karl Schulz, Gronau

Glaubenskämpfe

Betr.: Folge 42/00 – Leserbrief „Tannenberg" und Folge 52/00 – Leserbrief „Kein germanischer Bruderkrieg"

Wer alles glaubt, was übereinstimmend in den Geschichtsbüchern steht, weiß nichts von Geschichtsfälschung. Wer alles glaubt, was wohlmeinende Nationalisten gegen die herrschende Geschichtsschreibung veröffentlichen, ist ebenfalls nicht kritisch genug. Aber was immer man glaubt, man sollte nicht die Meinung anderer mit Vokabeln wie „völliger Unsinn" oder „Geschichtsklitterung" abtun.

Die Wahrheit liegt durchaus nicht immer in der Mitte, hier aber vermutlich. Keramik-Bodenfunde beweisen, daß aus dem Osten neue Völkerschaften nach Westen vorgerückt waren. Anzunehmen ist aber auch, daß im Zuge der Völkerwanderung diese bereits mit Ostgermanen vermischt waren und daß man die Ostgermanen dort nicht vertrieb oder vernichtete. Außerdem ging es jahrhundertelang auch weniger um Kämpfe zwischen Völkern, sondern zwischen Christen und Heiden. Die breiten Gesichter in Osteuropa dürften slawisches Erbgut sein, die schmalen Gesichter germanisches.

Otto Tamman, Hamburg

Zu kalt für Ratten

Betr.: Folge 51/00 – „Und immer wieder hoffen"

Interessiert las ich den Bericht von Erika Sakowski im *Ostpreußenblatt*, weil ich selber von 1943 bis 1949 im Ural, und zwar in Asbest, Resch, Swerdlowsk, Katnikow und Wolschanka war. Erstaunt war ich allerdings über jenen Teil des Beitrages von Erika Sakowski, in dem sie über Ratten im Lager berichtet. Ich habe in den viereinhalb Jahren, in denen ich hinterm Ural leben mußte, nicht eine Ratte gesehen. Wo sollten sich auch Ratten bei meterhohem Schnee und tiefgefrorenem Boden sieben Monate lang aufhalten? Der Winter hinter dem Ural ist durchgehend frostig zwischen 20 und mehr als 30 Minusgraden. Da hält sich keine Ratte. Jedenfalls nicht dort, wo ich war.

Heinz Glogau, Brandenburg

Sonderbriefmarke

Betr.: 300 Jahre Gründung des Königreichs Preußen

Allen zeitgemäßen Abneigungen entgegen war es wohl nicht zu umgehen, sich des 300. Jahrestages der Gründung Preußens am 18. Januar 1701 mit einer Briefmarke zu erinnern. Darauf der wilhelminische Reichsadler, die – heraldisch-rechte Schwinge durch den Markenrand gestutzt, verstümmelt, abgeschnitten. Oder sollte das symbolisch für die verlorenen deutschen Ostgebiete gelten? Die Jahreszahlen in Hunderterfolge 1701–1801–1901–2001. Wäre es nicht sinnvoller gewesen 1701–1813–1945–2001 zu nennen: Gründungstag – Befreiungszeit nach Napoleon – formelle Auflösung des Staates Preußen und immer noch 2001 der ungebrochene ideelle Bestand Preußens. Ob der Künstler des Briefmarkenentwurfs in dieser geschichtslosen Zeit diese Gedanken aufbringen konnte?

Hans-Jürgen Dreyer, Reinbek



Sonderpostwertzeichen: *300 Jahre Gründung des Königreichs Preußen* Foto Bundesfinanzministerium

Objektiv-kritisch

Betr.: Folge 48/00 – „Rechtsstaat hat erneut verloren" und Folge 49/00 – „Karlsruhe sanktioniert Unrecht"

Es ist ausgesprochen erfreulich, daß das *Ostpreußenblatt* zu dem Polit-Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 22. November 2000 gleich zweimal objektiv-kritische Kommentare publiziert hat. Den teilweise brav nach Proporz ihrer Berufung abstimmenden Richtern ging es ausschließlich darum, den Bundeshaushalt zu schonen – kein kritisches Wort aus Karlsruhe über Fehlleitungen vor allem bei Transferleistungen in Höhe von zig Milliarden alle Jahre wieder. Die Finanzierbarkeit rangierte bei den für die Beachtung rechtsstaatlicher Grundsätze zuständigen Richtern eindeutig vor dem Recht – markantes Zeichen für einen Unrechtsstaat, der davon ausgeht, daß gesetztes Recht, sprich hier: die heute gegebenen Gesetze zur Beseitigung der SBZ/DDR-Verbrechen, kein Unrecht sein kann.

Zwei Bemerkungen zum Beitrag „Karlsruhe sanktioniert Unrecht" von Heiko Peters: Die „Gleichheit vor dem Gesetz" finden wir nicht im Artikel 1 Grundgesetz (GG), sondern erst unter Artikel 3. Peters Hinweis auf Artikel 25 GG könnte zu Mißverständnissen führen: Im Artikel 25 heißt es in Satz 2: „Sie (die Regeln des Völkerrechts) gehen den Gesetzen (der BR Deutschland) vor ...". Damit ist laut Verfassungsprovisorium Grundgesetz eindeutig normiert, daß das Völkerrecht Priorität vor deutschen Gesetzen hat – hier also: völkerrechtswidrige (genau wie naturrechtswidrige) Gesetze sind nichtig, haben keine Rechtswirksamkeit.

Dr. jur. Hans Georg Hess, Wunstorf-Idensen

An Profil gewonnen

Betr.: Jahresbilanz

Die etwas ruhigeren Tage „zwischen den Jahren" bieten die Gelegenheit, eine Bilanz über die vergangenen zwölf Monate zu ziehen – über eigene und fremde Leistungen. Als Publizist sind mir informative und meinungsbildende Zeitungen sehr wichtig. In diesem Sinne freue ich mich, Ihnen sagen zu können, daß *Das Ostpreußenblatt* durch den neuen Chefredakteur Hans-Jürgen Mahlitz an Profil gewonnen hat und eine konservative, bürgerliche Zeitung für Deutschland ist, die auch im Internet ihren Platz findet. Dieser Weg sollte auf jeden Fall weiter beschritten werden, meine Unterstützung hat er.

Stefan Winckler M.A., Schöllkrippen

Eine wahre Wohltat und Licht in der Dunkelheit

Betr.: Ostpreußenblatt

Euer *Ostpreußenblatt* ist Spitze! Ich freue mich immer sehr darauf. Ein Verwandter, der Ostpreuße ist, hob sie mir immer auf. Wenn ich auf Besuch kam, konnte ich immer einen ganzen Packen mitnehmen. Nur die Sache war die, er wohnt in Bramsche und ich in Ostfriesland. Jetzt habe ich mich so an das *Ostpreußenblatt* gewöhnt, und da ich gerne zu den jeweiligen aktuellen Themen gleich informiert sein möchte, abonniere ich sie jetzt selbst. Hier abonniert man die Wahrheit, keine Spur von politisch korrekter Heuchelei und Verschweigen. Und so vielseitige Themen! Wenn unsere Politiker doch so eine klare Linie vertreten würden! Aber da sind nur korrupte, selbstgefällige Lügner, ewige Büßer und Ja-Sager, die meinen, sich das Wohlgefallen anderer Staatsmänner zu erhalten, wenn sie zu allem Ja sagen und für alles und alle Welt zahlen. Die Anliegen des deutschen Volkes sind ihnen aber völlig egal. Dessen Funktion besteht darin, sie zu wählen. Jedes Volk darf Nationalstolz haben, nur das deutsche nicht, was könnte wohl das Ausland von uns denken! Nein, diese Politiker wähle ich nicht mehr. Bei all diesen Ärgernissen ist diese Zeitung eine wahre Wohltat und Licht in der Dunkelheit. Von Vater, der Schlesier war, weiß ich, wie schwer es für Euch ist, die Heimat zu verlieren und wie sehr Ihr sie noch liebt. Vater kam aus amerikanischer Gefangenschaft in der Tschechoslowakei zuerst nach Schleswig-Holstein und dann verschlug es ihn nach Ostfriesland, wo er 1949 meine Mutter heiratete. Er sah seine Heimat nie wieder, aber Gott sei Dank lebten in unserem Dorf viele seiner Landsleute, mit denen er sich gerne austauschte. Es ist unsere Pflicht, allen nachkommenden Generationen zu erzählen, daß es damals im Deutschen Reich in den Ostgebieten Menschen gab, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden und nicht etwa umgesiedelt wurden, weil dieses Gebiet Russen oder Polen gehört hätte.

Schwanette Jäschke, Boen

Ausgezeichnet

Betr.: Folge 1/01 – „... und der Zukunft zugewandt"

Die Weihnachtsansprachen unserer Bundes-Oberschwätzer sind wirklich nicht wert, auch nur eine Minute dafür zu opfern. Der Neujahrsartikel des Herrn v. Gottberg dagegen ist wieder einmal ausgezeichnet verfaßt und trifft den Nagel auf den Kopf. Respekt, Herr v. Gottberg!

Hans Thiel, Erlangen

Glaubwürdig

Betr.: Folge 1/01 – „... und der Zukunft zugewandt"

Es ist wohltuend, die glaubwürdige Analyse von Wilhelm v. Gottberg auf Seite 1 im *Ostpreußenblatt* lesen zu können. Hier werden Fakten in der gesellschaftlichen Entwicklung aufgezeigt, die endlich korrigiert werden müssen: „Die Gewalttätigkeit in unserem Land wird (...) noch zunehmen". Und: „Wer annimmt, daß junge Menschen nach Durchlaufen der Schule ihre Gewaltbereitschaft (...) ablegen, geht fehl."

Richtig, hier liegt die Wurzel eines Übels: Der Staat, die Parteien, versäumen die Zielsetzung „Idealismus", „Mitmenschlichkeit" in der Volksgemeinschaft. Und der Sprecher der Landsmannschaft mahnt zu Recht: „... was uns bei weiterer Zuwanderung blüht. Der Zusammenstoß der Kulturen in unserem Land wird nicht friedlich verlaufen."

Henning Wolff, Burg auf Fehmarn

Eine sehr interessante Reportage

Betr.: Folge 49 – „Die Ohrfeige von Sebnitz"

Die obengenannte Brennpunktreportage von Hans Heckel fand ich sehr interessant, weil ähnliche Dinge wie jene, die der Autor beschrieb, auch bei uns in Greifswald passiert sind.

Binnen kurzer Zeit wurden in der Innenstadt zwei Obdachlose zu Tode getrampelt und die Tat ins rechte Schubfach abgelegt. Folge: Schweigemärsche, Proteste, Spendenaufrufe und so weiter, aber nichts Greifbares über die Täter. Das kam mir spanisch vor, und ich fragte meine Bekannte, die im Gerichtsmedizinischen Institut arbeitet, ob sie etwas Genaueres wüßte. Klar, sagte sie und nannte mir die Namen der Täter, Jugendliche wie Du und ich, die vor lauter Langeweile nachts durch die Straßen ziehen und den ultimativen Kick suchen. Meine Bekannte arbeitete übrigens seit zwanzig Jahren im Institut und sagte, sie hätte noch nie eine dermaßen zerschundene Leiche wie die des zuerst getöteten Stadtstreichers gesehen. Bis heute wurde kein Wort über die Täter, die den Behörden bekannt sind, veröffentlicht. Es ist, als wären sie Phantome. Statt dessen werden Märsche gegen die Rechte Gewalt organisiert. Dann das nächste Opfer, unmittelbar vor der Mensa, nahe dem Boulevard – brutal zu Tode getreten. Und wieder waren es zuerst Rechte und später Phantome. Genau auf der Stelle, wo der Mann umkam, wurde ein paar Tage später ein Imbißstand eingerichtet, der Weihnachtsmarkt hatte seine Pforten geöffnet.

Es ist also genau so, wie Herr Heckel im letzten Satz schreibt, „in M/V haben die Verfassungsschützer laut Order nur mehr nach rechts zu blicken". Bitte noch mehr solche entlarvenden Brennpunkte.

Rudolf Kollhoff, Kirchdorf

Einladung an alle

Betr.: Fremde in Deutschland

Fremde sind Freunde – wir laden sie alle zu uns ein; und wenn sie wollen, dürfen sie alle bei uns bleiben. Damit sie sich bei uns zurechtfinden und die Sozialämter nicht verfehlen, richten wir für sie Beratungsstellen ein.

Horst E. Brachtel, Stelle

Es tut sich etwas

Betr.: Ostpreußenblatt

Seit einiger Zeit fällt mir auf, daß sich beim *Ostpreußenblatt* etwas tut! Offen gesagt, hielt ich Ihre Zeitung bisher für ein wenig verstaubt, vielleicht sogar spießig (wenngleich ich selber bereits bei Ihnen publizieren durfte). Aus Gesprächen mit Bekannten meines Jahrgangs (1970) weiß ich, daß das „neue" *Ostpreußenblatt* auch und gerade bei Jüngeren gut ankommt. Weiter so!

Arnd Klein-Zirbes, Königswinter

Immer spannend

Betr.: Ostpreußenblatt

Seit kurzem bin ich Bezieher des *Ostpreußenblattes*, dessen Erscheinen ich immer mit Spannung erwarte und dessen Lektüre mich hoffen läßt, daß Deutschland noch nicht verloren ist. Ich selber bin kein Ostpreuße, zu den Vorfahren meiner Frau gehört jedoch der Generalsuperintendent von Ostpreußen, Oberkonsistorialrat Dr. Borowski, der Seelsorger der Königin Louise. Dr. Borowski hat am 18. Januar 1816 die Predigt zur Friedensfeier in der Schloßkirche gehalten.

Dr. H. Bolte, Wietze

Kompliment

Betr.: Ostpreußenblatt

Ein großes Kompliment für die Zeitung. Meine Frau und ich sind begeistert, weil Sie sich ehrlich mit den Problemen der Zeit auseinandersetzen.

Erwin Samariter, Karlsburg

Pannonicus ist gut

Betr.: Ostpreußenblatt

Euer Pannonicus ist gut. Lächerlichkeit tötet die Großmäuler von Politikern am schnellsten und diskreditiert sie in den Augen der denkenden Bevölkerung.

Horst Polakowski, Gernsheim

Gratulation

Betr.: Allgemeine Entwicklung des Ostpreußenblattes

Als langjähriger, aus Zeitgründen allerdings nur unregelmäßiger Leser des *Ostpreußenblattes* möchte ich der Redaktion unter ihrem neuen Chefredakteur ausdrücklich zur positiven Entwicklung des Blattes gratulieren. An der Schwelle zum neuen Jahrtausend wurde damit das Fundament für eine erfolgreiche Entwicklung Ihres Blattes gelegt. Obwohl ich beruflich sehr angespannt bin und bei mir nicht selten sogar die hiesige Regionalpresse aus Zeitgründen ungelesen bleibt, erwäge ich angesichts der deutlichen Niveausteigerung ein Abonnement des *Ostpreußenblattes*. Bleiben Sie weiterhin zeitgemäß in der Blattgestaltung und wertebewußt in den Inhalten. Gerade in den aktuellen Diskussionen und dem Klima der geistigen Intoleranz und medialen Hatz vieler Zeitgeist-Medien bietet das *Ostpreußenblatt* einen der wenigen Lichtblicke in der deutschen Presselandschaft.

Ronald Schroeder, Leubsdorf

Realistisches Bild

Betr.: Folge 1/01 – „... und der Zukunft zugewandt"

Wilhelm v. Gottberg zeichnet ein ziemlich düsteres aber realistisches Bild von Deutschlands Zukunft und sieht einen Ausweg darin, daß sich in Zukunft Menschen in Deutschland finden, die Fichtes angeführten Ausspruch zur Leitlinie ihres politischen Handelns machen.

Die Schweiz hat fünf Grundsätze von Nikolaus von Flue (1417–1487) in ihre Verfassung aufgenommen. Er hat sie den Abgesandten, die ihn in einer schweren innenpolitischen Krise um Rat fragten, nach Gebet um Weisheit diktiert. Sie gelten noch heute und haben der Schweiz Einheit und Frieden, Ansehen und Wohlstand gebracht. Es wäre ein Segen, wenn sie auch in unserm heutigen Deutschland zur Geltung kämen.

Sie lauten: Haltet zusammen, denn in Einigkeit seid Ihr stark. Macht den Zaun nicht zu weit, damit Ihr Eure Freiheit genießen könnt. Mischt Euch nicht in fremde Händel, verbindet Euch nicht mit fremder Herrschaft. Fanget keinen Krieg an; so man Euch aber Eure Freiheit raubt, kämpft mannhaft dafür. Was die Seele für den Leib, das ist Gott für den Staat. Wenn die Seele aus dem Leib weicht, dann zerfällt er. Wenn Gott aus dem Staat getrieben wird, ist er dem Untergang geweiht.

Dem ist nichts mehr hinzuzufügen.

Eva-Maria Heimberger, Langenburg

Mahnender Appell

Betr.: Folge 2/01 – „Zivilcourage und ‚achtbare Leute'"

Dem Inhalt der Darlegungen stimme ich in allen Punkten ausdrücklich zu, denn der mahnende Appell betrifft eine bedauerliche Haltung, die leider wohl die Mehrheit der Deutschen von heute prägt und den Interessen unseres Landes sehr schadet. Wenn auch andere Zeitungen den Mut zu solch offenen Worten fänden, wäre das zu begrüßen.

Rudolf Kähler, Berlin

Voller Interesse

Betr.: Ostpreußenblatt

Meine Frau, als gebürtige Ostpreußin, hat Ihr mutiges Blatt abonniert und wir warten jeden Freitag voller Interesse auf die neue Ausgabe.

Hans Hoffmann, Arnsberg

Für Sie gelesen

Innige Liebesgedichte

Ich hab' in meinem Leben/ gesungen und gespielt .../ Und hab' in meinem Herzen/ viel Lieb' und Leid gefühlt ...". Und Lieb' und Leid klingen denn auch aus vielen Versen des 1920 in Graudenz geborenen Günther Daum. Nun hat er sie zu einem Gedichtband zusammengefaßt und unter dem Titel **Unser Herrgott durch Ostpreußen geht** *und andere Gedichte* im Verlag Tebbert, Gildenstraße 12, 48157 Münster, herausgebracht (100 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, 24,80 DM inkl. Versandkosten, ISBN 3-89738-111-7). Daum, der in Insterburg seine Kindheit und Jugend verbrachte, gelingt es mit seinen Gedichten, die vielfältigsten Empfindungen auszudrücken. Am schönsten aber sind seine innigen Liebesgedichte und die Verse über seine Heimat: „Rote Segel bauschen im Wind/ Und in der Ferne Glokken sind/ Horcht nur! Es ist das alte Gebet:/ Unser Herrgott durch Ostpreußen geht."

man

Das Leben im Innern erhalten

Ausstellung und Publikation: Geschichten vom Altern damals und heute

Mit 66 Jahren fängt das Leben an", so klingt der beliebte Schlager von Udo Jürgens immer wieder einmal zuversichtlich aus deutschen Radiolautsprechern. Doch mal ehrlich: jeder will alt werden, aber keiner will es sein. Der Jugendwahn nimmt immer groteskere Ausmaße an. So gehören für manche Fernsehsender Moderatoren mit 30 Jahren schon zum alten Eisen; Modelle, die auf dem Laufsteg die neueste Mode präsentieren, haben oft noch nicht einmal die Schule beendet. Mehr oder weniger seriöse Angebote, die Aktivität und Attraktivität im Alter zu steigern, überschwemmen den Markt. Heute sind sechs Prozent der Bevölkerung über 80 Jahre alt, in 50 Jahren wird sich der Anteil verdoppelt haben. Ein Jahrhundert der Senioren stehe uns bevor, stellte kürzlich ein Freizeitforscher fest. Medizin und Forschung hätten bewirkt, daß wir künftig ein Drittel unseres Lebens als Senioren verbringen werden. So sei eine der wichtigsten Fragen in Zukunft: Wie gestalte ich mein Leben im Alter sinnvoll?

Mit dieser Frage hat sich auch Helene Walterskirchen in ihrem neuen Buch beschäftigt: **Lebensfreude kennt kein Alter**. Der Weg zu mehr Selbstbewußtsein, Gelassenheit, Vitalität und innerer Reife (Verlag Carl Ueberreuter, Wien. 173 Seiten, brosch., 29,80 DM). Die Autorin begreift die viel zitierte Krise in der Lebensmitte als Chance und beschreibt Möglichkeiten, Körper **und** Seele zu trainieren, gibt Tips für eine gesunde Ernährung und rät zu viel Bewegung und mentalem Training. Schließlich: „Es gibt im Prinzip kein Alter, außer dem Alter, das sich der Mensch selbst einredet und in sich erzeugt und das zur Stagnation und Resignation in seinem Leben führt."



Senioren heute: *Aktiv im Alter* Foto Archiv

Wie sehr sich das Leben im Alter gewandelt hat, zeigt auch eine Ausstellung im Hamburger Museum der Arbeit, Wiesendamm 3, die unter dem Titel „Späte Freiheiten" Geschichten vom Altern erzählt (montags 13 bis 21 Uhr, dienstags bis sonnabends 10 bis 17 Uhr, sonn- und feiertags 10 bis 18 Uhr; bis 4. März). In fünf Themenbereichen (Körper, Wohnen, Kommunikation, Mobilität, materielle Sicherung) wird die Situation von Menschen des 19. Jahrhunderts mit der von heute verglichen. Exponate von Privatpersonen sind ebenso zu sehen wie solche von Künstlern zum Thema Alter, darunter auch das Gemälde von Lovis Corinth „Altmännerstube in Kraiburg" aus dem Jahr 1892. Es zeigt zwei alte Männer, die verloren in einer spärlich eingerichteten Stube sitzen und – so hat es den Anschein – auf den Tod warten. Wie anders die Möglichkeiten heute – Senioren, die in ihren eigenen vier Wänden leben (nur 3 Prozent der 65- bis 80jährigen leben heute in Heimen), die Wohngemeinschaften bilden oder ihren Lebensabend im sonnigen Süden genießen. Überhaupt ist Bewegung gefragt – körperlich und geistig. Computer sind schon lange keine Angstgegner mehr, surfen im Internet kein Fremdwort. Vieles hängt natürlich auch davon ab, wie die finanzielle Situation der alten Menschen aussieht. Von der (oft kuriosen) Sparbüchse bis zum (oft nicht durchschaubaren) Rentensystem heutiger Tage reicht die Dokumentation. – „Das Alter spielt keine Rolle", hat die Schauspielerin Gina Lollobrigida (immerhin auch schon über 70) einmal gesagt, „solange man das Leben in seinem Inneren erhält." Ein Motto, nach dem immer mehr Senioren heute leben. **Silke Osman**

Mit seinem Lächeln eroberte er die Welt

Zum 100. Geburtstag des beliebten Schauspielers Willy Fritsch

Es war im Jahre 1921: ein halbes Hundert junger Männer stand vor der Kamera bei der UFA, machte ein paar Schritte hin, ein paar Schritte her, bewegte sich so, wie ein junger Mann meint, daß man sich im Film bewegen müsse, die Kurbel drehte sich, und hinterher besahen die Regisseure der UFA das Ergebnis. Ist einer dabei, mit dem man es riskieren kann? Es war im Jahre 1921 – in tiefster Stummfilmzeit. Kein Ton hallte aus dem Filmstreifen hervor, keine betörende, bezaubernde, herzenbewegende Stimme voll dunkler Verführungskunst tönte da auf ... aber etwas war zu sehen. Ein Lächeln, wie es ganz selten nur einem jungen Mann glückt, und dieses Lächeln entschied über die damaligen Probeaufnahmen der UFA, über das Schicksal eines Films, der gerade in Arbeit war und über das Leben von Willy Fritsch, denn der hatte so zu lächeln verstanden. Der gerade im Atelier befindliche Film wurde abgeändert, um dieses Lächeln willen bekam er eine heitere Tendenz. Und so lächelte Willy Fritsch sich in die Herzen der Zuschauer und in eine sensationelle Filmlaufbahn hinein.

Er wurde am 27. Januar 1901 als Sohn eines Maschinenfabrikbesitzers in Kattowitz (Oberschlesien) geboren und sollte eigentlich die Fabrik seines Vaters übernehmen. In Berlin, wohin die Familie gezogen war, machte der Junge sein Abitur und ließ sich, dem väterlichen Wunsch gehorchend, an der Technischen Hochschule in Charlottenburg einschreiben. Statt zu studieren nahm er aber heimlich Schauspielunterricht und stand abends als Statist und in winzigen Rollen auf der Bühne des Deutschen Theaters. Nach einem kurzen Gastspiel am Theater in Bremen kehrte er wieder nach Berlin zurück und begann erneut zu filmen.

Als 1929 der große Umschwung kam und der Tonfilm an die Stelle des Stummfilms trat, als viele bis dahin prominente Schauspieler abtraten, weil ihr stimmliches Material den neuen Anforderungen nicht genügte, da fand Willy Fritsch den Übergang zum Tonfilm ohne Schwierigkeiten, und er setzte im Tonfilm-Zeitalter nur fort, was er in der Stummfilmzeit begonnen hatte: Seine märchenhafte Laufbahn, die ihn zu den höchsten Triumphen der Filmwelt hinaufführte.

Zusammen mit der Schauspielerin Lilian Harvey erreichte seine Popularität den Höhepunkt („Die drei von der Tankstelle", „Der Kongreß tanzt"). Alle hatten erwartet, daß sie auch privat ein Paar werden würden. Aber das stimmte nicht. Nach Drehschluß ging das „Traumpaar des deutschen Films" getrennte Wege. Aus der 1937 geschlossenen Ehe mit der Tänzerin Dinah Grace stammen seine Söhne Michael und Thomas, der später in die Fußstapfen seines berühmten Vaters treten sollte. Nach dem Krieg bestand er den Übergang vom Liebhaber zur reifen Charakterrolle. Sein „neues Gesicht" entpuppt sich als ebenso filmgerecht wie damals das jugendlich-liebhaberhaft-siegreich-strahlend-lächelnde Gesicht.

Im Mai 1963 herrschte Trauer im Hause Fritsch. Seine geliebte Frau wurde in Hamburg von einem langen, schweren Leiden erlöst. Zwei liebenswerte Menschen, die in glanzvollen Berliner Jahren und in oft harten Hamburger Nachkriegsjahren treu zueinandergehalten haben, wurden vom Schicksal auseinandergerissen. Willy Fritsch lebte sodann in selbstgewählter Einsamkeit. Im Jahre 1964 drehte er an der Seite seines Sohnes Thomas seinen letzten Film mit dem Titel „Das hab ich von Papa gelernt".

Im Februar 1972 erlitt Willy Fritsch in seinem Haus in Hamburg-Winterhude einen Kreislaufkollaps. Seine Haushälterin alarmierte sofort einen Arzt. Der Schauspieler sagte damals: „Trotz meines Gesundheitszustandes würde ich gern noch einmal filmen. Aber leider gibt es offensichtlich keine Arbeit mehr für mich."

Willy Fritsch starb am 13. Juli 1973 in Hamburg und wurde auf dem Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf beigesetzt.

Der Mensch und Schauspieler Willy Fritsch ist immer einfach und bescheiden geblieben, liebenswürdig und liebenswert, bis zuletzt. Manch junger Schauspieler, der heute auf dem Weg zur Popularität ist, könnte sich von Willy Fritsch, was Einfachheit, Natürlichkeit und Arbeitsdisziplin angeht, ohne rot zu werden, getrost eine gehörige Scheibe abschneiden. **kai-press**



„Das hab' ich von Papa gelernt": *Willy Fritsch mit Sohn Thomas* Foto kai-press

Nützlicher Ratgeber

„Mein letzter Wille"

Nur ungern möchte man an die eigene Vergänglichkeit erinnert werden. In unserer Gesellschaft, in der ewige Jugend als ein besonders erstrebenswertes Ziel erachtet wird, spricht man nicht über den Tod. Kein Wunder, wenn nur gut ein Drittel aller Menschen Vorsorge getroffen hat und ein Testament hinterläßt. Ein Streit der Erben ist meist vorprogrammiert. Oft ist es aber auch die Scheu, etwas falsch zu machen, die Menschen davon abhält, ihren letzten Willen schriftlich festzulegen. Wie muß ein Testament aussehen? Wie wird ein Erbvertrag abgeschlossen? Darf ein Erblasser sein Vermögen weggeben? Läßt sich eine Schenkung rückgängig machen? Wer ist erbberechtigt? Fragen über Fragen, die Antworten finden in dem dtv Ratgeber **Testament, Erbvertrag, Schenkung** von Matthias-Josef Zimmermann (272 Seiten, brosch., 16,50 DM zuzügl. Versandkostenpauschale 3 DM; zu beziehen über Verbraucher-Zentrale NRW, Zentralversand, Adersstraße 78, 40215 Düsseldorf). Ein übersichtlicher Ratgeber mit vielen nützlichen Informationen. **o-n**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

zuerst muß ich wieder einmal Dank sagen. An Frau Hanna Wenk und alle backbegeisterten Ostpreußinnen, die bei ihr die angebotenen Förmchen für die bei uns so beliebten Katharinchen bestellten. Es muß zur Weihnachtszeit in vielen Küchen herrlich nach Honig und Gewürzen geduftet haben, denn Frau Wenk konnte 750,00 DM an die Bruderhilfe Ostpreußen überweisen: Erlös aus der Katharinchen-Aktion. Wie man aus dieser großen Summe für die kleinen Förmchen ersehen kann, muß Frau Wenk viel zu tun gehabt haben. Aber sie schreibt, daß sie es gerne getan hat, denn sie bekam wieder viele nette Briefe und Anrufe, die ihr Freude bereitet haben. Und vorgemerkt: Es sind noch genügend Förmchen für die nächste Weihnachtsbäckerei da!

Zu meinem Artikel über die Ausstellung „Das maritime Königsberg" in unserer alten Pregelstadt: Der Vorsitzende des Fördervereins Königsberg, Nikolaus Ehlert, der auch den sehr guten Katalog zur Ausstellung erarbeitete, hat Zuschriften aus dem Leserkreis bekommen, von denen eine besonders wertvoll ist. Es kamen auch Anfragen nach dem Katalog, und Herr Ehlert teilte mir mit, daß er noch einige Exemplare zur Verfügung hat und diese gegen einen Unkostenbeitrag von 13 DM (einschl. Porto) abgeben kann. (Förderverein Königsberg e. V., Stolzenbach, 51789 Lindlar). Was aus dem Material über die maritime Geschichte Königsbergs, bzw. über den ganzen Deutschen Raum in der östlichen Ostsee wird, kann er derzeit noch nicht übersehen. Der Bericht im Ostpreußenblatt war ihm jedenfalls eine wertvolle Hilfe für ein so wichtiges Projekt.

Auch Uwe Neumärker vom Simon-Dach-Haus in Memel hat die Ausstellung im Königsberger Hafen besucht und war von ihr sehr angetan. Vor allem interessiert ihn die Geschichte des Schiffes, das die Russen zum „Museum der Weltmeere" umgestaltet haben. Die heutige WIETAS ist die ehemalige MARS, ein 2500 BRT großer Frachter der Bremer NEPTUN, der noch bis zum letzten bitteren Ende zur Rettung deutscher Flüchtlinge über See eingesetzt wurde. Nun hätte Herr Neumärker gerne Kontakt zu ehemaligen Besatzungsmitgliedern und Flüchtlingen, die auf der MARS waren. Wer mit Herrn Neumärker in Verbindung treten will, schreibe kurz an mich, ich reiche die Anschriften weiter nach Memel.

Als eMail kam eine Suchfrage von Martina Neubauer, geb. Vater. Sie und ihre Schwester suchen nach Verwandten aus der mütterlichen Linie. Großmutter und Mutter wurden aus Ostpreußen vertrieben. Leider gibt es kaum Angaben, und die Ortsnamen sind dazu noch irreführend. So wird bei der Mutter Gertrud Irmgard Vater, geb. Chucher, * 25. Januar 1929, als Geburtsort Jantecken genannt mit dem Hinweis: Polen! Es muß sich um das frühere Jantecken, Kreis Darkehmen, handeln, später Friedeck, Kreis Angerapp. Eine weitere Ortsangabe bezieht sich auf Danbrowken im Kreis Angerapp – aber dort ist in meinen Ortslisten nur ein ehemaliges Dombrowken verzeichnet, umgetauft in Eibenburg, Kreis Angerapp. Von der Großmutter ist nur der Name bekannt: Martha Johanna Chucher, geb. Pirstat. Für mich bedeuten solche Anfragen immer mühsame Puzzle-Spiele! Na, Hauptsache: Sie führen zum Erfolg (Martina Neubauer, geb. Vater, Hauptstraße 87 b in 08107 Leutersbach).

Noch ein Nachschrapselchen: Gesucht wird das Skowronnek-Buch „Die Sporckschen Jäger". (Prof. D. H.-J. Maurer, Obere Flurstraße 11 in 88131 Bodolz-Enzisweiler).

Eure

Ruth Geede

Charakter voller Widersprüche

Vor 260 Jahren wurde Theodor Gottlieb v. Hippel d.Ä. geboren

Selten sind in einem Charakter so auffallende Widersprüche vorhanden gewesen, wie es bei Theodor Gottlieb v. Hippel der Fall war. Bertha Ottzenn, eine Freundin der Familie Hippel, schrieb in der „Deutschen Illustrierten Zeitung" über den ungewöhnlichen Mann, dessen 260. Geburtstages wir dieser Tage gedenken. „Man muß staunen", so ist in dem alten Zeitungsartikel zu lesen, „wenn man in Erwägung zieht, daß derselbe Mann, welcher aus Grundsatz republikanische Ideen hatte, mit Begeisterung seinem Landesherrn ergeben war. Komisch wirkt die Thatsache, daß er oft den Adel und die Ahnen verspottete und dennoch den Adel seiner Familie wieder herstellen ließ. Mit der eisernen Kraft des Willens, welche oft in Härte und Selbstsucht ausartete, verband er das weichste, empfindungsvollste Gemüt. Er war nicht schön, ließ sich aber sehr gern und oft malen. Obgleich er sehr ehrgeizig und nicht wenig stolz war, wachte er ängstlich darüber, daß ... ihn niemand als den Autor seiner vielen Schriften kennen sollte ..."

Am bekanntesten dürfte Hippels Abhandlung „Über die Ehe" sein, illustriert von keinem Geringeren als Daniel Nikolaus Chodowiecki. Mit ihr wurde Hippel zu einem Vorkämpfer der Emanzipation. Sein erstes gedrucktes Werk trug den Titel „Das christliche Ehepaar" und war ein Hochzeitsgedicht für einen Verwandten. Weiter erschienen „Handzeichnungen nach der Natur", „Über Gesetzgebung und Staatenwohl", „Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z", das Drama „Der Mann ohne Uhr" (eine Satire auf einen Freund seines Lehrers Immanuel Kant), weiter ein Lustspiel „Die ungewöhnlichen Nebenbuhler" und eine große Anzahl geistlicher Lieder.

Zu Lebzeiten wurde Theodor Gottlieb v. Hippel jedoch vor allem als Lokalpolitiker geschätzt und gefürchtet. Der Luxemburger Literarhistoriker Joseph Kohnen, der 1987 seine Habilitationsschrift über das Phänomen Hippel an der Universität Nancy vorlegte: „Als Jurist mit Ehren überhäuft, als Freimaurer mit bedeutender Autorität versehen, als anonymer Schriftsteller bewundert, angefeindet und gejagt, geriet dieser besondere Freund Kants und Hamanns nach seinem Tod trotz seines Einflusses auf Jean Paul, Goethe und Raabe schnell in Vergessenheit und wartet bis heute auf seine literarische Auferstehung ..."

Theodor Gottlieb von Hippel wurde am 31. Januar 1741 im ostpreußischen Gerdauen geboren. Er studierte in Königsberg zunächst Theologie, dann Rechtswissenschaft. 1780 wurde Hippel zum dirigierenden Bürgermeister von Königsberg bestellt, 1786 zum Geheimen Kriegsrat und Stadtpräsidenten. Als Verwaltungsmann bewirkte er die Reorganisation der Polizei, der Feuerwehr und des örtlichen Waisen- und Armenwesens. Als kühner Reformer zeigte er sich in Königsberg. So ließ er am Turm des Schlosses den ersten Blitzableiter Deutschlands installieren – allerdings sehr zum Unwillen der Königsberger, die um ihr Schloß fürchteten. 1795 wurde Hippel mit der Einführung der preußischen Verwaltung in Danzig betraut, eine Aufgabe, die sein Tod am 23. April 1796 jäh beendete.

Neben der gewissenhaften Ausführung seiner Amtsgeschäfte fand Hippel, dem Zeitgenossen einen besonders eigenwilligen Charakter zuschreiben, immer noch die Gelegenheit, sich der Schriftstellerei zu widmen. – Kohnen nennt ihn einen „selbstbewußten Autodidakten, in dessen Seele sich religiöse Empfindsamkeit und nüchternpraktisches Aufklärungsdenken einen lebenslangen Kampf um die letzten Wahrheiten liefern sollten".

Zu seinen bedeutendsten Werken zweifellos gehört der mit autobiographischen Zügen versehene Roman mit dem heute seltsam anmutenden Titel „Lebensläufe nach der aufsteigenden Linie" (in gekürzter Fassung unter dem Titel „Und nun in Königsberg" 1990 in der Deutschen Bibliothek des Ostens bei Nicolai in Berlin erschienen). Ursprünglich kam der Roman in den Jahren 1778 bis 1781 in vier Bänden heraus und schildert, oberflächlich betrachtet, den Lebensweg des jungen Alexander. Kohnen: „Es war das erste Mal, daß sich hier eine umfangreiche Erzählung mit gezielten lokalen Anspielungen jeder Art ganz im preußischbaltischen Raum abwickelte."

Hippel gilt aber nicht zuletzt auch als Begründer der Todespoesie im modernen deutschen Roman. So schien er auch in seinem Privatleben dem Tod zugewandt; er hatte ein Zimmer dem Andenken Verstorbener gewidmet und einen Teil seines Gartens wie einen Friedhof gestaltet. Nicht zuletzt aber hat der Ostpreuße diesen seinen Ruf auch mit seinen „Lebensläufen" begründet. Kohnen: „Man stirbt in diesem Werk eigentlich von den ersten Seiten bis zur letzten." Und doch: „Viele Seiten des ungewöhnlichen kulturhistorischen Dokuments können unseren Geist und unsere Seele immer noch bereichern. Vielleicht, daß wir mit etwas Neugierde und Geduld sogar entdecken, daß der dichtende Einzelgänger auf dem Oberbürgermeistersessel zu Königsberg uns letzten Endes sehr nahe geblieben ist."

Die Bedeutung Hippels für die ostpreußische Literaturgeschichte mag heute vergessen sein. Prof. Dr. Helmut Motekat sieht ihn in seiner „Ostpreußischen Literaturgeschichte", München, 1977, „ganz in der lokalen geistigen Tradition Ostpreußens" stehend. „Und zwar nicht nur darin, daß sich in seinen ‚Lebensläufen' die Bereitschaft der pietistischen Menschen dieses Landes, zu jeder Gelegenheit das passende Kirchenlied anzustimmen, immer wieder in Wort und Melodie äußert, sondern auch darin, daß er die Gedanken wieder aufnimmt, die im 17. Jahrhundert die Königsberger der ‚Sterblichkeit Beflissenen' in ihren Gedichten ausdrückten." **Silke Osman**



Theodor Gottlieb v. Hippel: *Schrieb Romane und war Bürgermeister von Königsberg*

Jahresgabe
Gedenken an Wiechert

Verehrer und Freunde des Dichters Ernst Wiechert hatten im vergangenen Jahr einen besonderen Gedenktag zu begehen: die Wiederkehr des 50. Todestages am 24. August. Die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft e. V. (IEWG) nimmt dies zum Anlaß, ihren Mitgliedern eine Broschüre als Jahresgabe zu widmen, in deren Mittelpunkt die Gedenkfeiern stehen. **Nur wer die Herzen bewegt, bewegt die Welt** (Hrsg. Hans-Martin Pleßke und Klaus Weigelt. 78 Seiten mit zahlr. sw Abb., 10 DM zuzügl. Versandkosten, zu beziehen bei Klaus Weigelt, Meindorfer Straße 191, 53757 St. Augustin) enthält Ansprachen, die zu Ehren des Dichters gehalten wurden, Berichte über einzelne Veranstaltungen, aber auch Texte von Wiechert selbst. **o-n**

Mitteilungen für Musikfreunde

Der Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik e.V. (ANoM) legt abermals ein Heft mit **Mitteilungen** aus seinem Wirken vor (Mitteilungen 3, Redaktion Prof. Eike Funck und Gudula Tabken. 56 Seiten, 7,50 DM inkl. Versandkosten; zu beziehen beim Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik, Hansdorfer Landstraße 113, 22927 Großhansdorf). Neben wertvollen Hinweisen auf lesenswerte Bücher und einer Vorschau auf geplante Aktivitäten finden sich auch informative Beiträge zum Thema Musik und Musikschaffende im Ostseeraum. **os**

Fundgrube für Bücherfreunde

Literaturkalender im 50. Jahrgang erschienen

Auch im 50. Jahrgang präsentiert der beliebte Literaturkalender **Spektrum des Geistes** aus dem Husum Verlag (Hrsg. Alix und Ingwert Paulsen. 144 Seiten, zahlr. sw Abb., brosch. 16,80 DM) wieder eine Fülle von Informationen für jeden Bücherfreund. Die Auswahl für das Jahr 2001 bietet eine bunte Reihe von berühmten und weniger bekannten Autoren und Autorinnen aus mehreren Jahrhunderten und den verschiedensten Ländern. Klassiker stehen neben modernen Erzählern, Erfolgsautoren neben Neulingen. So findet man Günter Grass und Hellmuth Karasek ebenso wie Victor Klemperer und Heinrich Seidel oder Bernhard Schlink. Jeder Autor wird mit einem großformatigen Foto, einer Kurzbiografie und einem Verzeichnis seiner lieferbaren Titel vorgestellt. Eine Textprobe aus einem seiner Werke macht Lust auf mehr. Das Kalendarium verweist darüber hinaus auf Geburtstage weiterer Dichter und Schriftsteller. Auch der mit den Jahren immer wertvoller werdende Anhang präsentiert dem Leser wichtige Jubiläumsdaten wie „runde" Geburts- und Todestage. Ein Gesamtregister der Jahrgänge 1-49 rundet das Bild ab. **man**

Traditionsbewußt und doch modern

Zum 100. Geburtstag der Lyrikerin und Erzählerin Marie Luise Kaschnitz

„Nur meine Augen laßt mir
Diese von jeher offen
Von jeher tauglich ..."

Zeitlebens wollte sie nur Auge und Ohr sein. Und wer schaut und hört heute noch so hin, wie Marie Luise Kaschnitz es getan hat – nicht nur als Schreibende, als Mensch unter Menschen in der Hauptsache. Sie ist ein lohnender, erinnerungswürdiger Bestandteil deutscher Literatur des 20. Jahrhunderts. Geboren als Marie Luise Freiin von Holzing-Berstett am 31. Januar 1901 in Karlsruhe, aufgewachsen mit drei Geschwistern in Berlin, blieb die Offizierstochter stets ihrer badischen Heimat und dem Familiengut Bollschweil bei Freiburg verbunden. Ausgerechnet in „Das Haus der Kindheit" (1956) greift sie zum sonst unüblichen Mittel der Verfremdung.

Sie war nicht die große Erfinderin, sondern die starke Beobachterin – neugierig, staunend. Immer wieder sind es Orte – Bollschweil, Königsberg, Frankfurt und vor allem Rom – , Lebensstationen, die sie beschreibt. Fast alle ihre Bücher sind autobiographisch durchdrungen. „Beim Aufschreiben zeigt sich das Nebeneinander von Heute und Gestern, auch seine Untrennbarkeit, da ja die Summe des wirklich gelebten Lebens jeden neuen Eindruck bestimmt", so heißt es in „Engelsbrücke", ihren 1955 erschienenen römischen Betrachtungen. Im selben Jahr wurde ihr der Büchner-Preis verliehen, eine Auszeichnung von vielen.

Marie Luise Kaschnitz kam 1924, nach beendeter Buchhändlerlehre, erstmals in die italienische Metropole, die ihre „Herzlandschaft" wurde. Hier in Rom begegnete sie ihrem Ehemann, dem Archäologen Guido Freiherr Kaschnitz von Weinberg (1890–1958). Das Paar heiratete 1925, drei Jahre später wurde Tochter Iris geboren. Zahlreiche Auslandsreisen folgten.



Marie Luise Kaschnitz: *In Königsberg entstand ihr erster Roman* Foto Insel Verlag

Die Jahre 1932 bis 1937, verbunden mit dem Gedanken an persönliche Freiheit, verbrachte die junge Familie in Königsberg, wo Guido von Kaschnitz eine ordentliche Professur an der Albertina antrat. „Ostpreußen, die kargste Gegend, und wie dort die Natur die allermächtigste Wirkung auf mich ausgeübt hat", so heißt es in „Orte" (1973), dem letzten Buch der Marie Luise Kaschnitz. Eine besondere Freundschaft verband sie mit dem zwölf Jahre älteren ostpreußischen Landschaftsmaler Alfred Partikel. Ihm konnte sie sich anvertrauen in der Zeit, als „es nicht genügt hatte, nicht mitzumachen". Jahre, die sie wach machten für Politik und alle Inhumane.

Hardenbergstraße 20 a, das war die Königsberger Adresse. Dort entstand ihr erster Roman „Liebe beginnt" und dort arbeitete sie an dem wunderbaren, erst 1975 erschienenen Kindermärchen (nicht nur!) „Der alte Garten".

Nach 1945 fand Marie Luise Kaschnitz als eine der ersten einen Weg, die Trümmerlandschaft in Gedichten umzusetzen: „Halte nicht ein bei der Schmerzgrenze / Geh ein Wort weiter / Einen Atemzug / Noch über dich hinaus." Menschen wie Paul Celan und Ingeborg Bachmann wurden ihr zu geistigen Verwandten. Und sie setzte als präzise, fleißige Chronistin ihr Tagebuch fort, das oft Grundlage war für die autobiographische Prosa. Nicht erwähnt bisher: „Wohin denn ich" (1963) und „Steht noch dahin" (1971). Erzählungen („Lange Schatten", „Ferngespräche"), ihre „Griechischen Mythen" und zahlreiche Hörspiele vervollkommnen das literarische Gesamtwerk.

In der Frankfurter Wiesenau 8, wo sie von 1942 bis 1974) lebte, erinnert eine Bronzetafel an die Schriftstellerin. Mit zunehmendem Alter trat sie häufiger mit Vorträgen und Lesungen an die Öffentlichkeit. Reisen waren kein Problem – der liebste Arbeitsplatz blieb ihr die Fremde: das Eisenbahnabteil, das Caféhaus, der Strand.

Ihr Tod in Rom am 10. Oktober 1974 kam plötzlich. Sie hatte sich beim Schwimmen, ihrer großen Leidenschaft, übernommen und starb an einer Lungenentzündung. Ihr Grab befindet sich in Bollschweil. Als Grand dame der Literatur in die Geschichte einzugehen, war nie ihr Wunsch, diese Bezeichnung ärgerte sie sogar, dann schon eher als „ewige Autobiographin".

Die Stimme der Marie Luise Kaschnitz ist verstummt. Doch da sind ihre Bücher, im großen und ganzen immer noch aktuell und da ist etwas zu erforschen – eine schöne Schriftstellerinnenseele, klingt recht altmodisch, ist aber so. **Susanne Deuter**

Preußenjahr 2001:

Friedrichs folgenreiche Krönung

Wie Königsberg zur königlichen Residenzstadt wurde / Von Manuel Ruoff

Zwanzig Tage vor der Königskrönung, am 29. Dezember 1700, traf die noch kurfürstliche Familie mit großem Hofstaat und riesigem Troß in Königsberg ein, das mit seinen ungefähr 40000 Seelen immerhin doppelt so groß war wie Berlin. Wenige Tage später ließ der Kurfürst aus dem Geschlecht der Hohenzollern die städtischen Räte und die Pfarrer offiziell über die bevorstehende Krönung in Kenntnis setzen. Am Tage vor dem großen Festakt stiftete er den Orden vom Schwarzen Adler. Der Wahlspruch dieses ersten und höchsten preußischen Ordens sollte zum Inbegriff preußischer Toleranz werden, „suum cuique", „jedem das Seine".

Die Krönung selber, an der neben dem Herrscherpaar der Hofstaat, die Deputierten der Stände, die Professoren der Universität, die Geistlichen und Spitzenvertreter der Staatsverwaltung teilnahmen, fand an einem typisch ostpreußischen Wintertag mit viel Schnee, Sonne und Kälte im Königsberger Schloß statt.

Ähnlich wie bei der Kaiserkrönung Napoleon Bonapartes gut hundert Jahre später fällt auch bei der Königskrönung Friedrichs die geringe Rolle auf, die der Kirche bei diesem Akt zugedacht wurde. Wie der Korse setzte auch der Brandenburger sich die Krone selber auf. Anschließend krönte er seine Angetraute. Beides tat er nicht etwa in der Kirche, sondern mit dem Audienzsaal in einem weltlichen Raum. Es folgte die Huldigung der Stände im Empfangssaal.

Erst der letzte Programmpunkt fand in der mit viel Gold und Scharlach geschmückten Kirche des Schlosses statt. In dem Sakralbau erfolgte die Salbung durch den reformierten Hofprediger Ursinus. Aus Statusgründen war der Geistliche extra zum Bischof ernannt worden, bevor er das vor dem Altar unter einem Thronhimmel kniende Königspaar salben durfte.

Das Volk, das vor den Toren des Schlosses bleiben mußte, wurde über das erfolgte historische Ereignis mit Pauken und Trompeten sowie Kirchenglockengeläut und Geschützdonner informiert. Es folgte ein Festprogramm, an dem im Gegensatz zum eigentlichen Staatsakt auch der Magistrat der Stadt und seine Bürgerschaft beteiligt waren. Die deutsch-reformierte Burgkirche wurde eingeweiht, die von Theodor Gehr 1697 im Geiste des Pietismus gegründete Schule als Königliches Friedrichskollegium anerkannt und ein königliches Waisenhauses für je zwölf lutherische und reformierte Jungen sowie sechs adlige Waisen gestiftet.

Bei der genannten Kircheneinweihung vom 23. Januar brachte der König die von ihm in seinem Staate der Kirche zugedachte Stellung dadurch zum Ausdruck, daß er das Gotteshaus entgegen aller Sitte mit der Krone auf dem Haupte betrat. Es war halt die Zeit des Sonnenkönigs Ludwig XIV. und des von diesem auf die Spitze getriebenen Absolutismus.

Das absolutistische Repräsentationsbedürfnis hatte für die Residenzstadt außer Festlichkeiten auch längerfristige Folgen. Im Auftrage des Königs machte sich Joachim Ludwig Schultheiß v. Unfriedt daran, aus der Pregelstadt eine von „Regularität" und „egalen Proportionen" geprägte zeitgemäße Metropole zu machen. So schuf er beispielsweise eine königliche Baupolizei, deren Aufgabe darin bestand, sicherzustellen, daß die die Straßen einengenden Buden und Vorbauten beseitigt und Fluchtlinien eingehalten wurden.

Bezeichnend für die damalige absolutistische Zeit ist, daß sein größtes Bauvorhaben den Sitz des Herrschers, das Schloß, betraf. Das Ziel war eine Residenz im Stile des Barocks. An der Stelle der Mauern und Gräben der Ostfront entstand ein repräsentativer Schloßplatz. Vom Schloß selbst wurde allerdings nur die Südostecke fertig, da für eine Realisierung des Gesamtprojektes Friedrichs I. Regentschaft zu kurz war und sein sparsamer Nachfolger Friedrich Wilhelm I. die Arbeiten einstellen ließ. Die daraus resultierende Zusammensetzung der Ostfront des Schlosses aus einem alten nördlichen und einem neuen südlichen Teil hat bis zum letzten Jahrhundert in auffallender Weise von dieser bemerkenswerten historischen Entwicklung gezeugt.

Auch das Waisenhaus am Sackheimer Tor, das Roßgärter Tor und die Tragheimer Kirche sowie ein Hauptpostamt wurden von Schultheiß v. Unfriedt gebaut. Zu verdanken hat Königsberg ihm auch, daß allmählich die offenen Brunnen wie in Berlin durch Pumpen ersetzt, die Straßen saubergehalten, die Abwässer beseitigt und Teiche wie Gräben entschlammt wurden. Auf ihn geht auch die Förderung des Verkehrs durch den Abbruch der mittelalterlichen Stadttore zurück, doch das gelang ihm erst, nachdem Altstadt, Löbenicht und Kneiphof vereint waren, und da war König Friedrich I. schon längst durch den Tod von Preußens Throne abberufen.



Friedrich I.: *Sein Denkmal vor der Münze am Münzplatz der Pregelstadt*

Das historische Kalenderblatt: 30. Januar 1945

„S 13" versenkte die „Wilhelm Gustloff"

Die größte Schiffskatastrophe aller Zeiten wurde von einem sowjetischen U-Boot ausgelöst

Alexander Marinesco, Kapitän Dritten Ranges der Rotbannerflotte, der sowjetischen Kriegsflotte, galt unter seinen Kameraden nicht nur als Frauenheld, sondern auch als Trinker. So war der 1913 im Hafenviertel von Odessa zur Welt gekommene Offizier denn auch nicht an Bord, als am 2. Januar des letzten Kriegsjahres 1945 das unter seinem Kommando stehende Unterseeboot „S 13" auslaufen sollte. Nachdem er drei Tage durchgezecht hatte, mußte ihn erst die Militärpolizei aufspüren, bevor sein Boot am 11. Januar mit neuntägiger Verspätung endlich aus dem finnischen Hangö auslaufen konnte. Da den Sowjets die durch die deutschen Evakuierungsmaßnahmen und Rückzugsbewegungen verursachten starken deutschen Schiffsbewegungen in und vor der Danziger Bucht nicht unbemerkt geblieben waren, lautete „S 13" hier auf deutsche Beute.

19 Tage nach dem Auslaufen von „S 13", am 30. Januar, verließ das ehemalige KdF-Flaggschiff „Wilhelm Gustloff" mit über 10000 Menschen, darunter etwa 9000 Flüchtlinge und 1000 U-Boot-Soldaten, um 12.30 Uhr Gotenhafen-Oxhöft Richtung Schleswig-Holstein. Fünfeinhalb Stunden später, um 18 Uhr, erreichte den Kapitän Friedrich Petersen die Funkmeldung, daß seinem Schiff ein aus mehreren Fahrzeugen bestehender Minensuchverband in geöffneter Formation mit zwölf Seemeilen Fahrt genau entgegenlaufe. Petersen befahl daraufhin, zur Verhinderung einer Kollision Positionslichter zu setzen.

Kaum, daß der Befehl ausgeführt war, wurden die Lichter vom wachhabenden Offizier des aufgetaucht fahrenden sowjetischen U-Bootes „S 23" gesichtet. Der sofort informierte Kommandant beschloß, daß deutsche Schiff so lange zu verfolgen, bis er mit seinem Boot eine günstige und erfolgversprechende Schußposition erhielt. Er entschied sich dafür, achtern um die „Gustloff" und das sie an Steuerbord begleitende Torpedoboot „Möwe" zu laufen und sie von der ungeschützten Küstenseite her anzugreifen. Marinesco ging dabei davon aus, daß die Deutschen von dieser wegen Untiefen und Minen für U-Boote riskanten Seite keinen Angriff erwarteten und die Wachposten sich darauf konzentrierten, die See abzusuchen.

Tatsächlich war Marinescos Plan recht riskant, doch der Ehrgeiz war stärker als die Vorsicht. Er ließ „S 13" volle Fahrt laufen, bis es sich auf einem Parallelkurs zum ausgeguckten Opfer und der Küste befand. Nach zwei Stunden war die „Gustloff" überholt. Gegen 22.45 Uhr Moskauer Zeit, als das Boot und das Schiff etwa zwei Kilometer trennten, gab der Navigationsoffizier Redkoborodow die zur Vorbereitung des Angriffs nötigen Befehle.

Die vier Bugtorpedos, die der Maat Pichur mit Genehmigung des Politkommissars Kapitänleutnant Wladimir Krylow schon vor dem Auslaufen mit den Aufschriften „Für das Vaterland", „Für Stalin", „Für das sowjetische Volk" und „Für Leningrad" versehen hatte, wurden für den Überwasserangriff fertig gemacht und auf eine Tiefe von drei Metern eingestellt. Um 23.08 Uhr Moskauer Zeit erfolgte gemäß dem Logbuch bei einer Entfernung zwischen 400 und 600 Metern der Feuerbefehl des Kommandanten. Je ein Torpedo traf das Vorschiff, das Schwimmbad und den Maschinenraum der „Wilhelm Gustloff".

Für das Schiff war der Angriff tödlich; für das Boot war er es nicht, aber er war gefährlich. Im Gegensatz zu den drei anderen Torpedos, die ihr Ziel trafen, hatte der Stalin gewidmete vierte feuerbereit geladene Bugtorpedo sein Rohr 2 nicht verlassen, sondern war vielmehr zur Hälfte in ihm steckengeblieben. Bei der kleinsten Erschütterung konnte die Zündung losgehen. Der Torpedoschütze, Bootsmann Erster Klasse Wladimir Kourotschkin, gab der Nummer 2 einen kräftigen Stoß, doch bewirkte dieses nichts. Es gelang jedoch nach dem Ausfall des Motors den Torpedo in das Rohr zurückzuschieben. Als dies geglückt war, konnte Kourotschkin die äußeren Klappen des Torpedorohres schließen und sichern. Es war das Glück der Besatzung, daß das Boot bei diesem gefährlichen Vorgang im noch aufgetauchten Zustand von der „Möwe" unbehelligt blieb, die mit der Aufnahme der Schiffbrüchigen voll ausgelastet war.

Nachdem die „S 13" endlich abgetaucht war, begannen die Deutschen mit ihrem Angriff. Obwohl die Wassertiefe nur 15 bis 20 Meter betrug und die deutschen Schiffe nach der Zählung Krylows 234 Wasserbomben abwarfen, blieb „S 13" unversehrt. Es erwies sich als Glück für die U-Boot-Besatzung, daß das zur Rettung der Schiffbrüchigen herbeigeeilte Torpedoboot „T 36" nur Schreckwasserbomben an Bord hatte. Nach vier Stunden gaben die Deutschen ihre Jagd auf. „S 13" konnte von der gefährlichen Küste ablaufen, um wenig später die sichere offene See zu erreichen. Der Tod von über 9000 Menschen, überwiegend Frauen, Kinder und Greise, blieb ungesühnt. **Manuel Ruoff**

„Redaktionsstuben hinter dem Ozean"

Polen beunruhigt über angebliche Atomwaffen-Stationierung um Königsberg

Mit großer Beunruhigung reagiert man in Polen auf die Meldung der amerikanischen „Washington Times", Rußland habe Atomwaffen ins Königsberger Gebiet verlegt. Nach nicht genannten US-amerikanischen Geheimdienstquellen und Mitteilungen aus dem US-Verteidigungsministerium soll es sich um Kurzstreckenraketen mit einer Reichweite von etwa 70 Kilometern handeln.

Sowohl der neue Königsberger Gouverneur Jegorow als auch das Verteidigungsministerium in Moskau dementierten. Einen „Neujahrs-Scherz" nannte Jegorow den Bericht der „Washington Times" der Nachrichtenagentur RIA-Nowosti gegenüber. Er unterstrich, der Ostseeraum und darunter auch das Königsberger Gebiet seien atomwaffenfreie Zone, daran halte man sich strikt.

Der Sprecher der Baltischen Flotte in Königsberg Anatolij Lobskij nannte den Bericht der französischen Nachrichtenagentur „Agence France Presse" (AFP) gegenüber eine politische Verleumdung: „Entweder", so Lobskij, „ist das eine politische Provokation oder inakkurater Journalismus". Insbesondere die USA scheint man russischerseits für diese Informationspolitik im Auge zu haben.

Sehr emotional reagierte währenddessen in einer Moskauer Pressekonferenz der russische Präsident Wladimir Putin auf die Vermutungen: „Ein absoluter Quatsch", so sagte der Präsident ostentativ in deutscher Sprache.

Der Pressesprecher der russischen Botschaft in Berlin, Viktor Koslikin, stellte gegenüber dem *Ostpreußenblatt* kategorisch jedwede Stationierung von Atomwaffen in Abrede. Diese Gerüchte seien „in manchen Redaktionsstuben hinter dem Ozean" entstanden – und spielte so offenbar auf einen US-amerikanischen Ursprung der Pressemeldungen an. Insbesondere in Polen habe man diese Falschinformationen begierig aufgegriffen.

Dennoch bleibt man in Polen mißtrauisch, der polnische Verteidigungsminister Bronislaw Komorowski fordert Aufklärung, Regierungssprecher Krzysztof Luft verlangte eine internationale Überprüfung der russischen Militäranlagen im Königsberger Bezirk und hofft auf russische Zustimmung, jedenfalls nähme die polnische Regierung die Angelegenheit durchaus ernst.

Bedroht fühle man sich in Polen nicht, stellte Ex-Außenminister Bronislaw Geremek in einem Radio-Interview fest, man sei Nato-Mitglied, aber es erweise sich wieder einmal, daß die russische Politik und etwaige Aufrüstungspläne Sicherheitsfragen seien, die man nicht aus dem Auge verlieren dürfe. Auch der derzeitige Außenminister Bartoszewski möchte die Angelegenheit erst in Ruhe mit den Russen und den Nato-Partnern klären und will die Ruhe bewahrt sehen. Bedroht würde man sich dann fühlen, wenn die Russen einer internationalen Inspektion nicht zustimmten, pflichtet dem Verteidigungsminister Bronislaw Komorowski bei, denn das Königsberger Gebiet sei ohnehin als „übermäßig" aufgerüstet zu betrachten. Ein Vertreter des US-Außenministeriums hält die Forderung Komorowskis allerdings für sinnlos, weil keinerlei Waffenkontrollvereinbarungen existierten, die eine solche Kontrolle erlaubten.

Besorgter als Warschau, ja aufgeschreckt reagierten die Menschen und Medien im Raum Allenstein, denn in Masuren würden die Raketen im Ernstfall einschlagen. Womit zielen die Russen da auf uns? (Czym celuja w nas Rosjanie?), fragt die Allensteiner Tageszeitung „Gazeta Olsztynska" mit einem Riesenaufmacher auf der Titelseite.



Zdaniem Amerykanów w Kaliningradzie jest broń atomowa

Czym celują w nas Rosjanie?



Ausschnitt aus einer Allensteiner Tageszeitung: *„Womit zielen die Russen auf uns?"*

Die Berichterstattung gipfelte in einem Artikel über die angeblichen Stationierungsorte der Raketen im Königsberger Gebiet. Beweise für diese Behauptungen konnten bislang allerdings nirgendwo erbracht werden. Die Tendenz ist allerdings deutlich – die Bevölkerung im südlichen Ostpreußen glaubt eher, daß es dort wirklich Atomraketen gibt. Immer wieder wird dort auch daran erinnert, daß die Russen selbst für den Fall der mittlerweile erfolgten Nato-Osterweiterung mit der Verlegung von Atomwaffen ins Königsberger Gebiet gedroht hatten.

In einem Interview sagte der Pressesprecher der polnischen Kriegsmarine Kapitän zur See Janusz Walczak der „Gazeta Olsztynska", er sähe im Inhalt der amerikanischen Berichte keine Sensation, es sei nur sonderbar, daß diese Informationen gerade jetzt kämen, die Waffenbasen an der Ostsee seien ja alle bekannt. Auch Regierungssprecher Krzysztof Luft bestätigt den polnischen Kenntnisstand, der sich aus der nebenstehenden Originalgrafik der „Gazeta Olsztynska" verdeutlicht.

Demnach befinden sich in der Gegend von Insterburg 18 Abschußrampen für Lenkraketen des Typs „Totschka" (Nato-Bezeichnung SS-21) mit einer Reichweite von je nach Sprengkopfart 70 bis maximal 120 Kilometern. Diese Raketen können Gefechtsköpfe mit einer Sprengkraft von zehn bis hundert Kilogramm TNT transportieren und werden von mobilen Startrampen abgeschossen, die auf Transportern des Typs S/L-375 montiert sind. Ebenfalls im Insterburger Raum sollen angeblich 64 Flugzeuge des Typs NBJ Su-24 stehen, die mit taktischen Atomwaffen bestückt werden können und je nach Flugprofil einen Aktionsradius von bis zu 850 Kilometern haben.

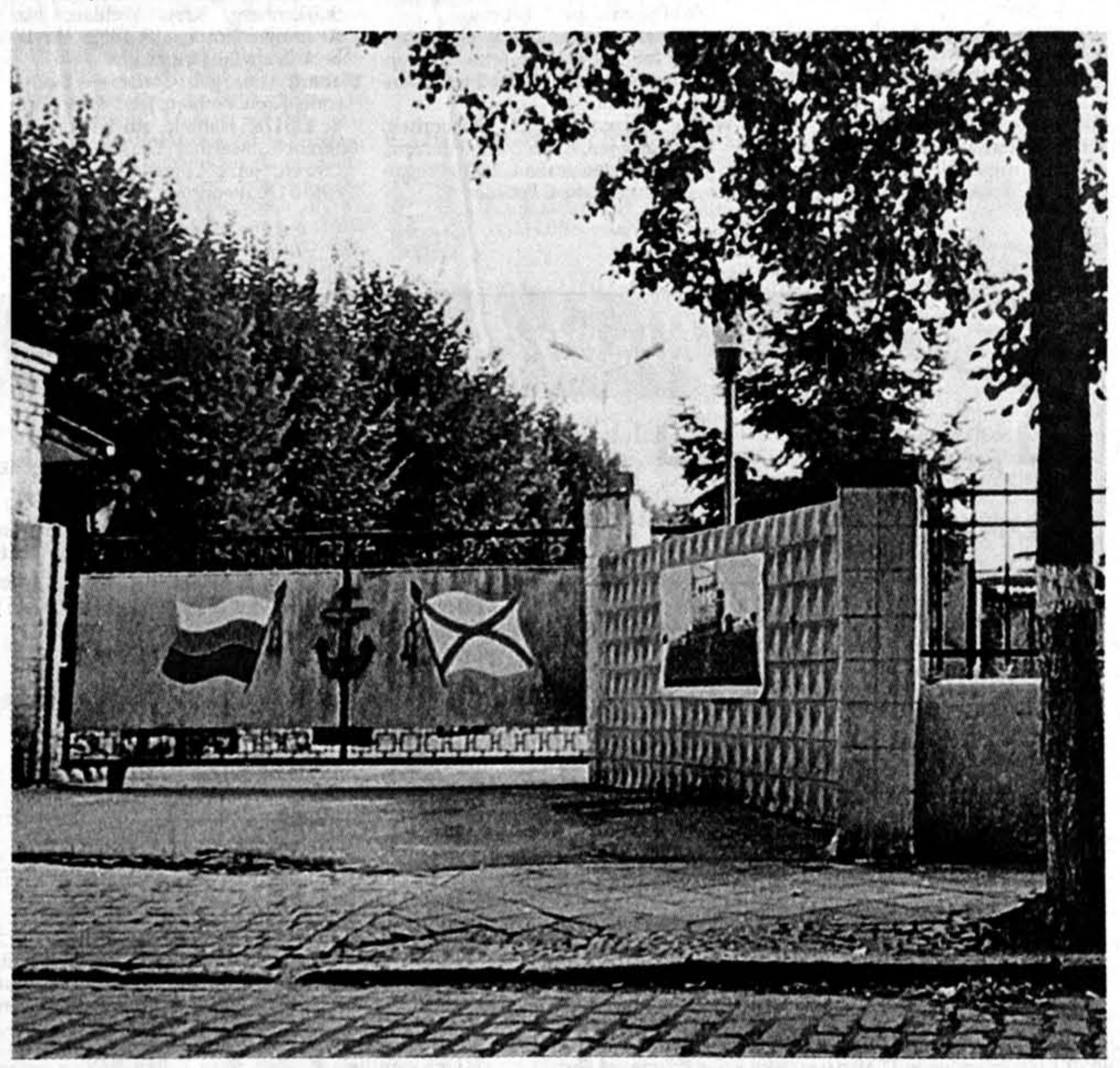
Die Kurzstreckenraketen würden, sollten die amerikanischen Angaben nicht aus der Luft gegriffen sein, also beispielsweise Goldap vernichten können, Lötzen, das Gebiet um die großen Masurischen Seen oder Bartenstein. Natürlich könnten sie in entgegengesetzter Richtung auch das Memelland zum Ziel haben. Die Litauer allerdings halten eine heimliche Verlegung von Atomwaffen ins Königsberger Gebiet zumindest auf dem Landwege über von Litauen kontrollierten Transitwegen für unwahrscheinlich, erklärte Linas Linkevicius, der litauische Verteidigungsminister. Er äußerte in seiner Stellungnahme, man wisse nicht, ob es wahr sei oder nicht, er sähe allerdings keinen Grund, warum die Russen die Situation in die Eskalation treiben sollten. Im Hinblick auf die teilweise sehr aufgeregten polnischen Reaktionen mahnte er zur Ruhe. Dieses Thema, so Linkevicius, solle nicht zu exzessiv diskutiert werden, da sonst Nato-Befürworter in der Region „verängstigt" werden könnten.

Zum weiteren im Königsberger Gebiet konzentrierten Militärpotential gehören nach polnischen Erkenntnissen 52 000 Soldaten und Marinesoldaten, 36 Abschußrampen für S-300W-Raketen, 843 Panzerwagen, 924 Kampfpanzer und 50 Kampfhubschrauber. Szenarien, die bei vielen ein Gefühl der Bedrohung aufkommen lassen. Eine Telefonaktion der „Gazeta Olsztynska" machte das deutlich: Von hundert Befragten meinten immerhin 31, die Nato sollte taktische Atomwaffen nach Ermland und Masuren verlegen.

Eine weitere Frage taucht im Zuge der Berichte wieder auf: Was ist mit den aus russischen Kriegsschiffen der Baltischen Flotte entfernten Atomwaffen geworden? Amerikanische und polnische Geheimdienstler wollen seit gut zwei Jahren beobachtet haben, daß solche Waffen im Hauptquartier der Flotte gelagert würden. Wladimir Sliwjak von der Königsberger Umweltschutzorganisation „Ecodefense" bestätigt, daß, auch nachdem 1992 die Sowjetunion den Abzug aller taktischen Atomwaffen aus Europa bekanntgegeben hatte und die Erklärung der Ostsee zur atomwaffenfreien Zone erfolgt war, in Königsberg Atomwaffen gelagert würden. So fordern insbesondere die Polen Aufklärung darüber, ob die Baltische Flotte nur das Meer meint, wenn von atomwaffenfreier Zone die Rede ist, oder auch die Häfen und Königsberg.

Zwar müsse man offiziellen Dementis Glauben schenken, meint der Pressesprecher des polnischen Verteidigungsministeriums Eugeniusz Mleczak, stimmte aber dem auch in Rußland bekannten Sprichwort zu, wonach Vertrauen gut, Kontrolle aber besser sei. Nachdenklich machen muß immerhin, daß es sich bei den US-amerikanischen Quellen, der „Washington Times", im Gegensatz zur „Washington Post" oder der „New York Times" nicht um ein ausgesprochenes Produkt des amerikanischen Spitzenjournalismus handelt, sondern um ein Blatt, das dafür bekannt ist, auch schon einmal als Sprachrohr für Geheimdienst und Pentagon zu dienen. Jenseits aller Aufgeregtheiten sollte die politische Zukunft der Region so gestaltet werden, daß sich keine der beteiligten Parteien bedroht fühlen muß.

BJD / HBvS



Garnison Insterburg: *Die Marinekaserne in der Kasernenstraße*

Fotos (2) Jäger-Dabek



zum 98. Geburtstag

Stolzenburg, Magdalena, geb. Dellin, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Adalbert-Stifter-Straße, 84478 Waldkraiburg, am 4. Januar

zum 97. Geburtstag

Czerwinski, Erich, aus Friedrichstal, Kreis Ortelsburg (Lehrer in Misken, Kreis Johannisburg), jetzt Vor dem Untertor 2, 61348 Bad Homburg, am 31. Januar

Grundmann, Albert, aus Neidenburg, jetzt Am Hülsenbusch 34, 44803 Bochum, am 29. Januar

Strahl, Frieda, geb. Kleidat, aus Gobienen, Kreis Elchniederung, jetzt Ostpreußenweg 10, 33378 Rheda-Wiedenbrück, am 3. Februar

zum 96. Geburtstag

Droska, Elisabeth, aus Neidenburg, jetzt Burgdorfer Straße 3, 31311 Uetze, am 29. Januar

Klein, Johann, aus Insterburg und Pötschendorf, Kreis Rastenburg, jetzt Gerberstraße 65, 47798 Krefeld, am 18. Januar

Wagner, Martha, geb. Höll, aus Tapiau, Memellandstraße, Kreis Wehlau, jetzt Weldenstraße 95, 88471 Laupheim, am 11. Januar

zum 95. Geburtstag

Enskat, Fritz, aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Trilluper Weg 51, 22397 Hamburg, am 20. Januar

Fietz, Frieda, geb. Liebegut, aus Tapiau, Horst-Wessel-Ring, Kreis Wehlau, jetzt Markgraf-Wilhelm-Straße 65, 76571 Gaggenau, am 25. Januar

Gilgen, Anna, geb. Krumm, aus Eichkamp, Kreis Ebenrode, jetzt Wohrtdrift 8a, 31812 Bad Pyrmont, am 29. Januar

Lorenz, Madlon, geb. Alisch, aus Tapiau, Klein-Schleuse, Kreis Wehlau, jetzt Timm-Kröger-Straße 34, 25746 Heide, am 19. Januar

Preiksch, Karl, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Eichholzstraße 4, 77933 Lahr, am 21. Januar

Seidel, Johanna, geb. Dangschat, aus Mallwen, Kreis Schloßberg, jetzt Johannisgasse 19, 99885 Wölfis, am 4. Februar

Schlomm, Ida, geb. Kelch, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Helenenstraße 25, 31812 Bad Pyrmont, am 31. Januar

zum 94. Geburtstag

Bark, Walter, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Buriger Weg 18, 12589 Berlin, am 30. Januar

Neumann, Charlotte, geb. Fellechner, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Bebrastraße 31, 99706 Sondershausen, am 26. Januar

Pallesdies, Martha, geb. Tamoschus, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Friederikenstraße 40, 45130 Essen, am 30. Januar

Schwermer, Liesbeth, geb. Schubert, aus Großudertal, Kreis Wehlau, jetzt Rheinfelder Straße 106, 41539 Dormagen, am 6. Januar

zum 93. Geburtstag

Dennull, Meta, geb. Ambrassat, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Freienwalder Straße 5, 30629 Hannover, am 2. Februar

Lojewski, Johanna, geb. Ruchatz, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Hopfenzaun 7, 26441 Jever, am 1. Februar

Keck, Elma, geb. Demenus, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt 140-97 Burden-Cresent/USA, 11435 Jamaica, N. Y., am 2. Februar

Nitschmann, Maria, geb. Lotz, aus Lyck, Hindenburgstraße 20, jetzt Küperweg 10, 27446 Selsingen, am 29. Januar

zum 92. Geburtstag

Bräuer, Helene, geb. Görke, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Friedhofstraße 50, 35753 Beilstein, am 14. Januar

Eschment, Frieda, aus Wehlau, jetzt Willi-Sänger-Straße 31, 14774 Brandenburg, am 4. Februar

Küffel, Frieda, geb. Flötenmeyer, aus Rauhdorf, Kreis Ebenrode, jetzt Tilsiter Straße 22c, 23617 Stockelsdorf, am 29. Januar

Makowka, Gustav, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 38, 15306 Görlsdorf, am 31. Januar

Romanowski, Helene, geb. von Nujewski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Hattinger Straße 385, 44795 Bochum, am 2. Februar

Romikat, Martha, aus Königsberg, Schnürlingstraße 24, jetzt Prinzenweg 23, 22119 Hamburg, am 31. Januar

Salewski, Marie, geb. Stank, aus Selbongen, Kreis Sensburg, jetzt Spitzwegstraße 14, 59199 Bönen, am 3. Februar

Schmidt, Heinz, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Tannenweg 26, 29614 Soltau, am 1. Februar

Schroetter, Ursula, geb. v. Gusovius, aus Wehlau-Augken, jetzt Salzburger Straße 10, 83471 Berchtesgaden, am 15. Januar

Wittke, Margarete, geb. Wieberneit, aus Trammen, Kreis Elchniederung, jetzt Domänenstraße 4, 26810 Westoverledingen, am 4. Februar

zum 91. Geburtstag

Eisenblätter, Elise, geb. Neumann, aus Wehlau, Feldstraße, jetzt Hammerstein 28, 59457 Werl, am 4. Januar

Grünheid, Willi, aus Kühnbruch, Haus, Kreis Wehlau, jetzt Ginsterweg 1, 49536 Lienen, am 31. Dezember

Krupke, Meta, geb. Zielke, aus Roddau-Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Pommernstraße 93, 25436 Tornesch, am 1. Februar

Kuhn, Hanna, geb. Berg, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Andersenring 26, 23560 Lübeck, am 28. Januar

Minuth, Christel, geb. Samland, aus Wehlau, Grabenstraße, jetzt Eichbgerblick 25, 31789 Hameln, am 3. Februar

Podbielski, Charlotte, geb. Fox, aus Starkenberg, Haus, Kreis Wehlau, jetzt Friedlandstraße 4, 40231 Düsseldorf, am 3. Februar

Rebuschatis, Magdalena, geb. Rebuschatis, aus Grünhayn, Haus, Kreis Wehlau, jetzt Johannis Stift 7–11, 42499 Hückeswagen, am 1. Januar

Tuttlies, Maria, geb. Witt, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 10, 91217 Hersbruck, am 15. Januar

zum 90. Geburtstag

Bruckner, Lina, geb. Gbunled, aus Zoden, Kreis Goldap, jetzt Martin-Luther-Ring 25, 98574 Schmalkalden, am 23. Januar

Czajkowski, Emma, aus Skambrakken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lintruper Straße 97, 13305 Berlin, am 30. Januar

Donder, Erich, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt Mozartstraße 21, 30926 Seelze, am 29. Januar

Drews, Marie Mathilde, geb. Neß, aus Grünwalde bei Landsberg, jetzt Tannenstraße 26, 17139 Gielow, am 1. Februar

Ebert, Elisabeth, geb. Gollkowsky, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Lion-Feuchtwanger-Straße 33, 18435 Stralsund, am 10. Januar

Lindenau, Hilda, geb. Langerpusch, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Schubertstraße 2, 47506 Neukirchen, am 4. Februar

Marder, Frieda, geb. Bacher, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Am Radeland, 21244 Buchholz, am 7. Januar

Migge, Josef, aus Dossitten 5, jetzt Im Dorfwinkel 20, 38524 Sassenburg, am 29. Januar

Möller, Dora, geb. Schwienboth, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Krummer Timpen 10, 48329 Havixbeck 2, am 26. Januar

Siebert, Anna, geb. Genat, aus Dachsrode, Kreis Wehlau, jetzt Kaiserstraße 4, 31785 Hameln, am 4. Februar

Wierzoch, Martha, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 1. Februar

Wilke, Erna, geb. Noetzel, aus Langenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Greifenberger Straße 64, 22147 Hamburg, am 31. Januar

Zyweck, Emilie, geb. Gerlach, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Hügelweg 25a, 21680 Stade, am 29. Januar

zum 85. Geburtstag

Anthin, Albert, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Am Wiesenweg 12 (bei Meyer), 37176 Nörten-Hardenberg, am 30. Januar

Dalchow, Ursula, geb. Kristahn, aus Eiserwagen, Kreis Wehlau, jetzt Dortmunder Straße 19, 22419 Hamburg, am 4. Februar

Gerull, Ernst, aus Tapiau, Kirchenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Bugenhagenweg 26, 24768 Rendsburg, am 24. Januar

Kaukel, Heinz, aus Lyck, Lycker Garten 85, jetzt Metastraße 50, 46537 Dinslaken, am 4. Februar

Klaiber, Elfriede, geb. Feyerabend, aus Galitten, Kreis Bartenstein, jetzt Wendelstraße 30, 66871 Pfefelbach, am 19. Januar

Kolbe, Dora, aus Wehlau, Kirchenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Luxemburger Straße 376, 51149 Köln, am 24. Januar

Kristahn, Brigitte, aus Bürgersdorf, Haus, Kreis Wehlau, jetzt Im Buschgewann 52, 69123 Heidelberg, am 11. Januar

Kusch, Erika, geb. Adrian, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Schulstraße 18, 32052 Herford, am 29. Januar

Laskawy, Hildegard, geb. Amenda, aus Hartigswalde, Kreis Neidenburg, jetzt Im Beeke 21, 37075 Göttingen, am 29. Januar

Matthee, Lisbeth, geb. Fuchs, aus Kickwieden, Kreis Ebenrode, jetzt Katzbachstraße 4, 81476 München, am 30. Januar

Middler, Johanna, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Dondersring 15, 48151 Münster, am 2. Februar

Pingel, Hedwig, aus Graiwen, Kreis Lötzen, jetzt Dr.-Joseph-Herzfeld-Straße 36, 19057 Schwerin, am 2. Februar

Rietenbach, Erich, aus Weißensee, Haus, Kreis Wehlau, jetzt Volmerswerther Straße 431, 40221 Düsseldorf, am 3. Januar

Fortsetzung auf Seite 18

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 27. Januar, 14 Uhr, N3-Fernsehen: Mythos, Moor & Marmorkuchen (Die Künstlerkolonie Worpswede)

Sonntag, 28. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Vergessen können sie nicht (Deutscher Verein Edelweiß – Wolfskinder in Litauen)

Montag, 29. Januar, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Deutsche Marine in Krieg und Frieden (1. Des Kaisers liebstes Kind)

Montag, 29. Januar, 18.40 Uhr, Deutschlandfunk: Hintergrund Politik: Vor 50 Jahren: Aufbau statt Abbau – Das Ende der Demontagen

Dienstag, 30. Januar, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Deutsche Marine in Krieg und Frieden (2. Die Flotte unterm Hakenkreuz)

Dienstag, 30. Januar, 20 Uhr, Deutschlandradio Berlin: Konzert „300 Jahre Preußen" (zwischen den einzelnen Konzerten: „Preußischer Drill und Preußische Toleranz – Rückblicke auf einen untergegangenen Staat)

Mittwoch, 31. Januar, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Deutsche Marine in Krieg und Frieden (3. Vom Kalten Krieg zur Wende)

Mittwoch, 31. Januar, 20.15 Uhr, 3Sat-Fernsehen: Die letzten Zeugen („Wenn Oma und Opa von Hitler reden")

Mittwoch, 31. Januar, 20.45 Uhr, arte-Fernsehen: Die verlorene Heimat (2. Neubeginn)

Sonnabend, 3. Februar, 21 Uhr, Südwest-Fernsehen: Frauen in Uniform (Wehrmachtshelferinnen im Zweiten Weltkrieg)

Sonntag, 4. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Wie die Zuckerrübe süßer wurde (Ihre Geschichte begann in Schlesien)

Sonntag, 4. Februar, 18.45 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Schluß mit Sühne? (Eine Pommernreise)

Montag, 5. Februar, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Luft- und Raumfahrt – Pioniere der Luftfahrt (1. Willy Messerschmitt)

Montag, 5. Februar, 23.15 Uhr, WDR-Fernsehen: Die Wismut (Dokumentation über einen Staat im Staate)

Dienstag, 6. Februar, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Luft- und Raumfahrt – Pioniere der Luftfahrt (2. Ernst Heikel)

Mittwoch, 7. Februar, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Luft- und Raumfahrt – Die Eroberung des Kosmos (1. Aufbruch in den Orbit)

Mittwoch, 7. Februar, 23.30 Uhr, ARD: Deckname Sonja (Dokumentation über das geheime Leben der Agentin Ruth Werner)

Donnerstag, 8. Februar, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Luft- und Raumfahrt – Die Eroberung des Kosmos (2. Die Eroberung des Kosmos)

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 28. Januar, **Memel**, 15 Uhr, Bürgertreff S-Bahnhof Lichterfelde-West, Hans-Sachs-Straße 4 a, 12205 Berlin.

Do., 8. Februar, **Gumbinnen**, 15 Uhr, Restaurant Steglitzer Wappen, Birkbuschstraße 87, 12167 Berlin.

Sbd., 10. Februar, **Insterburg**, 15 Uhr, Restaurant Novi Sad, Schönefelder Straße 2, 12355 Berlin, Schabbern und Plachandern.

So., 11. Februar, **Rastenburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin.

So., 11. Februar, **Sensburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Kulturnachmittag – Sonnabend, 24. Februar, 15 Uhr, Kulturnachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96 I (Nähe U-Bahnhof Schlump). Nach der gemeinsamen Kaffeetafel zeigt Lm. Herbert Wallner seinen Film über das Ostpreußentreffen zu Pfingsten 2000 in Leipzig sowie einen weiteren Film über die Entwicklung der Luftschiffahrt bis zum heutigen Stand. Gäste sind herzlich willkommen, der Eintritt beträgt 3 DM.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek-Uhlenhorst – Sonnabend, 17. Februar, Treffen gemeinsam mit den Gumbinnern unter dem Motto „Fastnacht feiert Katz und Maus" im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 1. Etage, U2-Station Messehallen. Gemeinsame Kaffeetafel. Weitere Informationen bei Edelgard Gassewitz, Telefon 0 40/58 21 09.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. Januar, 16 Uhr, Heimatabend im Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg. – Da die „Grüne Tanne" geschlossen wird, finden die Veranstaltungen ab Februar im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88, statt.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 17. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gumbinner mit der Bezirksgruppe Barmbek-Uhlenhorst im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 1 Treppe, U 2, Station Messehallen. Das Programm wurde geändert, das Thema heißt nun „Fastnacht feiert Katz und Maus ...". Gemeinsame Kaffeetafel. Rückfragen bei Fritz Rau, Telefon 0 40/6 01 64 60.

Heiligenbeil – Donnerstag, 8. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung laut Satzung der Landesgruppe Hamburg e. V. im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (zu erreichen mit der U-Bahnlinie 2 bis Messehallen). Mitglieder können die Tagungsordnungspunkte der Einladung entnehmen, die bereits versandt worden ist. Um rege Teilnahme wird gebeten. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bei K. Wien, Telefon 0 41 08/49 08 60 (ab 18 Uhr).

Insterburg – Freitag, 2. Februar, 14.30 Uhr, Hauptversammlung in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek – Mittwoch, 7. Februar, 16 Uhr, Zusammenkunft im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

SALZBURGER VEREIN

Treffen mit Diavortrag – Sonnabend, 10. Februar, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg, Nähe Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Dr. Christoph Hinkelmann vom Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg hält einen Diavortrag zum Thema „100 Jahre Vogelwarte Rossitten".

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Freiburg – Sonnabend, 10. Februar, 15 Uhr, Unterhaltungsnachmittag im Kolpinghaus, Karlstraße 7, Freiburg.

Lahr – Donnerstag, 1. Februar, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4. Gäste sind herzlich willkommen. Bitte Spenden für die Tombola mitbringen. – Sonnabend, 10. Februar, 18 Uhr, Eisbeinessen mit fastnachtlichem Beisammensein und Tombola im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 7. Februar, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gästehaus Sölch, Hauffstraße, Schwäbisch Hall. Die Vorsitzende Ursula Gehm referiert u. a. über „Tannenberg", die Schlacht von 1914 und die Einweihung des Denkmals 1927. Die Geschichte dieses Bauwerkes verspricht einen interessanten Nachmittag. – Am Donnerstag, 19. April, startet die Kreisgruppe eine Osterbrunnenfahrt in die Fränkische Schweiz. Um rechtzeitig planen zu können, bittet die Kreisgruppe um umgehende Anmeldung. In den 80er Jahren erwachten Heimat- und Brauchtumspflege im Fränkischen, das Osterbrunnenschmücken erfuhr eine intensive Neubelebung. Als Schmuck dienten ausgeblasene Eierschalen, die einfarbig oder auch künstlerisch bemalt oder verziert waren. Zum Schmuck der Brunnen gehören weiterhin einzelne oder büschelweise gebundene Papierbänder, Girlanden aus Fichtenzweigen werden um vorhandene Brunnentröge gewunden. Start der Tagesfahrt ist voraussichtlich 7.30 Uhr vom Schulzentrum West in Schwäbisch Hall. Auf dem Programm steht auch die Besichtigung der historischen Innenstadt von Forchheim. Auf der Fahrt durch die Fränkische Schweiz werden die schönsten Osterbrunnen besichtigt. Ankunft in Schwäbisch Hall gegen 20 Uhr. Anmeldungen bei Ursula Gehm, Telefon 07 91/5 17 82, Fax 07 91/9 54 12 81.

Stuttgart – Freitag, 16. Februar, Faschingsnachmittag unter dem Motto „Stint ahoi" im Naturfreundehaus Klein Aspergle, Asperg. Treffpunkt um 14.30 Uhr am Stuttgarter Hauptbahnhof, S-Bahn, Mitte Tiefbahnsteig. Pkw-Zubringer vom S-Bahnhof Asperg zum Lokal. Anmeldungen bitte bis zum 10. Februar bei Urbat, Telefon 72 35 80, oder Gronowski, Telefon 7 15 93 79. – In einer öffentlichen, von der Landesgruppe der Westpreußen mitorganisierten Veranstaltung hielten Gerhard Liessau und Frau Sigrid einen Vortrag zum Thema „Litauen, Lettland und Estland". Diese drei Länder werden auch „Baltikum" genannt. Der Name rührt aus der lateinischen Geschichtsschreibung, als mit „Baltia" zunächst eine große Insel bezeichnet wurde. Später wurde die Bezeichnung auf die Ostsee, das „Mare Balticum", ausgedehnt. Die Litauer stellten einen besonderen Machtfaktor dar. 1236 besiegten sie den Schwertbrüderorden, 1386 erfolgte eine Verbindung des litauischen Großfürsten mit der polnischen Königstochter Jadwiga, was über Litauen hinaus große politische Auswirkungen zur Folge hatte. Die Hauptstadt Litauens ist Wilna und wurde 1323 gegründet. Die Altstadt ist zum Weltkulturgut erklärt worden. Riga, die Hauptstadt von Lettland, wurde 1201 gegründet. Die Zisterzienser setzten zum Schutz der Stadt den Schwertbrüderorden ein. Im Livländischen Krieg von 1558 bis 1583 ging der Orden unter. 1581 kamen die Polen, 1621 die Schweden, 1710 eroberten die Russen das Gebiet. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Lettland unabhängig, 1940 russisch und 1991 ein unabhängiger Staat. Estland mit der Hauptstadt Reval hat ebenfalls eine wechselvolle Geschichte. 1227 setzten sich die Dänen fest, 1346 verkauften sie das Land an den Deutschen Orden. 1561 wurde Estland schwedisch, 1700 bemächtigten sich die Russen des Landes. 1918 erhielt auch Estland wie die anderen Staaten seine Unabhängigkeit, die bis 1940 währte. 1991 mußten auch hier die Russen ihre Besitzansprüche aufgeben. Der Bericht des mit Überblendtechnik, Musik und Ton zusammengestellten Vortrages beschränkte sich auf Ereignisse von großer historischer Tragweite. Dank für den Referenten und seine Mitarbeiterin war die große Besucherzahl.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Bad Reichenhall – Mit Gedichten zum Jahresbeginn begrüßte der Vorsitzende Max Richard Hoffmann die Landsleute und Freunde zur ersten Monatsversammlung im neuen Jahr. Zunächst standen die Vorstandswahlen auf dem Programm, wobei Dr. Erwin Keyser als Wahlleiter fungierte. Der alte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt: Vorsitzender und Schriftführer Max Richard Hoffmann; Stellvertreterin Erika Gugg; Schatzmeisterin Jutta Karl; Beisitzer Lieselotte Schöndorfer und Rosalind Görlitz. Im Anschluß bedankte sich Lm. Hoffmann beim Vorstand für die gute Zusammenarbeit. Dem anwesenden bisherigen Schriftführer Helmut Manteufel, der aus gesundheitlichen Gründen sein Amt aufgegeben hatte, galt ein besonderer Dank für seine langjährige Treue. Es folgte der Kassenbericht der Schatzmeisterin Jutta Karl und der Prüferin Elfriede Fischer. Für die vorbildliche Kassenführung bedankte sich der Vorsitzende bei der Schatzmeisterin mit einem Blumenstrauß. Der sich anschließende Jahresrückblick zeugte von einem vielseitigen Programm: So gab es ärztliche und kulturelle Vorträge wie auch Videofilme und Berichte über die Heimat. Mit einem Ausblick auf das Preußenjahr 2001 beendete der Vorsitzende seine Ausführungen. Zum Schluß erheiterte die 2. Vorsitzende Erika Gugg die Anwesenden mit einer selbst erlebten Weihnachtsgeschichte, meisterhaft in Versform vorgetragen. Der nächste Heimatnachmittag findet am 14. Februar statt. Es gibt ein lustiges Faschingstreiben, möglichst maskiert, unter der Regie von Erika Gugg.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 9. Februar, 14 Uhr, Faschingsvergnügen im Wirtshaus auf der Lände.

Hof – Die Jahreshauptversammlung stand unter dem Motto „Was ist Ostpreußen wert?" Zu Beginn der gut besuchten Veranstaltung bedankte sich Vorsitzender Christian Joachim bei allen, die an den erfolgreichen Heimatnachmittagen des letzten Jahres mitgewirkt haben. Nach dem Kassenbericht von Schatzmeister Klaus Napromski und dem Kassenprüfungsbericht von Helmut Starosta und Hedwig Fischer erfolgte die einstimmige Entlastung des Vorstandes. Im anschließenden Jahresrückblick ließ Christian Joachim die Ereignisse des vergangenen Jahres Revue passieren. Höhepunkt war die Fahrt der Kreisgruppe zum Ostpreußentreffen in Leipzig. In diesem Jahr findet wieder eine vom Vorsitzenden geleitete Reise in die Heimat statt. Dabei werden Bromberg, Danzig, Allenstein, Königsberg und die Kurische Nehrung Stationen der zehntägigen Fahrt vom 7. bis 16. Juni sein. Nach einem Vortrag klang der Nachmittag mit Gedichten, Liedern und lebhaften Gesprächen aus.

Memmingen – Sonnabend, 10. Februar, 15 Uhr, Fasching mit dem Bayernbund im „Weißen Roß". – Die Frauengruppe trifft sich jeden zweiten Mittwoch im Monat um 14.30 Uhr im Café Staimer.

Würzburg – Zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahl begrüßte der kommissarische Vorsitzende Klaus Philipowski die Anwesenden und legte zunächst Rechenschaft über die Arbeit des Vereins, dem auch heute noch einige Gründungsmitglieder angehören, ab. Das vergangene Jahr stand unter keinem guten Stern für die Gruppe, denn der bisherige Vorsitzende Herbert Hellmich trat aus Gesundheitsgründen zurück. Mit Tatkraft und Umsicht führte er viele Jahre die Kreisgruppe und den Bezirk Unterfranken. Sehr eindrucksvoll war der Bericht der Kulturwartin Maria Püls. Zu sämtlichen Veranstaltungen konnte ein ausgearbeitetes Programm angeboten werden. Guten Zuspruch fanden die Traditionsveranstaltungen: Faschingstreiben, Muttertagsfeier, Wanderung in die Walpurgisnacht, Sommerausflug, Erntedankfest sowie die vorweihnachtliche Feier. Im Anschluß konnte die Kassiererin Herta Kaemmerer einen einwandfreien Kassenbericht vorlegen. Sämtliche Belege und Kontoauszüge wurden durch den bewährten Landsmann Günter Skulschus geprüft. Es gab keinerlei Beanstandungen. Die Arbeit der Gruppe wird von vielen Mitgliedern getragen. Dabei zeichnet sich besonders Max Sakriß aus, der im Stillen arbeitend immer da ist, wenn er gebraucht wird. Anschließend erfolgte die Wahl des Vorstandes, der sich wie folgt zusammensetzt: 1. Vorsitzender Klaus Philipowski, 2. Vorsitzender Klaus Rex, Schriftführer Hans-Heinrich Hagen, Kulturwartin Maria Püls, Kassiererin Herta Kaemmerer, Beisitzer Max Sakriß. Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung, die einmal mehr einen familiären Charakter hatte, schloß sich das traditionelle Grützwurstessen an.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – Sonntag, 11. Februar, 11 Uhr, Veranstaltung des „Kulturverein Freizeit 2000 e. V." im Bremer Rathaus-Bachuskeller. Der Hamburger Schauspieler Herbert Tennigkeit, gebürtiger Ostpreuße und Meister der ostpreußischen Mundart, wird unter dem Titel „Ostpreußen, Erinnerungen an ein geliebtes Land" Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen vortragen. Der Verein, dessen Anliegen es ist, heimatliches Kulturgut zu pflegen und zu bewahren, erinnert an die anläßlich seines zehnjährigen Bestehens 1999 stattgefundene schöne Feier im oberen Saal des Bremer Rathauses, in deren Mittelpunkt der Vortrag von Herbert Tennigkeit stand und allen Zuhörern ein unvergeßliches Erlebnis bereitete. Auch diesmal wird sein Vortrag eine vergnügliche und besinnliche Erinnerung an die unvergessene Heimat und an den unnachahmlichen Dialekt seiner Menschen bringen. Eintrittskarten zum Preis von 10 DM sind erhältlich bei den Vorverkaufsstellen des Ticket-Service-Center sowie bei der LO-Landesgruppe, Telefon 25 06 68 (H. Gutzeit).

Bremen – Sonnabend, 10. Februar, Abfahrt 8 Uhr vom ZOB Breitenweg, Fahrt zum Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg. Das Mittagessen ist im benachbarten Gasthaus Krone vorgesehen. Nachmittags besteht die Möglichkeit zur Besichtigung der Stadt. Rückkehr in Bremen gegen 20 Uhr. Reisepreis 30 DM zuzüglich Kosten einer eventuellen Rathausführung. Anmeldung in der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon 04 21/3 46 97 18.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Frankfurt/Main – Das erste Treffen im neuen Jahrtausend begann mit einem kurzen Gedenken an Frau Neuwald, die am 26. Dezember verstarb und unter großer Anteilnahme am 3. Januar auf dem Frankfurter Hauptfriedhof beerdigt wurde. Danach berichtete Herr v. Hacht von dem Presseartikel des DOD über die Aufarbeitung des Holocaust an den Deutschen in den Jahren 1944 bis 1950 durch den neuen amerikanischen Präsidenten G. W. Bush.

Kassel – Dienstag, 6. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Anschließend werden Ausschnitte aus einem Videofilm über das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig gezeigt. – Zum ersten Treffen im neuen Jahr hatten sich 47 Mitglieder und Gäste versammelt. Nach dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes berichtete der 2. Vorsitzende Hermann Opiolla von seiner Reise durch Nord-Ostpreußen im letzten Sommer. Nach dem Flug Berlin–Königsberg mit der Aeroflot besucht die Gruppe per Bus die Orte Rauschen, Cranz, Nidden, Schwarzort, Königsberg, Pillau und Palmnicken. Sehr deutlich schilderte der Vortragende die gravierenden Unterschiede zwischen dem russisch und dem litauisch verwalteten Teil Ostpreußens: dem verkommenen Cranz, Königsberg und Pillau und der herrlichen Kurischen Nehrung. Bei seinem Besuch in dem jetzt leicht gelockerten Sperrgebiet Pillau erlebte er, fast komisch, die hektischen Verschönerungsbemühungen des russischen Militärs vor dem Besuch von Präsident Putin. Dem interessanten Vortrag folgte ein Spendenaufruf für das vom BdV initiierte „Zentrum gegen Vertreibungen". Hans Peckholz gab zum Abschluß wieder ein lustiges Erlebnis von „Poguttke" zum besten.

Wetzlar – Die Kreisgruppe traf sich in den „Grillstuben" zu ihrer Jahreshauptversammlung. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Hans-Jürgen Preuß und Abwicklung der Regularien verlas Preuß u. a. einen Brief von der Schwesternschaft des Gebietskrankenhauses in Königsberg, die sich für die gute Aufnahme in Wetzlar und die Hilfe bedankten. Punkte der Jahreshauptversammlung waren: Tätigkeitsbericht des Vorstandes, Kassenberichte durch Anneliese Drüner, Kassenprüfungsbericht (vorbildliche Kassenführung wurde bestätigt) und Vorschau auf die Kreisgruppenarbeit im laufenden Jahr. Allen wurde einstimmig Entlastung erteilt. Ferner wurde über die 50-Jahr-Feier der Landesgruppe Hessen im Landtagsgebäude in Wiesbaden mit Teilnahme von hessischen Ministern und anderen Honoratioren sowie über die anschließende Landeskulturtagung berichtet. Zum Abschluß der Versammlung erfolgte ein Referat von H.-J. Preuß über das ostpreußische Oberland, das eine Besonderheit aufzuweisen hat, die seinesgleichen in der Welt sucht. Durch das Gebiet verläuft der Oberländische Kanal, der einige Seen miteinander verbindet und dabei einen Höhenunterschied von etwa 100 Metern überwindet. Auf der sogenannten „Geneigten Ebene" fahren Schiffe statt durch Schleusen auf Eisenbahngleisen über das Land. Dazu werden die Schiffe auf Gitterwagen (Tragkraft bis zu 60 Tonnen) verladen, vertäut und werden damit über die Berge befördert und am „Ende des Landwegs" wieder ins Wasser gelassen. Der Kanal wurden von 1844 bis 1858 erbaut und 1860 in Betrieb genommen. Er ist auch heute noch eine Touristenattraktion. – Das nächste Treffen am Montag, 12. Februar, in den „Grillstuben" steht passend zum Karneval unter dem Motto „Heute schon gelacht?".

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Delmenhorst – Sonnabend, 10. Februar, traditionelles Eisbeinessen im Hotel Thomsen.

Oldenburg – Mit den besten Wünschen für ein gutes Neues Jahr begrüßte Margot Zindler über 120 Mitglieder und Gäste zur ersten Versammlung der Frauengruppe der Ost- und Westpreußen im Jahr 2001. Nach Kaffee und Kuchen und den obligatorischen Bekanntmachungen zum Beginn des Veranstaltungsjahres entführte das Ehepaar Bonk die Anwesenden mit einem Dia-Vortrag in das westböhmische Bäderdreieck Franzensbad, Karlsbad und Marienbad. Herr Bonk berichtete anschaulich und lebhaft über die Geschichte und die schöne Landschaft, während seine Frau in rascher Reihenfolge Dias, die sie selbst gemacht hatten, zeigte. An der Tepl gelegen, nahe am Zusammenfluß mit der Eger, befindet sich Karlsbad, das berühmteste und vornehmste der drei Bäder. Die 720 Grad heißen Quellen ziehen seit Jahrhunderten Gäste aus aller Welt an. Berühmt wurde der Ort durch Johann Wolfgang von Goethe, der 17mal nach Karlsbad kam. Er suchte wie viele andere nicht nur die Heilquellen der Stadt, sondern auch die schöne Natur rundherum. Marienbad ist ein verhältnismäßig junges Bad. Die Stadt hat nur kalte Quellen und wurde erst 1818 Kurort. Der Besuch Goethes 1821 machte den Ort schlagartig berühmt, vor allem durch seine Begegnung mit Ulrike von Levetzow, der er im Jahr darauf sogar einen Heiratsantrag machte (den sie ablehnte). Marienbad ist lieblicher geblieben und besteht auch heute nur aus einer Allee, von Hotels und Badehäusern gesäumt, stark bedrängt in dem engen Tal, dessen Wälder direkt

dahinter beginnen. Die geschichtsträchtige Ecke in Westböhmen, eine Pforte zwischen Erzgebirge und Oberpfälzer Wald nach Westen, lebte auf und wurde durch zahlreiche Dias und eine lebhafte Schilderung vor der Gruppe ausgebreitet.

Osnabrück – Sonnabend, 10. Februar, 11 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Grützwurstessen in den Räumen Osnabrücker Land I und II. Anmeldungen bei Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51, oder Gertrud Franke, Telefon 6 74 79.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bielefeld – Donnerstag, 1. Februar, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Kreisvereinigung, Wilhelmstraße 13, 6. Etage. Die Leitung hat Eva Matthies.

Düsseldorf – Freitag, 9. Februar, 16 Uhr, Stammtisch unter der Leitung von Werner Dobbert im Restaurant Wenmakers, Derendorfer Straße 14 (zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 704 und 706).

Herford – Dienstag, 6. Februar, 15 Uhr, Faschingsfeier der Frauengruppe im Hotel Stadt Berlin. – Der erste Frauennachmittag im neuen Jahr fand bei reger Beteiligung statt. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende der Frauengruppe, Ursel Andres, und nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken wurde auf die auch in diesem Jahr wieder zahlreich stattfindenden Veranstaltungen und Fahrten hingewiesen. Die erste Reise unternimmt die Gruppe am 29. und 30. Januar nach Berlin, wo neben anderen Aktivitäten eine Stadtrundfahrt und die Besichtigung des Reichstages vorgesehen sind. Anschließend wechselten gemeinsam gesungene Lieder wie auch vorgetragene Gedichte und Geschichten passend zum Thema „Winter in Ost- und Westpreußen" einander ab.

Köln – Dienstag, 6. Februar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Kolpinghaus, großer Saal, St.-Apern-Straße. Es werden organisatorische Fragen besprochen. Ansonsten ist Karneval angesagt. Das Duo Brenner wird für Stimmung sorgen.

Oberhausen – Mittwoch, 7. Februar, 16 Uhr, Karnevalsfeier im Haus Klapdor, Mülheimer Straße 342. Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Frankenthal – Die Kreisgruppe unternimmt vom 29. Juni bis 8. Juli eine Fahrt nach Masuren. Hinfahrt mit Besichtigungen von Stettin, Danzig, Marienburg, Fahrt auf dem Oberlandkanal, weiter nach Sensburg, Hotel Mrongovia. In den folgenden Tagen stehen auf dem Programm: Schiffsfahrt von Nikolaiken nach Lötzen, Rundfahrt masurische Seenplatte, Besichtigung von Heiligelinde, Rastenburg, Allenstein, Neidenburg, Ortelsburg, Peitschendorf (Ernst Wiechert), Kruttinnen, Johannisburg und Eckertsdorf. Ein Tag steht zur freien Verfügung. Die Rückfahrt erfolgt mit Besichtigung über Thorn (Nicolaus Copernicus) und Posen. Der Fahrpreis beträgt inklusive Übernachtung und Halbpension 1350 DM, Einzelzimmerzuschlag 200 DM, zuzüglich Reisekostenrücktrittsversicherung 20 DM sowie Gepäck-, Auslandskranken- und Reisenotrufversicherung 29 DM pro Person. Nach Anmeldung Anzahlung von 250 DM bis spätestens 28. Februar bei der Sparkasse Germersheim-Kandel, BLZ 548 514 40, Konto-Nr. 21018353. Restbetrag bis 15. Mai. Interessenten können sich anmelden bei Horst Witulski, Telefon 0 72 72/33 26 und 9 55 00, Fax 0 72 72/95 50 40, oder Otte Hannutsch, Telefon 0 62 33/6 46 81. Auskünfte über noch freie Plätze oder andere Fragen zur Fahrt werden selbstverständlich auch nach dem 28. Februar erteilt.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Chemnitz – Sonntag, 4. Februar, 13 Uhr, fröhliche Runde in „närrischer Zeit" im Platnerhof, Platnerstraße 32–36, Chemnitz. Es wird gesungen, getanzt und geschunkelt. Gerhard Hopp sorgt mit seinen musikalischen Darbietungen für die richtige Stimmung. Durch das Programm führt Erna Felber. Mit von der Partie ist auch der Kulturkreis Simon Dach. Ab 11 Uhr besteht die Möglichkeit zum Mittagessen. Bei dieser Gelegenheit können auch interessierende Fragen mit dem Vorstand geklärt werden. Der Kostenbeitrag für die Kaffeetafel beträgt 8 DM. Anmeldungen bitte umgehend bei Gertrud Altermann, Rosa-Luxemburg-Straße 19, 09126 Chemnitz, oder telefonisch unter 03 71/5 80 60.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 5. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße.

Magdeburg – Freitag, 9. Februar, 16 Uhr, Singeprobe im Sportobjekt TuS. – Sonntag, 11. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gesamtgruppe in der Sportgaststätte Post.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Sonnabend, 10. Februar, 20 Uhr, Winterfest im Waldhotel Riesebusch, Sonnenweg 1, Bad Schwartau. Auch in diesem Jahr ist wieder eine reichhaltige Tombola vorgesehen, deren Reinerlös der Bruderhilfe Ostpreußen sowie der Erhaltung und Pflege des heimatlichen Kulturgutes dienen soll.

Schleswig – Vorankündigung: Donnerstag, 22. Februar, 14.30 Uhr, kulturelle Frühjahrsveranstaltung im Hotel Stadt Hamburg, Lollfuß 108, 24837 Schleswig, Telefon 0 46 21/90 40. Nach der Begrüßung hält Alfred Bendzuck einen Kurzvortrag über den 18. Januar 1701 und 1871. Anschließend wird eine Tonbandreihe in Überblendtechnik von H. J. Maas mit dem Titel „Die Insel Usedom, weiter Ostseestrand, stilles Achterland" gezeigt. Es folgt das traditionelle Königsberger-Klops-Essen. Der Kostenbeitrag für Essen, Getränke, Vortrag und Raumgestaltung liegt bei 24 DM pro Person. Anmeldungen bei Frau Bösche, Telefon 5 23 57, Frau Schmidt, Telefon 2 61 26, Frau Thede, Hotel Stadt Hamburg, oder bei Alfred Bendzuck, Telefon 0 46 21/2 49 27. Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Rudolstadt/Saalfeld – Der Kreisverband organisierte einen Hilfstransport nach Mohrungen zum Verein „Herder" als Träger der Johanniter Sozialstation und zu einem Kinderheim für geistig und körperlich Behinderte. Bereits im Dezember begab sich der Hilfstransport unter Leitung von Dieter Zoch sowie Alfred Lehrmann, Andrea Tausendfreund und Otto Riff auf die Reise. Der Transporter war vollgeladen mit Bekleidung, Bettwäsche, Handtüchern, Schokolade, Gebäck und verschiedenen Dingen für den täglichen Bedarf. Gespendet wurde dies von den Mitgliedern des Kreisverbandes. Freudig überrascht waren die Empfänger von dem Umfang der Hilfssendung. Die Vorsitzende des Vereins „Herder", Ursula Manka, und die Leiterin der Sozialstation, Eva Filipowicz, bedankten sich auf das herzlichste im Namen aller bedürftigen Menschen. Am nächsten Tag fuhr man in das Kinderheim für geistig und körperlich Behinderte. Nach dem Überreichen von Süßigkeiten, Gebäck, Bekleidung und Bettwäsche wurden die Transportbegleiter durch das Heim geführt. Derzeit sind dort 72 Mädchen und Jungen untergebracht. Auch an der Weihnachtsfeier des Vereins nahm man teil. Hierzu waren 120 Personen aus dem Kreis Mohrungen erschienen. Einige waren bis zu 12 Kilometer zu Fuß gekommen. Besonderer Höhepunkt war ein von Kindern und Jugendlichen gestaltetes Programm mit deutschen Liedern und Gedichten. Ein besonderer Dank gilt allen Mitgliedern sowie Sponsoren, die zum Gelingen dieses Hilfstransportes beigetragen haben.

Studienfahrt

Olsberg – In Zusammenarbeit mit der Heimvolkshochschule St.-Hedwigs-Haus e. V. in Oerlinghausen veranstaltet der BdV-Kreisverband Hochsauerland vom 17. Juli bis 5. August eine Studienfahrt in das Baltikum mit Pleskau, Nowgorod, St. Petersburg und dem nördlichen Ostpreußen. Übernachtungen sind wie folgt vorgesehen: Schneidemühl (1), Kelchendorf bei Lyck (1), Wilna (1), Pleskau (1), Nowgorod (2), St. Petersburg (3), Reval (2), Riga (2), Rauschen/Samlandküste (3), Marienburg a. d. Nogat (1), Muschten bei Schwiebus (1). Die Fahrt beginnt und endet in Olsberg/Sauerland. Der Teilnehmerpreis beträgt pro Person 2550 DM, Einzelzimmerzuschlag 433 DM. Weitere Informationen und Anmeldung bei Josef Engel, Buchenweg 3, 59939 Olsberg, Telefon 0 29 62/56 12, Fax 0 29 62/8 61 62.

Preisrätsel-Auflösung

Ellingen – Herzlichen Dank allen Lesern, die an dem Weihnachts-Preisrätsel der Ostpreußischen Kulturstiftung Ellingen teilgenommen haben. Die richtige Lösung war: **Memel – Eisfischerei.** Aufgrund der geringeren Zahl an Einsendungen im Gegensatz zum Vorjahr ist festzustellen, daß die Leser des *Ostpreußenblatts* wohl dieses Mal eine schwere Nuß zu knacken hatten. Zur Auflösung noch einige Bemerkungen: Im Hintergrund links erkennt man den Turm der reformierten Kirche und rechts den Turm der lutherischen Kirche (beide Kirchen gibt es nicht mehr). Im Vordergrund sieht man Eisfischer auf dem Mühlenteich bei ihrer schweren und gefahrvollen Arbeit. Mit langen Zugsägen zerteilen sie das Eis in große Stücke. Diese werden mit hakenbewehrten Stangen an das Ufer gezogen. Dort werden sie auf flache, hölzerne Pferdeschlitten verladen und in die Kellergewölbe der Memeler Brauereien transportiert, die diese dann während der heißen Sommermonate zur Kühlung der damals noch aus Holz gefertigten Bierfässer benötigten. Die Preise in Form von Geschenkpackungen Königsberger Marzipan sind den Gewinnern bereits zugeschickt worden. Sollten Sie zu denen gehören, die dieses Mal nicht gewonnen haben, so seien Sie schon jetzt auf das nächste Preisrätsel hingewiesen, das Ihnen auch wieder Freude bereiten soll. Nochmals allen Teilnehmern herzlichen Dank.

Der Stinthengst von Nikolaiken

Von RUTH GEEDE

Die Seen unserer Heimat sind oft sehr weit und tief. Selbst dort, wo sie – für ostpreußische Verhältnisse – kaum größer als ein Schnupftuch sind, können sie manchmal von geheimnisvoller Tiefe sein, wie der Name der moorigen Waldseen „Bedugnis" oder „Padugnis" besagt: Wasser ohne Grund. Kein Wunder, daß es kaum ein Gewässer gibt, um das sich nicht Sagen und Märchen ranken. Da taucht der Wassermann aus der Tiefe, der Dobnik, der Kwasdickas, da hausen Nixen und Riesenfische, und manches Untier hat in den Erzählungen der Menschen, die es gesehen haben, schon fast die Ausmaße des Ungeheuers von Loch Ness. Auch wenn die meisten von ihnen niemals auftauchen, einen Riesenfisch konnte man und kann man wieder bestaunen: Den Stinthengst von Nikolaiken.

Er dümpelt da unter der Brücke und sieht mit seinem goldenen Krönchen sehr majestätisch aus – und das war er ja auch einmal, ehe ihn die Nikolaiker Fischer an die Kette legten. Er soll der Sage nach den riesigen Spirdingsee beherrscht haben, ein König unter den Stinten, die den Fischern nicht mehr ins Netz gehen wollten, was diese natürlich verdrieß. Denn ein Masure lebt ja nun einmal mit und von den Fischen, an denen die Gewässer dieser Landschaft so reich waren wie sonst nirgendwo. Das war natürlich ein Freudenfest, als sie ihn endlich fingen, und seine Hinrichtung ward beschlossen – doch der schlaue Rat des Städtchens verhinderte dies. Die Stadtväter beschlossen, den Riesenfisch an die Kette zu legen, in der Annahme, daß sich dann auch die Stinte einfinden würden, was dann auch geschah: Der Stinthengst brachte ihnen die Fische sozusagen bis vor die Haustüre.

Soweit die Sage, die in verschiedenen Versionen erzählt wird; auch heute noch in Nikolaiken. Von einer berichtet der ehemalige Arbeitsminister Norbert Blüm, der sich jetzt auch schriftstellerisch betätigt und in dem Buch „Sommerfrische – Regentage inclusive" über seine liebsten Feriendomizile schreibt. So auch über Masuren, das er „meine Toscana" nennt. Ich will hier nicht kritisierend auf seinen Bericht eingehen – allein bei dem Titel „Die Masuren" als Landschaftsname schüttelt man den Kopf –, sondern seine Version der Stinthengstsage im Wortlaut bringen, wie sie ihm dort erzählt wurde.

„Am letzten Tage springe ich schon um fünf Uhr noch einmal in den Spirdingsee und schwimme weit hinaus. Es ist der größte der masurischen Seen, 113 Quadratkilometer groß. An einer bestimmten Stelle dieses Sees ist die Nachbildung des legendären Stinthengstes verankert. Es ist jener große Fisch, der einst die am Ufer angesiedelten Fischer so in Angst und Schrecken versetzt haben soll, daß sie sich nicht mehr auf den See getrauten. Der Mammutfisch brachte alle Boote zum Kentern. Eine tapfere Frau, Anna mit Namen, opferte, vom Hunger ihrer vielen Kinder in die Verzweiflung getrieben, ein kleines Lämmlein und betete zum heidnischen Gott des Urwaldes, Puskaitis, um Hilfe gegen den Fisch. Der Urwaldgott soll sie erhört haben: Der Fisch ging ins Netz, wurde an Land gezerrt, und die Fischer hielten Gericht über ihren Peiniger. Sie verurteilten ihn zum Tode. In einer großen Drohrede vor seiner geplanten Hinrichtung soll der Stinthengst angekündigt haben, mit seinem Tod würden alle Fischer des Sees sterben. Schnell und voller Schrecken revidierten die klugen Fischer in letzter Minute ihr Urteil über den bösen Fisch und wandelten es in lebenslange Haftstrafe um. Deshalb liegt er gebändigt und bis heute in einer Kette im See verankert. Du kannst seine mit einer Krone geschmückte Nachbildung dort bewundern."

So also die Sage, wie sie heute den Touristen erzählt wird. Es scheint da einiges durcheinander geraten zu sein, denn die Frau mit dem christlichen Namen Anna betete zu dem angeblichen Prußengott des „Urwaldes", Puskaitu. Aber der Gott des Waldes hieß bei unseren prußischen Vorfahren Girystis, und die Fischer beteten zu Gardoytis um reichen Fang. Wie auch immer die Ur-Sage lauten mag, der Stinthengst hat Nikolaiken berühmt gemacht, nicht umsonst haben die Nikolaiker den gekrönten Fisch in ihr Wappen gesetzt.

Und sie haben ihn sogar als unsichtbares Fluchtgepäck mitgenommen, als sie vertrieben wurden. In ihrer Patenstadt Remscheid liegt im Stadtparkteich ebenfalls ein Stinthengst an der Kette. 1962 wurde der erste gewassert, jetzt ist es der dritte Stinthengst, der den Teich ziert. Ein hübsche Tafel, die den gekrönten Fisch aus dem Nikolaiker Wappen zeigt, erzählt die Sage von dem König der masurischen Seen.

Für mich aber bleibt unvergessen ein glutheißer Sommertag vor vielen, sehr vielen Jahren, als ich mit zwei Gefährtinnen von Niedersee nach Nikolaiken ruderte. Eine Traumfahrt über den Beldahn, die dann nach langen Stunden beim Stinthengst an der Brücke von Nikolaiken endete. Er dümpelte da so hölzern und friedlich, sein Krönchen glänzte in der Sonne. Und da bekam ich zum ersten Mal seine Geschichte zu hören, die zu den schönsten Sagen unserer Heimat zählt und die bis heute lebendig geblieben ist.



An die Kette gelegt: *Der Nikolaiker Stinthengst „überwintert" auf dem Trokkenen*
Foto privat

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Der Weihnachtsheimatbrief hat bei den Lesern hinreichende Zustimmung gefunden, so daß der nächste Heimatbrief möglichst wieder in dem erweiterten Umfang erscheinen soll. Dafür sind wieder die Berichte der Landsleute über das Leben und die Situation in der Heimat sehr wertvoll. Es wird daher gebeten, derartige Texte baldmöglichst an die Geschäftsstelle einzusenden. Der letzte Heimatbrief enthält auch die Einladung zu den beiden im ersten Halbjahr 2001 stattfindenden Treffen Herdenau-Karkeln-Schakendorf und Groß Friedrichsdorf-Kreuzingen-Gowarten. Zur Vorbereitung dieser Treffen ist der möglichst frühe Eingang der Anmeldungen – siehe Heimatbriefmitte – sehr hilfreich. Auf dem Programm dieser beiden Veranstaltungen stehen auch die turnusgemäß anstehenden Wahlen der Kirchspielvertreter. Eine recht gute Beteiligung an den Heimattreffen und die baldige Anmeldung sind daher sehr erwünscht. Herzlich eingeladen zu diesen Treffen sind selbstverständlich auch Landsleute anderer Kirchspielgebiete.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

An die Ortsvertreter der Kreisgemeinschaft – Die Vorbereitungen für unser diesjähriges Hauptkreistreffen – 50 Jahre Patenschaft zum Kreis Pinneberg – laufen bereits seit Wochen. Ich werde Sie laufend informieren. Von Ihnen erwarte ich allerdings auch, daß Sie mit Ihren Ortsgemeinschaften alles, aber auch alles unternehmen, damit gerade das diesjährige Treffen in Pinneberg vom 14. bis 16. September in jeder Beziehung und auf ganzer Breite ein voller Erfolg wird. Nun einige Einzelheiten: 1. Für die zu erstellende Chronik fehlen von verschiedenen Orten noch kurze, prägnante und informative Berichte, möglichst mit Bild. 2. Bitte berichten Sie der Geschäftsstelle über Ihre einzelnen Aktivitäten aus der Vergangenheit im Samland. Insbesondere frage ich: Wo sind Gedenkstätten von uns in Zusammenarbeit mit den Russen entstanden? 3. Sie haben die Möglichkeit, beim Kreistreffen am Sonntag nachmittag, 16. September, eigene Filme zu zeigen. Bitte melden Sie dieses rechtzeitig bei unserer Geschäftsführerin Ursula Albers an. 4. Die einzelnen Tischständer verschiedener Ortsgemeinschaften sind nicht mehr in Ordnung. Bitte beschaffen Sie sich selber neue und bringen Sie diese mit nach Pinneberg. 5. Sie müssen im September auch durch starke Präsens überzeugen. Also, werben Sie permanent innerhalb Ihrer Ortsgemeinschaft für eine starke und gute Beteiligung. Ein sehr umfangreiches Programm für alle drei Tage wartet auf Sie.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Reise nach Gumbinnen, Nemmersdorf und Wolfseck – Das bekannte Reiseunternehmen Mayer hat vorgesehen, in der Zeit vom 19. bis 29. Juli eine Fahrt nach Gumbinnen durchzuführen, die besonders den Besuch des Kirchspiels Nemmersdorf und der Gemeinde Wolfseck als Höhepunkte vorsieht. Die Fahrt erfolgt in einem modernen Reisebus. Sie beginnt am Busbahnhof in Hannover und führt an Berlin vorbei zum Grenzübergang Küstrin (Zusteigemöglichkeiten an der Strecke bis dahin können vereinbart werden) und weiter durch Pommern, über Landsberg, Deutsch Krone bis Schlochau, wo die erste Zwischenübernachtung vorgesehen ist. Am nächsten Tag geht es zunächst bis zur Marienburg, wo eine kurze Pause eingelegt wird. Danach geht es weiter über Elbing zum Oberländischen Kanal. Auch hier ist eine Pause vorgesehen, um zu beobachten, wie die Schiffe über Land fahren und dabei erhebliche Steigungen überwinden. Gegen Abend wird der Bus zur Zwischenübernachtung in Nikolaiken eintreffen. Der nächste Tag soll zunächst mit einem Bummel durch Nikolaiken beginnen. Danach geht es mit dem Schiff über die masurischen Seen und durch Kanäle, von wo aus die wunderschöne Landschaft genossen werden kann. In Lötzen wird das Schiff anlegen, wo der Bus bereits wartet, um nach Gumbinnen weiterzufahren. Wenn bis dahin der Grenzübergang Goldap schon frei gegeben ist, ist es nicht mehr weit bis Gumbinnen. Sonst muß – wie bisher – der Umweg über Braunsberg/Heiligenbeil gewählt werden. Die Unterbringung in Gumbinnen erfolgt für die nächsten Tage im Hotel Kaiserhof. In Gumbinnen ist ein umfangreiches Programm (Rundfahrten, Kulturprogramme usw.) geplant. Ein Tag wird dabei speziell dem Kirchspiel Nemmersdorf sowie dem Besuch von Wolfseck gewidmet. Selbstverständlich kann die Reise auch mit dem Flugzeug oder mit einem anderen Verkehrsmittel erfolgen. Auch die individuell anreisenden Landsleute nehmen in Gumbinnen an dem angebotenen Programm teil. Weitere Auskünfte bei Gerda Nasner, Bezirksvertreterin für Nemmersdorf, Graf-Edmundus-Straße 6, 50474 Erftstadt, Telefon 0 22 35/58 68.

Ortstreffen Gumbinnen, Ohldorf, Sodeiken und Hochfließ in Gumbinnen – In der Ankündigung der obigen Veranstaltung (Folge 49/2000 des *Ostpreußenblatts*) wurden leider falsche Termine genannt. Richtig muß es heißen, daß die geplante Fahrt mit dem Omnibus nach Gumbinnen am 16. Juni 2001 in Hannover beginnt. Am 26. Juni gegen 16 Uhr wird der Bus wieder in Hannover zurückerwartet. Wer die Reise zu den Veranstaltungen in Gumbinnen mit dem Flugzeug vorziehen möchte, kann am 16. Juni ab Hannover starten und den Rückflug am 23. Juni antreten. Weitere Auskünfte zu der Reise erteilt Elfriede Baumgartner, Bondelstraße 25, 78086 Brigachtal, Telefon 0 77 21/2 23 06.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Metgethen – Im Alter von 80 Jahren verstarb nach langer Krankheit Ottmar Hülsen, der sich um die Zusammenführung der Metgether nach der Teilvereinigung verdient gemacht hat. Aus kleinen Anfängen heraus – es existierte nur eine unvollständige Adressenliste ehemaliger Schüler – konnte er Metgether in Ost und West ausfindig machen und bei Metgether Treffen – 1992 in Hamburg, 1993 in Bad Nauheim und 1994 in Hannover – jeweils 120 bis 150 Teilnehmer zu einem informativen Wochenende mit Vorträgen und geselligem Beisammensein, Gedanken- und Erfahrungsaustausch und vielen Gesprächen über damals und heute zusammenbringen. Durch seine Initiative fanden sich viele Verwandte und Bekannte nach oft nahezu 50 Jahren wieder. 1993 organisierte Ottmar Hülsen eine Reise nach Metgethen, an der rund 20 frühere Bewohner teilnahmen. Von Rauschen aus, wo Quartier genommen wurde, wurden Ausflüge nicht nur nach Metgethen sondern auch nach Königsberg und zur Kurischen Nehrung mit Nidden und Rossitten gemacht. An einer weiteren von ihm organisierten Reise in die Heimat 1995 konnte er krankheitsbedingt nicht mehr teilnehmen. Auch die von ihm herausgegebenen „Metgether Mitteilungsblätter" sind aus diesem Grunde nicht weiter erschienen.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Fahrten 2001 in die Heimat – Auch im kommenden Jahr organisiert die Kreisgemeinschaft in Zusammenarbeit mit Ideal-Reisen Fahrten in die ostpreußische Heimat: 1. „Sussemilker Tag" vom 1. bis 10. Mai zum Preis von 1120 DM; 2. „Maiglöckchenfahrt" vom 26. Mai bis 3. Juni, 1100 DM; 3. „Fahrt in den Sommer" vom 16. bis 24. Juni, 1110 DM; 4. Nord-Ostpreußen/Masuren vom 15. bis 24. August, 1340 DM. Fahrtkosten zusätzlich der Visakosten von zur Zeit 85 DM, Mindestteilnehmerzahl der ersten Reise 35 Personen (Preis ab 25 Teilnehmer 1240 DM), bei allen weiteren Reisen 25 Personen. Beschreibung der Reisen 1 bis 3: Reise 1 Dauer zehn Tage, Einzelzimmerzuschlag 210 DM; Reisen 2 und 3 Dauer neun Tage, Einzelzimmerzuschlag 195 DM. Die Unterbringung in Ostpreußen erfolgt in der Hotelanlage Forsthaus Neu Sternberg/Groß Baum in Doppelzimmern mit Dusche/WC, Einzelzimmer je nach Verfügung. Buseinsatz in Heide/Holstein mit Zusteigemöglichkeit in Hamburg (ZOB), Stolpe/Mecklenburg (BAB-Parkplatz), Bernau bei Berlin (Bahnhof). Die Fahrtkosten schließen ein: Fahrt im komfortablen Fernreisebus der Firma Jungjohann, Heide, mit Küche, moderner Klimaanlage und WC. Zwischenübernachtung im Hotel Skanpol in Kolberg/Pommern mit Halbpension bei Hin- und Rückfahrt. Ankunft in der Hotelanlage am zweiten Tag gegen 19 Uhr. Vollpension vor Ort, bei Tagesfahrten Lunchpakete, abends warmes Essen. Dolmetscherbetreuung von und zur GUS-Grenze. Folgende Besichtigungsfahrten mit deutschsprachiger Führung sind im Programm: 1. Busfahrt nach Königsberg und Rauschen an der Samlandküste. 2. Busfahrt auf die Kurische Nehrung nach Sarkau, zur Vogelwarte und zur Düne bei Pillkoppen (Beitrag Naturschutz Nehrung 15 DM pro Person). 3. Busfahrt nach Pillau inklusive Besichtigung und Spaziergang an der Bernsteinküste (Kostenbeitrag Pillau 20 DM pro Person). 4. Je nach Möglichkeit werden zudem Fahrten per Schiff von Labiau nach Gilge oder auch ins Große Moosbruch angeboten (Kosten werden vor Ort erhoben). Für Eigenexkursionen (der erste Tag in Ostpreußen ist generell Taxitag; bei Fahrt 1, „Sussemilker Tag", ist der letzte Tag ebenfalls Taxitag) in die Heimatorte etc. wird im Forsthaus ein Taxi-Service mit entweder deutschsprachigem Fahrer und/oder Dolmetscher angeboten. Es stehen Pkw und Kleinbusse zur Verfügung. Beschreibung der Reise 4: Aufgrund vieler Anfragen haben wir jetzt eine neue Reise ins Programm aufgenommen. Wir wollen auch die schöne Landschaft Masurens wiedersehen bzw. neu entdecken. Dauer zehn Tage; Einzelzimmerzuschlag 235 DM. Folgendes Programm ist vorgesehen: 1. Tag Fahrt von Heide über Hamburg nach Kolberg, Hotel Skanpol. 2. Tag Kolberg–Groß Baum/Hotelanlage Forsthaus. 3. Tag Taxitag, um die Heimatorte zu besuchen. 4. Tag Rundfahrt Königsberg–Rauschen. 5. Tag Fahrt nach Nikolaiken zum Hotel Golebiewski, unserem Ausgangspunkt für die Masurenrundfahrten, mittags Ankunft, nachmittags zur freien Verfügung. 6. Tag Rundfahrt durch das südliche Masuren mit Johannisburger Heide. 7. Tag Schiffsfahrt von Nikolaiken nach Lötzen. 8. Tag Fahrt nach Zoppot über Marienburg, dort Besichtigung, nachmittags Ankunft in Zoppot/Grand Hotel (ehemals Kasino-Hotel), direkt an der Ostsee gelegen. 9. Tag vormittags Besichtigung von Danzig, mittags Abfahrt nach Kolberg. 10. Tag Heimfahrt. Weitere Informationen und Anmeldung bei Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holstein, Telefon 0 48 53/5 62, Fax 0 48 53/7 01, E-Mail: info@strammverlag.de

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Reise nach Nidden und Polangen – Wer möchte mit uns fahren? Vom 13. bis 23. Juni reisen wir erneut nach Nidden. Geplant sind zudem Stadtbesichtigungen in Memel, Kaunas und Wilna. Wir bleiben einige Tage in dem wunderschönen Ostseebad Polangen und in Nidden, außerdem ist eine vierstündige Dampferfahrt auf der Memel und über das Kurische Haff geplant. Unsere zweite Fahrt ist begründet auf Erfahrungen aus der ersten Tour, und so konnten diesmal viele neue Reiseziele ins Programm aufgenommen werden. Damit die Reise nicht so anstrengend wird, fahren wir mit der Fähre „Kaunas" von Kiel nach Memel und zurück. Weitere Auskünfte bei Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon 0 43 21/52 90 27.

Osterode



Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Lothar Scherlin, Dürerstraße 9, 42119 Wuppertal, Telefon (02 02) 42 37 83

Regionaltreffen – Da der Saalbau in Recklinghausen abgebrochen ist, kann das Regionaltreffen leider nicht mehr wie bisher dort stattfinden. Zum Glück konnten wir einen neuen Standort für unser Heimattreffen ausfindig machen, und zwar in Hamm/Westfalen. Ideal sind auch hier die zentrale Lage, gute Zugverbindungen in alle Richtungen, günstige Autobahnzufahrten und reichliche Parkplätze. Demgemäß findet das nächste Treffen am Sonntag, 27. Mai, in der Maximilianhalle im Maximilianpark, Alter Grenzweg 2, 59071 Hamm/Westfalen, statt. Vom Hauptbahnhof ist die Halle mit den Buslinien 1 und 3 gut zu erreichen. Empfohlen werden günstige Wochenend-Tickets. Vorgesehen ist die Saalöffnung um 10 Uhr. Um 13 Uhr folgt eine Festansprache, daran schließt sich ein bunter Nachmittag an. Weitere Einzelheiten werden in der Osteroder Zeitung und im *Ostpreußenblatt* bekanntgegeben. Bitte, kommen Sie alle am 27. Mai nach Hamm, damit wir in einem großen Kreis in heimatlicher Verbundenheit einen schönen Tag verleben können.

Hoher Besuch im Deutschen Haus in Osterode/Ostpreußen – Der Dachverband der Deutschen Vereine in Ostpreußen empfing auf Einladung des Vorsitzenden Eckhard Werner den Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Frank Elbe. Im Rahmen seines Aufenthalts in der Wojewodschaft Ermland-Masuren stattete der Botschafter auch dem Deutschen Verein „Tannen" im Deutschen Haus in Osterode einen Besuch ab. In Begleitung von Vertretern verschiedener Gesellschaften aus der Wojewodschaft und unter Teilnahme des Bürgermeisters von Osterode/Ostpreußen, Dr. Wasilewski, und den Herren Eckhard Werner und Heinrich Hoch wurde das Deutsche Haus mit seinen Einrichtungen besichtigt. In seiner Ansprache im gemütlichen Kaminzimmer des Deutschen Hauses würdigte der Botschafter diese vorbildliche Heim- und Begegnungsstätte des Deutschen Vereins und betonte in dem Zusammenhang immer wieder die Brückenfunktion der Deutschen im polnischen Verwaltungsgebiet. Angesprochen auf die gerade für die Deutschen Gesellschaften nötige finanzielle Unterstützung durch die Bundesrepublik Deutschland gab der Botschafter seinem Bedauern über die Kürzung zum Ausdruck, wies aber gleichzeitig darauf hin, daß trotzdem genug Geld vorhanden sei: „Hier sind die Gesellschaften aufgefordert, für eine gerechte Verteilung zu sorgen."

Weihnachtsfeiern bei den Deutschen Vereinen in Osterode und Hohenstein – Wie bereits in den vergangenen Jahren fanden auch zum 3. Advent 2000 wiederum Weihnachtsfeiern in heimatlicher Atmosphäre im Parkhotel in Osterode sowie in den Vereinsräumen in Hohenstein statt. Zur Weihnachtsfeier in Osterode erschienen rund 130 Landsleute, die zum Teil mit Bussen aus umliegenden Dörfern angereisten. In Hohenstein waren rund 60 Landsleute anwesend. Als Beauftragter der Kreisgemeinschaft hatte Lm. Günter Behrendt an beiden Veranstaltungen teilgenommen. In seiner Begrüßungsansprache übermittelte er die Grüße und guten Wünsche aller Vorstandsmitglieder der Kreisgemeinschaft und fügte hinzu, daß die hier in der Heimat verbliebenen Landsleute von den in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Landsleuten nicht vergessen sind. Er erinnerte daran, daß die Gedanken, vor allem bei den älteren Landsleuten in der Bundesrepublik, gerade in der besinnlichen vorweihnachtlichen Zeit zurückgehen in die ostpreußische Heimat, an die Stätten der Kindheit und Jugend und an den Ort, wo sie in heimatlich vertrauter Familiengeborgenheit einstmals die Advents- und Weihnachtszeit erlebten. Beide Veranstaltungen waren von den Vereinsmitgliedern liebevoll vorbereitet und die Veranstaltungsräume festlich geschmückt. Es wurden die bekannten deutschen Advents- und Weihnachtslieder gesungen, begleitet von Günther Behrendt auf seinem Akkordeon, unterbrochen von Gedichts- und Gesangsvorträgen vieler Vereinsmitglieder. Die Kinder- und die Jugendtanzgruppen des Deutschen Vereins „Tannen" trugen mit Gesängen und Auftritten zum Gelingen der Feier im Parkhotel in Osterode bei.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Hannelore Wassner, Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Realgymnasium/Oberschule für Jungen – Eine Gruppe von Schulkameraden weilte in Schloß Blankensee, um die einstige Wirkungsstätte von Hermann Sudermann kennenzulernen. Sudermann – früherer Abiturient des Tilsiter Realgymnasiums – kaufte im Jahre 1902 das vor den Toren Berlins gelegene Schloß, um sich abseits vom Trubel der Großstadt ein Refugium zu schaffen, in dem er ungestört arbeiten konnte. Hier entstanden viele seiner späteren Werke, u. a. die Litauischen Geschichten mit der eindrucksvollen „Reise nach Tilsit". Den großen Schloßpark gestaltete er nach seinen Vorstellungen um und verlieh ihm mit antiken Skulpturen und Säulen ein südländisches Flair. Das Arbeitszimmer ist von der Sudermann-Stiftung original restauriert worden, um die Erinnerung an das Leben und Wirken des Schriftstellers lebendig zu erhalten. Die Museumsführerin, Frau Illner, vermittelte mit von fundierter Sachkenntnis getragenen Erklärungen interessante Einblicke in die Persönlichkeit Sudermanns und beantwortete zahlreiche Fragen, die von Heinz G. Meyer, Helmut Fritzler, Dieter Punt und Dieter Wegerer vorgetragen wurden. Hans Dzieran dankte abschließend Frau Illner für ihr Engagement und kündigte an, mit den Teilnehmern des Potsdamer Schultreffens im kommenden Jahr der Gedenkstätte einen Besuch abzustatten.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Busfahrten in den Heimatkreis – Auch in diesem Jahr unternimmt die Kreisgemeinschaft wieder neuntägige Busreisen in die Heimat. Die erste Fahrt – vom 19. bis 27. Juni – wird Helmut Pohlmann, Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft begleiten. Die zweite Fahrt – vom 21. bis 29. Juli – betreut wieder Eva Lüders, Kirchspielvertreterin von Ragnit-Stadt. Zur Teilnahme an dieser zweiten Fahrt sind insbesondere alle Groß Lenkenauer, deren Nachkommen und Freunde dieses Kirchspiels aufgerufen. Lieselotte Janzen, geb. Köppen, Kirchspielvertreterin von Groß Lenkenau, die selbst mitfährt, würde sich sehr darüber freuen, wenn recht viele Lenkenauer dabei sein könnten. Ein Besuch unter ihrer sachkundigen Führung von Untereißeln und Umgebung steht selbstverständlich mit auf dem Programm. Die dritte Fahrt – vom 11. bis 19. August – erfolgt in Gemeinschaft mit dem Nachbarkreis Elchniederung. Für diese Reise in die ostpreußische Heimat steht als Ansprech- und Begleitperson Albrecht Dyck, Kreisvertreter für den Heimatkreis Tilsit-Ragnit, zur Verfügung. Weitere Informationen beim Ausrichter Partner-Reisen, Alte Ziegelei 4, 30419 Hannover, Telefon 05 11/79 70 13, Fax 05 11/79 70 16.

Jostenbandweben und Stricken im Ostheim

Bad Pyrmont – In einem 3-Tage-Seminar bietet der Ostheim e. V. in der Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim in Bad Pyrmont die Möglichkeit, das Jostenbandweben und die Stricktechniken des Doppelstrickens und des Schlaufenhandschuhstrickens zu erlernen. Für die Stricktechniken sind Vorkenntnisse im Stricken erforderlich. Das Seminar beginnt am Donnerstag, 1. März, um 15 Uhr mit einer Einführung und endet am Sonntag, 4. März, nach dem Mittagessen gegen 13 Uhr. Die Seminargebühr beträgt 265 DM im Doppelzimmer sowie 300 DM im Einzelzimmer und beinhaltet Vollpension wie auch die Seminargebühr (ohne Material). Notwendige Materialien können direkt vor Ort erworben werden. Anmeldungen und Anfragen beim Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte – Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/93 61-0, Fax 93 61-11.



Fortsetzung von Seite 14

Siebeck, Ella, geb. Will, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Asser Ring 18d, 31241 Ilsede, am 2. Februar

Schroeder, Elly, geb. Bohlien, aus Wehlau, jetzt Alemannenstraße 35, 78048 Villingen-Schwenningen, am 1. Januar

Störmer, Emil, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Wolffsonweg 2 (bei Vogt), 22297 Hamburg, am 4. Februar

Teubler, Walter, aus Schirrau, Haus, Kreis Wehlau, jetzt Lüderichstraße 20, 51105 Köln, am 12. Januar

Wichert, Gerda, geb. Sauff, aus Magotten, Kreis Wehlau, jetzt Osterfeldstraße 12, 31542 Bad Nenndorf, am 30. Januar

zum 80. Geburtstag

Austen, Gerda, geb. Naujok, aus Gobienen, Kreis Elchniederung, jetzt Bäumerstraße 2, 44141 Dortmund, am 29. Januar

Bendig, Herta, geb. Struwe, aus Tapiau, Ludendorf-Damm, Kreis Wehlau, jetzt Achter Lüttmoor 12, 22559 Hamburg, am 6. Januar

Bendzko, Frieda, geb. Heling, aus Lindenhof, Kreis Lötzen, jetzt Bielefelder Straße 24, 49176 Hilter, am 3. Februar

Biernatzki, Arthur, aus Allenstein, Krammstraße 22, 27753 Delmenhorst, Stubbenweg 9, am 2. Februar

Bohnhof, Charlotte, geb. Sulimma, aus Lyck, Soldauer Weg 11, jetzt Am Südhang 4, 58300 Wetter, am 1. Februar

Bürgers, Gerda, geb. Beyer, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchstraße 19, 42553 Velbert, am 2. Februar

Conrad, Hildegard, geb. Wilms, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Waldseer Straße 93, 67105 Schifferstadt, am 4. Februar

Fiedler, Brigitte, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Planckstraße 12, 21335 Lüneburg, am 4. Januar

Frahm, Johanna, geb. Hapke, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Im Krimpel 32, 49439 Steinfeld, am 16. Januar

Friedrich, Irmgard, geb. Jörgens, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 106, jetzt Raitelsbergstraße 25, 70188 Stuttgart, am 2. Februar

Hardel, Lisbeth, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt An der Tyllyschanze 12, 38678 Clausthal-Zellerfeld, am 30. Januar

Heike, Ursula, geb. Kuhr, aus Mägdeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Triftstraße 336, 47574 Goch, am 1. Februar

Hensel, Erna, geb. Kohn, aus Uderhöhe, Kreis Wehlau, jetzt Stargarder Straße 20, 38642 Goslar, am 4. Februar

Höhne, Gerda, geb. Schwermer, aus Tapiau, Lindemannstraße, Kreis Wehlau, jetzt Poggfreedweg 78b, 27149 Hamburg, am 28. Januar

Hollstein, Elfriede, geb. Baltrusch, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Hauptstraße 35, 30916 Isernhagen, am 2. Januar

Jonetat, Charlotte, aus Tapiau, Memellandstraße, Kreis Wehlau, jetzt Hirschberger Straße 22, 23879 Mölln, am 15. Januar

Joswig, Heinrich, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Windmühlenstraße 14, 49545 Tecklenburg, am 30. Januar

Knopke, Doris, aus Grauden, Kreis Wehlau, jetzt Schedestraße 6, 20251 Hamburg, am 23. Januar

Knorr, Kurt, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 86, 15344 Strausberg, am 7. Januar

Koch, Edeltraut, geb. Brehm, aus Raineck, Kreis Ebenrode, jetzt Steinbergstraße 18, 31061 Alfeld, am 30. Januar

Kowalewski, Emma, geb. Piotrowski, aus Lyck-Rothof, jetzt Odenwaldstraße 23, 12161 Berlin, am 2. Februar

Kosack, Hildegard, geb. Aschendorf, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Bruchgasse 26, 53894 Mechernich, am 4. Februar

Koss, Waltraut, geb. Zacharias, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Schwabenring 67a, 32427 Minden, am 30. Januar

Kunkat, Erika, geb. Kerwel, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Osterberg 2a, 24113 Molfsee, am 1. Februar

Labenski, Hans, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Marienstraße 16, 44651 Herne, am 31. Januar

Lange, Willy, aus Lauk, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neuwerker Weg 64, 90547 Stein, am 3. Februar

Lindner, Gerda, geb. Priebe, aus Wittken, Kreis Elchniederung, jetzt Cuxhavener Straße 547e, 21629 Neu Wulmstorf, am 30. Januar

Link, Ernst, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 18, jetzt Treuburger Straße 7, 29525 Uelzen, am 22. Januar

Meyer, Hans, aus Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt Kempener Straße 27, 52525 Heinsberg, am 27. Januar

Moritz, Alfred, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Deterts Heide 12, 33803 Steinhagen, am 29. Januar

Noack, Martha, aus Rohren, Kreis Ebenrode, jetzt Miesenbach 1, 66877 Ramstein-Miesenbach, am 2. Februar

Pagel, Ursula, geb. Krebs, aus Heiligenbeil, Mühlenstraße, jetzt Dorfstede 62, 24113 Kiel-Schulensee, am 9. Januar

Petrick, Wilhelm, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Veilchenweg 3, 44652 Herne, am 31. Januar

Pohlen, Charlotte, geb. Schönbeck, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Bachstraße 132, 41239 Mönchengladbach, am 13. Januar

Prehn, Hildegard, geb. Krüger, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Ringstraße 11, 17207 Röbel, am 7. Januar

Rehfeld, Ella, geb. Gawehn, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Langefeldstraße 9, 06847 Dessau, am 1. Februar

Renken, Ursula, geb. Perschke, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Ulrich-von-Hutten-Straße 6, 26129 Oldenburg, am 30. Januar

Rosenberg, Anna, geb. Paddags, aus Skulbetwarren, Kreis Elchniederung, jetzt Siedlung 5, 06926 Holzdorf, am 1. Februar

Suess, Alfred, aus Königsberg, Karlstraße 1, jetzt Schierholzstraße 35, 32584 Löhne, am 2. Februar

Schmidt, Willi, aus Ebenrode, jetzt Hauptstraße 14, 18320 Ahrenshagen, am 2. Februar

Schwoon, Lissy, geb. Schieweck, aus Lyck, jetzt Hirschberger Straße 15, 28237 Bremen, am 1. Februar

String, Karlheinz, aus Damerauhof Kreis Samland, und Königsberg, jetzt 41189 Mönchengladbach, am 23. Januar

Thomek, Erna, geb. Josteit, aus Argenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Rüschdal 75, 24536 Neumünster, am 23. Januar

Tobien, Gerda, geb. Böhnke, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Zille-Straße 53, 15732 Schuölzendorf, am 17. Januar

Tymofejska, Herta, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt ul. Kopernika 56, PL 11-520 Ryn, am 30. Januar

Vaak, Martha, geb. Priebe, aus Johannsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Cranzer Elbdeich 53, 21129 Hamburg, am 30. Januar

Wagner, Erika, geb. Markgraf, aus Kieslau, Kreis Elchniederung, jetzt Max-Opitz-Straße 2, Wohnung 103, 09123 Chemnitz, am 1. Februar

Walden, Erich, aus Preußental, Kreis Sensburg, jetzt Wesleystraße 25, 23556 Lübeck, am 25. Januar

Waschk, Otto, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Ziethenstraße 8, 47445 Moers, am 4. Februar

Weimar, Christel, geb. Bajohr, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Reichenbacher Straße 38, 89264 Weißenhorn, am 31. Januar

Weltner, Helga, aus Norgehnen 7, jetzt Gesebrinkstraße 1, 58840 Plettenberg, am 29. Januar

Wilkeneit, Gerhard, aus Roddau-Perkuiken, Haus, Kreis Wehlau, jetzt Lessingstraße 26, 27753 Delmenhorst, am 3. Januar

Wunderlich, Hugo, aus Demmen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Bahnhof 22, 23795 Groß Rönnau, am 3. Februar

Ziegler, Elli, geb. Saborowski, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Kahlertstraße 119, 33330 Gütersloh, am 3. Februar

Zietlow, Hildegard, geb. Wieteck, aus Tapiau, Bahnhofstraße, Kreis Wehlau, jetzt Habichtswinkel 7, 29549 Bad Bevensen, am 25. Januar

zur Goldenen Hochzeit

Dudda, Harry, und Frau Ruth, geb. Schimmelpfennig, aus Nikolaiken, Marienburg, Danzig, jetzt Sickinger Straße 42, 67663 Kaiserslautern, am 20. Januar

Ludwig, Hans, aus Halle, und Frau Anni, verw. Damrau, geb. Schött, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Braunschweiger Bogen 9, 06126 Halle, am 3. Februar

Winkler, Werner, aus Wernigerode, und Frau Erna, geb. Krispien, aus Peiskam, Kreis Preußisch Holland, jetzt Heidebreite 47, 38855 Wernigerode, bereits am 23. Dezember

Reichssender Königsberg

Seminar unter Leitung von Ruth Geede im Ostheim

Bad Pyrmont – Der Ostheim e. V. führt in seiner Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim in Bad Pyrmont vom 26. bis 28. März das Seminar „Der Reichssender Königsberg" durch. In diesem Seminar wird an die verschiedenen Publikationen zu diesem Thema im *Ostpreußenblatt* angeknüpft und die Geschichte des Senders von der Entstehung bis zum bitteren Ende durch Zeitzeugen dargelegt. Die Leitung des Seminars liegt in den Händen der Journalistin und Schriftstellerin Ruth Geede, Hamburg, die selbst auch am Sender tätig war.

Als Referenten konnten Hanns Joachim Paris, Seehausen, Abteilungsleiter beim Reichssender Königsberg, Heinz Krüger, Hamburg, Mitglied der Spielschar und des Heinrich-Albert-Chors des Senders, Munin Brust, Langen, der über das Schaffen von Herbert Brust am Reichssender referiert, sowie Lilo Grube (angefragt), Hannover, die letzte Leiterin der Spielschar, gewonnen werden. Im Seminar sollen auch die Teilnehmer ihre Erlebnisse mit und um den Reichssender einbringen.

Das interessante Seminar beginnt am Montag, 26. März, mit dem Abendessen und endet am Mittwoch, 28. März, nach dem Mittagessen. Die Kosten betragen 190 DM im Doppelzimmer, 212 DM im Einzelzimmer (in sehr geringem Umfang vorhanden) und beinhalten Vollpension und die Seminargebühr. Anmeldungen – bitte nur schriftlich – an die Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/93 61–0, Fax 93 61–11. **OB**

Veranstaltung

Bremerhaven – Der Lions Club Bremerhaven Carlsberg veranstaltet zum neunten Mal eine Wohltätigkeitsveranstaltung mit dem Ziel, den Spendenfluß für Hilfsaktionen in Masuren nicht versiegen zu lassen. Aus diesem Anlaß zeigt der gebürtige Johannisburger Wernfried Lange am Dienstag, 6. Februar, 19 Uhr, im Vortragssaal des Deutschen Schiffahrtsmuseum Bremerhaven seinen Diavortrag „Bilderreise ins Naturparadies Masuren – Besinnliches und Humorvolles Dia-lektisch vorgetragen". Einlaßkarten bei Schuh-Lange, „Bürger" 29, oder an der Abendkasse. Die Spende von 10 DM kommt in voller Höhe Hilfsaktionen in Masuren zugute.

Am Pregelufer

Von FRIEDRICH BORCHERT

Noch heute träume ich hin und wieder von meinen Spaziergängen auf dem Holsteiner Damm. Es sind diffuse Traumbilder vom rechten Pregelufer, das einst als Treideldamm diente und in meiner Jugendzeit häufig Ziel unserer sonntäglichen Ausflüge nach Groß Holstein oder nach Moditten war. Nach dem Erwachen ordne ich das träumend Nachempfundene zu realistischen Erinnerungen, die einer Nachprüfung standhalten.

Aber was bedeuten die realistischen Sichtweisen gegenüber den auf dem Grund des Erinnerns bewahrten romantischen Bildern? Da sind die knorrigen Weiden am Ufer und über die weite Blick über den Fluß und über das jenseitige Wiesenland. Flußabwärts liegt der alte Krug Gr. Holstein, bei dem wir als Ruderer gelegentlich Pausen einlegten und der an das ursprüngliche Dorf Kasebalk erinnerte. Eine malerische Allee mit uralten hohen Eichen führte von dort nach Moditten, einem einst beliebten Ausflugsziel für die Königsberger und ihren berühmten Philosophen Immanuel Kant.

Dicht neben dem Krug gab der alte Gutspark zwischen seinen prächtigen Bäumen den Blick frei auf das Schloß Holstein; es lag da wie eine märchenhafte Theaterkulisse. Als es am Ende des 17. Jahrhunderts nach den Plänen des bekannten Architekten J. A. Nehring erbaut worden war, diente es dem Kurfürsten Friedrich III. als Jagdschloß und hieß Friedrichshof. König Friedrich Wilhelm I. schenkte es dem Prinzen von Holstein-Beck; nach ihm wurde es sodann Holstein benannt.

Am Ende des Holsteiner Dammes, wo der Pregel in das Frische Haff mündet, weitet sich das Blickfeld bis zum fernen Haffufer zwischen Brandenburg und Balga und verschwimmt ganz im Westen mit dem kaum noch zu ahnenden zarten Streifen der Frischen Nehrung zu einem filigranen Horizont. Ganz besonders schön und romantisch war es, hier den Sonnenuntergang zu erleben, wenn das letzte Licht in den Farben des Spektrums aufleuchtete und die weite Wasserfläche vom hellen Glitzern bis in die graue Ahnung der Nacht verwandelte.

Freundliche Bilder hat die Erinnerung von den ein- und auslaufenden Schiffen gezeichnet, von Fischkuttern und Frachtseglern, von den dickbauchigen Tolkemiter Lommen und den mit hoher Decksladung aus Holz einkommenden finnischen oder schwedischen Dampfern, von Sportseglern und Ausflugsdampfern.

Selbst im Winter, wenn die Eisbrecher gerade noch eine schmale Fahrrinne offenhalten konnten, war der Weg am Pregelufer ein Erlebnis. Mitten in der tief verschneiten, eingeebneten Landschaft führte eine Fährte aus kantigen Eisschollen die Dampfer unter Knirschen und Krachen des Eises in den Hafen.

Das alles sind einige der malerischen Bilder, die sich tief in unsere Köpfe eingeprägt haben. Doch auch bei realistischer Betrachtung bietet das Ufer am Unterlauf des Pregels viel Abwechselung und viel Geschichte.

Noch vor etwas mehr als zweihundertfünfzig Jahren hatte der Fluß zwei Mündungen ins Haff, deren südliche beim Dorf Haffstrom um 1741 abgedämmt wurde, um dem Hauptstrom mehr Wasser und damit größere Tiefe für die Schiffahrt zuzuführen. Dennoch mußte immer gebaggert werden, damit die ständig größer werdenden Schiffe den Königsberger Hafen anlaufen konnten. Aber noch im 19. Jahrhundert mußten die großen Überseedampfer einen Teil ihrer Ladung in Pillau leichtern, bis endlich 1901 der Königsberger Seekanal gebaut und auf eine Tiefe von 6,50 m und später auf 8 m gebracht worden war.

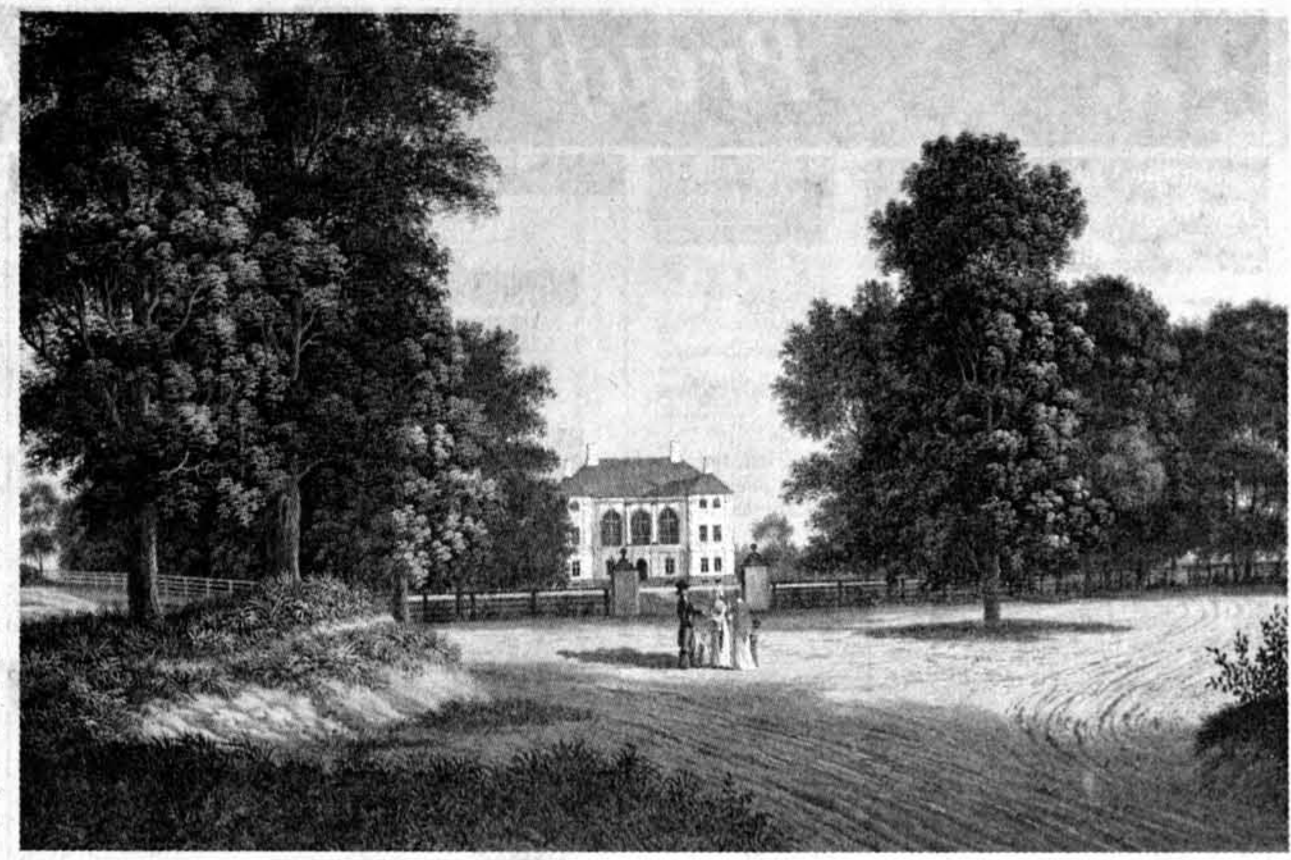
Einen Flußhafen gab es bereits seit der Stadtgründung im 13. Jahrhundert. Er wurde nach und nach ausgebaut, bis nach dem Ersten Weltkrieg ein moderner Handelshafen mit drei großen Hafenbekken und langen Kaistrecken sowie den zugehörigen Umschlags- und Speicheranlagen in Betrieb genommen werden konnte.

Als Junge zog es mich immer wieder hinunter zum Pregel, wo ich den Schiffsverkehr beobachtete. Ich kannte bald alle größeren Schiffe, die den Hafen sporadisch anliefen. An ihren Schornsteinen und Flaggen waren die Farben und Symbole der Reedereien zu erkennen: das Schwarz-weiß-rote Band der Poseidon-KIA- und Stinnes-Reederei, das Ordenswappen auf rotem Ring der Reederei Ivers & Arlt oder das rote Signum ER mit Stern der Reederei Ernst Russ. Noch heute kenne ich die Namen vieler Schiffe, ob sie nun ostpreußische Städtenamen trugen, Samland, Ermland oder Masuren hießen oder die Namen Mülheim-Ruhr, Welheim, Cläre Hugo Stinnes, Hochsee, Stillsee am Bug führten. Ein großer Anziehungspunkt meines Interesses war die Schichau-Werft, die auf der anderen Seite des Pregels, gegenüber der Zellstoffabrik Cosse lag und damals gerade einen großen Aufschwung erlebte.

Natürlich registrierte der marine-begeisterte Pennäler jedes Schiff, das auf der Werft gebaut, umgebaut oder repariert wurde. Zuerst waren nur Minensuchboote, Tender und Flugsicherungsschiffe zu sehen. Aber als die ersten neuen Torpedoboote von der Elbinger Bauwerft hierher zur Ausrüstung verlegt wurden, war ich mit dem Fahrrad fast jeden Tag am Pregelufer und beobachtete die Baufortschritte. Schon bald wurde das Potential der Werft erheblich vergrößert, um Reparaturen an U-Booten in größerem Stil vornehmen zu können. Es entstand ein neuer großer Werfthafen mit Kaianlagen und Maschinenhallen. Nun lagen auch große Schiffe im Werftbecken als Wohnschiffe für die U-Bootbesatzungen oder zur Ausführung von Reparaturen.

Als sich dann mein Berufsziel als Marineoffizier erfüllte, habe ich leider nie die Freude gehabt, meinen „Heimathafen" Königsberg anzulaufen. Es reichte lediglich bis nach Pillau.

Heute zieht mich nichts in die entfremdete Stadt. Mein Pregelufer ist untergegangen. Bilder vom barbarisch entstellten Schloß Holstein schrecken ab. So betrachte ich lieber meine alten Traumbilder und sitze in Gedanken am Ufer der Pregelmündung und sehe noch immer die schönen Sonnenuntergänge über dem Haff.



Ostpreußen damals: *Schloß Holstein um 1810 (nach einem Gemälde von W. Barth)*

Der heimliche Test

Von WERNER HASSLER

Seit Tagen gab es bei uns zu Hause nur noch ein Thema: Gerd Koch, die erste wirklich große Liebe unserer 18jährigen Tochter Martina. Sie schwebte wie auf Wolken. Zum Glück sind die Zeiten vorbei, wo besorgte Eltern ihren Kindern den zukünftigen Lebenspartner aussuchen oder sich gegen die Wahl von Sohn oder Tochter stellen.

Ich gönnte Martina also diese Liebe, doch gleichzeitig war ich ein wenig mißtrauisch. Sie wollte uns ihren Schwarm zwar bald vorstellen. Aber ich wußte ja aus eigener Erfahrung, wie unsicher man sich als junger Mann unter den kritischen Blick der fremden Familie benahm.

Ein guter Vater muß weiter denken, als eine verliebte 18jährige. Und so beschloß ich, den „Neuen" im Alleingang mal klammheimlich unter die Lupe zu nehmen. Daß Gerd Koch in einem Sportgeschäft arbeitete, kam mir sehr gelegen, weil meine Frau und ich einen Wanderurlaub planten, zu dem mir noch das nötige Schuhwerk fehlte.

Für meinen „Test" wählte ich einen Tag, an dem Martina direkt nach Feierabend mit Gerd Koch verabredet war. Die Uhr zeigte kurz vor sechs, als ich das Sportgeschäft betrat. Dem jungen Mann blieb also etwas mehr als zwanzig Minuten bis zum Rendezvous …

Unauffällig schaute ich auf die Namensschilder der Verkäufer. Gerd Koch. Aha, das war er also! Ein gutaussehender Bursche. Zielstrebig ging ich auf ihn zu und fragte: „Wo finde ich hier Wanderschuhe?"

„Wenn Sie mir bitte folgen wollen", sagte er höflich und führte mich mit freundlichem Lächeln zu einem Regal mit großer Auswahl.

Das Schauspiel, das ich in der folgenden halben Stunde vorführte, fiel mir nicht leicht, und der junge Mann tat mir fast schon leid. Ich strapazierte seine Nerven ganz schön – doch genau das war meine Absicht. Wer meine Tochter haben wollte, durfte nicht sofort aufgeben.

„Schuhgröße 41", log ich deshalb ungeniert, als er mich fragte. Schon ewig trug ich Größe 42, aber dieser kleine Schwindel gehörte zu meinem Plan.

Mit höflicher Aufmerksamkeit schleppte Gerd Koch einen Karton nach dem anderen an, doch alle Schuhe erwiesen sich – selbstverständlich – als zu klein. Also brachte er noch einmal sämtliche Modelle in Größe 42. Jedes erklärte er mir genau, nannte die Vorzüge und Nachteile. Doch ich mußte weiter den nervtötenden Kunden spielen. Deshalb fand ich an jedem Schuh etwas auszusetzen. Hier die Hakenschnürung, dort das unbequeme Fußbett oder die zu dicke Profilsohle entsprach nicht meinen Vorstellungen.

Gerd Koch behielt seine sagenhafte Geduld. Freundlich holte er weitere Schuhe heran und warf trotz des nahenden Treffens mit Martina kein einziges Mal einen verstohlenen Blick auf seine Uhr, obwohl der Zeiger auf viertel nach sechs stand. Meine Hochachtung vor dem jungen Mann stieg. Schließlich war ich mir sicher: Diesen Test hatte er mit Bravour bestanden.

Ich entschied mich für eines der Paare, sagte: „Vielen Dank, Herr Koch!", und wollte bezahlen.

„Mein Name ist Weber", antwortete der Verkäufer da.

„Weber? Aber auf Ihrem Namensschild …"

„Ach so! Ich hatte meinen Kittel dummerweise mit einem Imprägnierungsmittel beschmutzt. Da aber mein Kollege Gerd Koch heute eine halbe Stunde früher Feierabend machte, um rechtzeitig zu einem süßen Rendezvous zu kommen, hat er mir seinen Kittel geliehen!"

Wintermorgen

von

KARL SEEMANN

Aufgeblühte Rose im Glas,
Schneerose, Rauhreifrose.
Mit Wattebäuschen durchsetzter
Blauhimmel. Die Stille
im weißen Feld. Zeichen,
Baumzeichen, Rauchzeichen.
Bedeutungslos, vergessen
des Menschen Spur. Gespiegelt
im Eis der Gräben
die gleißende Sonne.

Erlesene Worte

Von ROBERT JUNG

Selbst musizierend und komponierend, war Friedrich der Große diesen Musen ein wahrhafter Freund und Förderer, wahrscheinlich inspiriert inmitten seiner eigenen Flötenkonzerte. Was Wunder, daß der König im Jahr 1775 den Kapellmeister und Komponisten Johann Friedrich Reichardt aus Königsberg nach Berlin berief. Für den großen Meister der Komposition, vor allem vieler, heute noch bekannter Lieder, kam diese Berufung völlig unerwartet. Aber er nahm sie an, als königlich-preußischer Kapellmeister den Dirigentenstab zu schwingen. Dieses Amt, wohlverdient, behielt er bis zum Jahr 1794 inne …

Was weniger bekannt ist aus Reichardts sehr bewegtem und reichen Leben ist jener Tag, an dem ihn der König zu einer Audienz ins Schloß rief.

Der König war an diesem Tag nicht nur guter Laune (endlich plagte ihn einmal die Gicht nicht), und er konnte es einfach nicht unterlassen, Reichardt ein wenig „auf den Zahn" zu fühlen: „Wie sagt Ihm sein neues Amt zu?", forschte er.

„Ich danke Euer Majestät, mein Musizieren bedeutet mein ganzes Leben!"

Der König lächelte etwas hintergründig. „Nun, gut", meinte er. „Aber wenn Er in der Musikgeschichte ein berühmter Mann werden möchte, so laß es Ihm gesagt sein, ein anderer Name als ‚Reichardt' muß her. Ich mache Ihm einige Vorschläge, oder?"

„Aber, Euer Majestät, ich bin mit meinem Namen völlig zufrieden, auch anerkannt."

„Ja, ja", antwortete der Alte Fritz. „Wie aber, wenn es einem italienischen Opernhaus einfällt, eines seiner Werke aufzuführen – und dies mit dem Namen des Komponisten Reichardt. Da werden die Theaterleiter und die Kritiker aller Blätter fragen, uns unbekannt, nie von einem gewissen Reichardt gehört. Nenn' Er sich doch auf italienisch entweder Enrico Renardo oder kurzum Riccione; Er wird sehen, wie man seinem Werk dann applaudiert!"

„Verzeihen, Euer Majestät", erwiderte Reichardt, leicht mit der Schulter zuckend, „aber mein Name ist mir gut genug!"

„Nun, wenn es an dem ist", lächelte der König, „so soll Er auch weiterhin seinen guten Namen behalten. Ich werde Ihm immer ein guter Freund bleiben!"

Und damit endete eine Audienz erlesener Worte …

Preußischer Mediendienst

Immer gut geschenkt Rechtzeitig an Weihnachten denken



Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur - Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 S., zahlr. Abb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41



Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945.
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber. Ausführl. Textteil
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1

Königsberg

Hans Deichelmann blieb als Arzt auch nach der Einkesselung im Frühjahr 1945 in Königsberg. Sein Tagebuch dokumentiert auf erschütternde Weise das unfaßbare Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Deutschen bis zu seiner Ausreise Anfang 1948.
Hans Deichelmann
Ich sah Königsberg sterben
288 S., Pb. **DM 29,80** Best.-Nr. B2-734

Preußen / Ostpreußen



Bilder aus Ostpreußen - Über 500 Fotos vom Leben wie es damals war
Aufnahmen aus Familienalben, Bildersammlungen, Archiven, Broschüren und alten Aufsätzen geben einen unverfälschten Eindruck vom Leben in Ostpreußen.
208 Seiten, gebunden, Hardcover
früher: DM 36,00
jetzt nur DM 28,00
Best.-Nr. D6-1

Ulla Lachauer
Ostpreußische Lebensläufe
Es geht um ostpreußische Kindheiten, um das Trauma der Vertreibung aus der Heimat, um die Zerstreuung der Einzelschicksale in alle Winde. Behutsam porträtiert Ulla Lachauer ostpreußische Lebenswege.
333 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr. R2-8



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41



Ostpreußisches Hausbuch
Ost- und Westpreußen, Danzig, das Memelland in Sagen und Geschichten, Erinnerungen und Berichten, Briefen und Gedichten.
492 Seiten, zahlr. Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. H2-39

Bücher im Dienst der Wahrheit



Annerose Matz-Donath
Die Spur der Roten Sphinx
Deutsche Frauen vor sowjetischen Mill-tärtribunalen
Verschwunden, verloren, vom Schweigen verschluckt, so gingen unzählige deutsche Frauen und Mädchen durch die Hölle sowjetischer Folterkeller, die in Mitteldeutschland nach 1945 errichtet wurden.
528 S., zahlr. Fotos u. Dokumente
DM 48,00
Best.-Nr. B2-114

Ostpreußen-Kochbuch



Marion Lindt
Spezialitäten aus Ostpreußen
Ein Kochbuch
Rezepte und Anekdoten
Apfelplins'chen, Beetenbartsch, Biersuppe, Fleck, Gänsebraten, Glumskeilchen, Königsberger Klopse, Machandel mit Pflaume, Nikolaschka, Pillkaller, Schlunz, Wruken und vieles mehr.
103 S., gebunden
DM 24,80
Best.-Nr. R1-14

Trakehner



Felizitas Tank
Auf den Spuren der Trakehner
Pferde, Gestüte, Züchter
144 Seiten, geb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-42

Fahnen

Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23

Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24
Format 90 x 150

Zeitgeschichte



Dieckert/Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 S., 48 Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. M1-2

Graf von Lehndorff
Menschen, Pferde, weites Land.
Kindheits- und Jugenderinnerungen an Ostpreußen
286 S. Tb.
DM 19,80
Best.-Nr. D3-6

Literaturgeschichte

HELMUT MOTEKAT
OSTPREUSSISCHE LITERATUR GESCHICHTE MIT DANZIG UND WESTPREUSSEN 1230 1945

Helmut Motekat
Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen
Der Verfasser entwirft ein Gesamtbild der in 700 Jahren deutscher Geschichte entstandenen ostpreußischen Literatur. Zugleich behandelt dieses Werk die gesamte Bildungsgeschichte des Landes wie seine Musik, Kultur und Theatergeschichte, die religiösen Strömungen, sowie das Verhältnis zu den Nachbarländern und -literaturen. Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen Kultur, Kunst und Lebensformen dieses Landes. Dieses Buch gehört in jeden Bücherschrank eines Ost- und Westpreußen und erinnert an jenen Teil unserer nationalen Identität, der verloren zu gehen droht.
456 Seiten, zahlr. Abbildungen
Best.-Nr. S10-1 (früher DM 68,00) **jetzt nur DM 39,80**



Heinz Schön
Ostsee '45 - Menschen, Schiffe, Schicksale
Die dramatische Flucht über die Ostsee 1944/45. Eine einzigartige Materialsammlung.
696 S. zahlr. Bilder
DM 29,80
Best.-Nr. M1-6



Franz Kurowski
Todeskessel Kurland
Kampf und Untergang der Heeresgruppe Nord 1944 / 1945
In sechs großen Schlachten behauptete sich die deutsche Heeresgruppe Nord gegen die Sowjets. Bis zuletzt hielt der Todeskessel "Kurland" und ermöglichte zahlreichen Zivilisten die Flucht nach Westen.
320 Seiten, 80 Abb.
DM 46,00
Best.Nr. P5-1

Helga Hirsch
Die Rache der Opfer Deutsche in polnischen Lagern 1944 - 1950
Über 100.000 deutsche Zivilisten, mehrheitlich Frauen, Kinder und Alte, waren zwischen 1944 und 1950 in polnischen Lagern interniert. Zehntausende kamen um. Ein erschütterndes Dokument.
222 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr.R2-6

Literatur zur Vertreibung

Vertrieben...
Literarische Zeugnisse von Flucht und Vertreibung. Ein Lesebuch mit den Werken von 58 Autoren, beschreibt die beispiellose Austreibung von 16 Millionen Menschen aus den deutschen Ostprovinzen. Romanauszüge, Erzählungen, Gedichte und Zeichnungen.
349 S., 21 Abb., geb.
DM 22,50
Best.-Nr. K2-21

Reiseführer

Müller/Tegtmeier
Tannenberg - Militärgeschichtlicher Reiseführer
148 S., z.T. farbige Abb., zweif. Faltkarte
DM 39,80
Best.-Nr. K6-3



Henning Sietz
Kurische Nehrung
Der Reiseführer bietet geschichtliche Erklärungen, Vorschläge für Radtouren und Wanderungen, Beschreibungen aller Ortschaften und Sehenswürdigkeiten, ein Verzeichnis wichtiger Anschriften, ein zweisprachiges Register der Ortsnamen, Regionalkarten sowie viele Farbfotos.
217 Seiten, brosch.
DM 26,80
Best.-Nr. L2-2



Reiseführer Königsberg und Umgebung
von Juri Iwanow
242 Seiten, viele Farbfotos, Karten, wichtige Anschriften u.v.m.
DM 29,80
Best.-Nr. L2-3

Deutsche Medaillen

Einzigartige Schmuckstücke, ideal zum Sammeln und Verschenken



Ostpreußen - Land der dunklen Wälder
Best.-Nr. B2-60



Preußen - Ewig gültige Werte: Ordnung, Recht, Toleranz
Best.-Nr. B2-61



Königsberg - Am Ende siegt das Recht
Best.-Nr. B2-62



Vertrieben - 15 Millionen Deutsche aus der angestammten Heimat
Best.-Nr. B2-63

Alle Medaillen hervorragend künstlerisch verarbeitet, bestehend aus Feinsilber 1000, 25 g,40 mm Durchmesser
jeweils nur DM 99,00
(statt früher DM 158,00)

Videofilme

Reise durch Ostpreußen - Eine dreiteilige Reportage **von Klaus Bednarz**
Teil 1: Ermland und Masuren
Teil 2: Königsberg und kurische Nehrung
Teil 3: Landschaften, Menschen, Träume
Bednarz hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und dabei Zerstörtes und Versunkenes gefunden. Er hat sich faszinieren lassen von der herrlichen Landschaft Ostpreußens.
Länge: 150 min
(2 Cassetten)
nur DM 69,95
Best.-Nr. A1-1



Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1945
s/w und in Farbe
Laufzeit: ca. 83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Ostpreußen im Todeskampf '45
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Laufzeit: 122 Minuten
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73



Masuren
Eine Reise durch das heutige Masuren, das "Land der Tausend Seen" und der endlosen Wälder.
ca. 60 Min. Farbe
DM 39,95
Best.-Nr. F3-1







Ostpreußen-Flieger
Die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung und gleichzeitig eine Wiederentdeckung der grandiosesten Landschaft Ostpreußens
s/w und Farbe
Laufzeit: 100 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-72

Video - Ostpreußen wie es war





Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50
Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig.

Bücher von Arno Surminski





Arno Surminski
Aus dem Nest gefallen
Sämtliche ostpreußische Geschichten
320 S. geb.
früher: DM 38,00
jetzt nur DM 24,00*
Best.-Nr. U1-34



Arno Surminski
Sommer vierundvierzig oder Wie lange fährt man von Deutschland nach Ostpreußen?
Surminski erzählt eine Liebesgeschichte in der Dünenlandschaft der Kurischen Nehrung vor dem Hintergrund der Zerstörung Königsbergs.
448 Seiten, geb.
früher DM 44,00
jetzt nur DM 28,00*
Best.-Nr. U1-1

Arno Surminski
Grunowen oder Das vergangene Leben
Roman
W. Tolksdorfs Erinnerungen an die alte masurische Heimat. Aus Surminskis Ostpreußen Trilogie.
DM 14,90, Tb.
Best.Nr.R2-3

* *preisreduziertes Mängelexemplar*

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637

Chöre singen Wunschmelodien
mit dem Tölzer Knabenchor, ZDF-Chor, Ulmer Spatzen...
Ich bete an die Macht der Liebe, Hohe Tannen, Jenseits des Tales Land im Norden, Du, du liegst mir im Herzen, u.v.m.
CD DM 25,00
Best.-Nr. P4-3



Gassenhauer
Das gibt's nur einmal - das kommt nie wieder
mit Hans Albers, Zarah Leander, Paul Hörbiger, Maria Andergast, Louis Arm-strong u.v.a.: Flieger, grüß mir die Sonne - Der alte Sünder - Ein Schiff wird kommen - Mariandl - Lullaby of Broadway - u.v.m.
CD DM 19,95
Best.-Nr. P4-1
MC DM 16,80
Best.-Nr. P4-2



Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen.
1 CD
DM 29,80
Best.-Nr. R4-2



Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC DM 19,80
Best.-Nr. R4-1

Neu - Die Kurische Nehrung auf Videofilm - Neu

ERLEBNISREISEN MIT DEM
KURISCHE NEHRUNG
VERGESSENES WIEDERENTDECKTES LAND

Die Kurische Nehrung - Vergessenes wiederentdecktes Land
Eine der faszinierendsten Landschaften Europas. Erst seit 1991 ist die Kurische Nehrung wieder für Touristen erlebbar. Die wundervolle filmische Reise führt uns über die Stationen Nidden, Schwarzort, Memel und das Memelland, Pillkoppen und Rossitten und die ehemals mondänen Badeorte an der Samlandküste.
Farbe, Laufzeit: 45 Minuten
DM 44,95
Best.-Nr. B7-1

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift: OB 4/2001

Geschäftsanzeigen

Suchanzeigen

Wer kann Angaben machen über die Künstlerin **Elisabeth Schmitz,** evtl. Schmidt, geb. 1892 in Sophienberg bei Posmahlen, Ostpr., verstorben in Westdeutschland?
Nachr. erb. Kurt Steins, Unter den Eichen 30, 59557 Lippstadt

Immobilien

MASUREN
Appartements zu verkaufen
KOCH
Tel. 0048 89 752 20 58
Fax 0048 89 752 23 90

Ostpreußin/Bayer (Ende 50) naturverbunden und tierliebend suchen für sich und ihre Katzen ruhig gelegenes und gemütliches Zuhause. (Miete/Kauf/Leibrente) Tel. 0 99 56/90 40 20, Fax 0 99 56/90 40 21

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

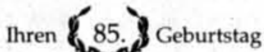
Briefmarkennachlaß (Deutschland) zu kaufen gesucht. Angeb. u. Nr. 10172 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Familienanzeigen

Lorbaß und Marjellchen
feierten am 20. Januar 2001
Goldene Hochzeit
In Dankbarkeit
Harry Dudda und
Ruth Dudda
geb. Schimmelpfennig
Nikolaiken/OPr.-Marienburg/Danzig
67663 Kaiserslautern
Sickinngerstr. 42

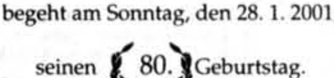
Hallo
Erika Beckmann
geb. Schulz
aus Tapiau, Memellandstraße 19
Kreis Wehlau
jetzt wohnhaft in der
Düsternortstraße 18
27755 Delmenhorst
Wir feiern mit Dir
am 1. Februar 2001
Deinen 70. Geburtstag
Von ganzem Herzen gratulieren
Dir Deine Geschwister
Heinz, Anneliese, Traute aus Litauen, Gerda und Brigitte
mit ihren Familien

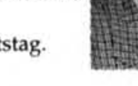
Am 24. Januar 2001
feierte meine Enkeltochter
Nina Burmeister
Stadtinspektorin
ab 13. 1. 2001
wohnhaft in Lübeck
Bauernweg 20
ihren 28. Geburtstag.
Es gratuliert die Omi
Frau Gerda Lewitzki
FFL.Bf Kriegsjura
23558 Lübeck

Ihren  Geburtstag

feierte am 19. Januar 2001
Elfriede Klaiber
geb. Feyerabend
aus Galitten
Kreis Bartenstein
jetzt 66871 Pfefelbach
Wendelstr. 30
Es gratulieren ganz herzlich
Schwester Inge mit Familie
Schwägerin Bertl mit Familie



Helmut Gutowski
geboren am 28. Januar 1921
in Großdorf/Kreis Johannisburg
wohnhaft in
74074 Heilbronn am Neckar
begeht am Sonntag, den 28. 1. 2001,
seinen  Geburtstag.



Ich grüße meine Geschwister und freue mich
auf das Wiedersehen sowie die Jahrgangskameraden
aus Großdorf und Gehlenburg



Ein letzter Dank unserem geachteten Mitglied der Ostpreußengruppe Erbach/Odw.

Georg Karl Schütt

* 10. 4. 1910 in Königsberg (Pr) † 4. 12. 2000

Marianne Schneider, Tochter
Bahnhofstraße 36, 67582 Mettenheim

Als die Kraft zu Ende ging,
war es kein Sterben, es war Erlösung

Nach einem langen tapferen Leben nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutti, Schwiegermutter, Oma, Uromi und Tante

Elfriede Forschner
geb. Kaschub
* 13. 1. 1905 † 13. 1. 2001
Königsberg (Pr) Selters/Ts.

Im Namen aller Angehörigen
Harry und Gerda Weschkalnies
Klaus und Helga Hiller

Rennbahnstraße 4, Wi-Erbenheim

Du hast gesorgt, Du hast geschafft,
bis Dir die Krankheit nahm die Kraft.
Wie schmerzlich war's, vor Dir zu steh'n,
Deinem Leiden hilflos zuzuseh'n.
Nun schlaf' in Frieden, ruhe sanft,
und hab' für alle Liebe Dank.

Im gesegneten Alter von 99 Jahren entschlief fern der Heimat unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Anna Schulz
geb. Walter
* 2. 7. 1901 † 8. 1. 2001
aus Glandau, Kr. Pr. Eylau

In stiller Trauer
Horst Schulz mit Familie
Ilse Allenstein, geb. Schulz, mit Familie
Lieselotte Schrepfer, geb. Schulz, mit Familie

Traueranschrift:
Ilse Allenstein, Königsberger Straße 4A, 50321 Brühl-Vochem



Schließ ich einst die Augen
fern meinem Heimatland,
seh' ich nie mehr den Ort,
wo meine Wiege stand.
Eh mein Auge gebrochen,
erkaltet meine Hand
flüstern meine Lippen:
Grüß mit Ostpreußen, mein Heimatland.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem geliebten Ehemann, guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Helmut Bethke

geb. am 28. August 1929 in Klein Sebillehlen, Krs. Tilsit-Ragnit
gest. am 5. Januar 2001 in Kühnhaide/Erzgeb.

In Liebe
Ilse Bethke
Jürgen Bethke mit Familie
und Angehörige

Die Beerdigung fand am 9. Januar 2001 in Kühnhaide statt.

Wir wollen nicht trauern,
daß wir ihn verloren haben,
sondern dankbar sein,
daß wir ihn hatten.

Ein Ostpreußenherz hat aufgehört zu schlagen.

Siegfried Ellmer

* 9. 6. 1936 in Gumbinnen — † 10. 1. 2001 in Neubrandenburg

Wohnhaft gewesen in Freieneck, Kirchspiel Rodebach

In Liebe und Dankbarkeit
Marlene Ellmer und Familie

Neubau 62, 17153 Kittendorf

Es weht ein Blatt vom Baum,
von vielen Blättern eines.
Das eine Blatt, man merkt es kaum,
denn eines ist ja keines.
Doch dieses eine Blatt allein
bestimmte unser Leben.
Drum wird dieses eine Blatt allein
uns immer wieder fehlen.

Wir nehmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem Vater, Schwiegervater und Opa

Günter Hoffmann

* 11. 4. 1913 Thorn — † 23. 12. 2000 Bonn

In stiller Trauer
Edith Hoffmann, geb. Usko
Hans und Margret Hoffmann, geb. Darscheid
mit Michael und Stephan
Barbara Freitag, geb. Hoffmann
mit Dirk
Dietmar und Renate Wolfgarten, geb. Hoffmann
mit Tobias

Landsberger Straße 88, 53119 Bonn



Wir sahen den Abschied nahen
Erkannten das große Leid
Doch gab es kein großes Klagen
Nur eine traurige Zeit

Der Glaube, wohin wir mal gehen
gibt uns Kraft und auch viel Trost
Denn Gott empfängt unsere Seelen
zu leben im himmlischen Schoß
I. P.

Wir nehmen in tiefer Trauer Abschied von meinem geliebten Ehemann, unserem guten Vater, Schwiegervater und Großvater

Karl Pomaska

aus Walden/Lyck

* 2. 6. 1923 — † 5. 1. 2001

Nach einem erfüllten, schaffensreichen Leben wurde er heimgerufen. Wir werden seine Liebe und Güte für immer in unseren Herzen tragen.

Irene Pomaska *geb. Weiß*
sowie Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und alle Anverwandten

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am Donnerstag, dem 11. Januar 2001 auf dem Friedhof in Hagen-Vorhalle statt.

58089 Hagen, Brandenburger Straße 23a

Seine Heimat hat er nie vergessen

Wir trauern um unseren lieben Onkel, der uns für immer verlassen hat

Willi Enskat

geb. 2. 10. 1910 Föhrenhorst/Krs. Ebenrode — verst. 29. 11. 2000 Seesen

In Liebe und Dankbarkeit
Elfriede Enskat
Bruno und Ursel Enskat
Willi und Heidrun Enskat
Marcus Enskat

Dietrich-Bonhoeffer-Straße 35, 42477 Radevormwald

Du wirst uns fehlen!

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte, Cousine, Freundin und Bekannte



Antonie Elfriede Reddig

geb. Enskat

* 25. September 1920 in Alt-Sussemilken — † 11. Januar 2001 in Magdeburg
Wilhelmsbruch und Paaris

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ingrid Hartfiel, geb. Reddig

Gübser Weg 41, 39114 Magdeburg

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 16. Januar 2001, um 11.15 Uhr auf dem Ostfriedhof statt.

Sei getreu bis an den Tod,
so will ich Dir die Krone
des Lebens geben.
(Offenbarung 2, 10b)

Brigitte Moest

geb. von Poser und Groß Naedlitz

* 19. 2. 1921 in Ortelsburg/Ostpr. — † 16. 12. 2000 in Berlin

Unsere liebe Schwester und Schwägerin hat uns nach langer und geduldig ertragener Krankheit verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
Christa Rasch, geb. von Poser und Groß Naedlitz
Lahnweg 12, 34131 Kassel
Renate Medow, geb. von Poser und Groß Naedlitz, und
Dr. Gerhard Medow
Parkstraße 32, 23795 Bad Segeberg

Die Beerdigung hat am 29. Dezember 2000 in Berlin stattgefunden.

Komm zu uns, werter
Tröster, und mach uns
unverzagt. Gib uns in
dieser schlaffen und
glaubensarmen Zeit die
scharf geschliffenen
Waffen der ersten
Christenheit.

136,2 Philipp Spitta

Meine Zeit steht in Deinen Händen.
Psalm 31

Meta Niederhaus

geb. Carl

* 15. 4. 1905 Gr. Retzken, Kr. Treuburg — † 1. 1. 2001 Braunschweig-Wenden

Am Mittwoch, dem 10. Januar 2001, 13 Uhr, hat sie auf dem Friedhof in Braunschweig-Wenden ihre letzte Ruhe gefunden – neben ihrem Gatten

Ernst Niederhaus

* 30. 1. 1902 Rehfeld, Kr. Treuburg — † 16. 4. 1986 Braunschweig-Wenden

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Helmut Niederhaus

Dahlienweg 5, 50374 Erftstadt-Kierdorf

Von der Erde geschieden und doch im Herzen geblieben!

So plötzlich aus dem Leben geschieden ist mein lieber Ehemann, unser Vater, Bruder, Großvater und Freund

Herbert Petz

* 17. 2. 1929 Springen/Ostpr. Kreis Gumbinnen — † 17. 1. 2001 Berlin

In stiller Trauer und ewiger Liebe
Gisela Petz
Natascha Petz
Doris Buchwald
und alle Angehörigen und Freunde

Traueranschrift: Gisela Petz
Regensburger Straße 14, 10777 Berlin, Tel. 0 30/2 18 81 22

Nach längerem Leiden nahmen wir Abschied von meiner Schwester, unserer Schwägerin, Tante und Cousine

Herta Pötschat

geb. Brenke

* 27. 5. 1914 in Mühlenhöhe — † 21. 12. 2000 in Remels

In stiller Trauer
Otto und Frieda Brenke
Christel Lorenz, geb. Pötschat
sowie alle Angehörigen

Traueranschrift: Otto Brenke, Fasanenweg 4, 26639 Wiesmoor

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von

Inge Gümbel

geb. Schirmann

* 30. 3. 1922 aus Deutsch Bahnau Kreis Heiligenbeil — † 2. 1. 2001 in Essen

Georg Schirmann
und Verwandte

Breslauer Straße 18, 22850 Norderstedt

Nun rauscht in alle Tale
die Nacht. Sehnsucht zerfällt.
Aber mit einem Male
glänzt Licht aus ewiger Schale:
Herz, leuchte der Welt.
Georg Stammler

Dr. Erwin Friz

* 17. 5. 1908 — † 6. 1. 2001

Wir haben Abschied genommen.
Dankbar für die Erlösung nach einer langen, schweren mit großer Geduld und Tapferkeit ertragener Krankheit.

Eva Friz, geb. Todtenhöfer
Rainer C. Friz
Brita Dawes, geb. Friz, **und Familie**
Almut Dunn, geb. Friz, **und Familie**

Scharnhorststraße 21, 26131 Oldenburg
Die Trauerandacht zur Einäscherung fand in aller Stille statt.





„Hansa-Express": *Es ist ein Erlebnis, sich in den bequemen Polstersitzen des „Rheingold"-Salonwagens zurückzulehnen und in der noblen Piano-Bar ein Glas Wein oder Sekt zu genießen*

Nostalgie auf Rädern – Quer durch Ostpreußen

Ein Reisebericht von Ilse Rudat

Über zweihundert Touristen reisten etwa 3200 Kilometer bei einer Schienenkreuzfahrt 1. Klasse im „Hansa-Express" durch das ganze Ostpreußen, und zwar durch den südlichen Teil mit Masuren sowie durch den nördlichen Teil mit Königsberg und Rauschen. Die Fahrt dauerte acht Tage und führte über Posen, Thorn, Danzig und Marienburg. Ausgangspunkt dieser Reise war Hamburg-Altona.

Moorrege und „Einmal Ostpreußen und zurück". Es ist schon ein traumhaftes Erlebnis von besonderer Art, sich in den komfortablen und bequemen Polstersitzen der First-Class-Nostalgie-Waggons wie zum Beispiel dem Salonwagen „Rheingold" mit Tischen, großen Panorama-Fenstern und viel Beinfreiheit zurückzulehnen, um in einem gemächlichen Tempo die zauberhafte masurische Landschaft mit ihren sanften bewaldeten Hügeln, wo überall blanke Seen gleich vorwitzigen Äuglein hervorlugen, bei herrlichem Sonnenschein an sich vorüberziehen zu lassen.

„Hansa-Express" mit viel Komfort

Diese unvergeßlichen Eindrükke erlebten die Schienen-Kreuzfahrer des „Hansa-Express" häufig beim Durchfahren des südlichen sowie des nördlichen Ostpreußens. In diesem Falle handelte es sich um die dritte Reise dieser Art, bei denen der jeweilige Anteil der echten Touristen, also Nicht-Ostpreußen, jedes Mal höher lag als jener der sogenannten Heimweh-Touristen. Die Passagiere waren vollauf begeistert, fühlten sich sehr wohl in den luxuriösen 1. Klasse-Wagen im Charme der zwanziger und dreißiger Jahre und ließen sich gern verwöhnen in den eleganten drei Mitropa-Speisewagen, in der noblen Piano-Bar mit angenehmer Life-Musik beim Glas Wein oder Sekt.

Gesamte Organisation war ein Meisterstück

Der 37 Jahre alte agile Reise-Veranstalter Arnold Kühn aus Düsseldorf, dessen Eltern aus dem Kreis Wehlau stammen, wurde tüchtig unterstützt von der zur Reiseleitung gehörenden Roswitha Thomsen, die jahrelang ein Reisebüro in Königsberg selbständig leitete und viel Erfahrung besitzt. Darüber hinaus hatte er einen guten Mitarbeiterstab von neunzehn Personen für seine über 200 Gäste. Ganz besonders stolz ist er auf seinen hervorragenden Speisewagenkoch Siegfried Fengels, der seine Erfahrungen bei der DSG und in Intercity-Speisewagen gesammelt hat. Es wurden stets frische Mahlzeiten zubereitet, die nicht nur sehr schmackhaft, sondern auch sehr abwechslungsreich waren. Übernachtet wurde in der Zeit vom 3. bis zum 10. August in guten Mittelklassehotels, und zwar in Posen einmal, in Allenstein zweimal, in Königsberg einmal und in Danzig dreimal. Arnold Kühn und seine Mitarbeiter versorgten die Gäste zwischendurch mit wertvollen Informationen. Außerdem hatten sie diverse Besichtigungen und Ausflüge organisiert. An dieser Stelle sollte unbedingt erwähnt werden, daß die gesamte Organisation dieser Reise sowohl bei den Grenzübergängen als auch bei den Hotels und sonstigen Unternehmungen ein wahres Meisterstück zu nennen ist. Die Rückkunft des Hansa-Express war nach acht Tagen in Hamburg-Altona für 22.27 Uhr vorgesehen und wurde auf die Minute eingehalten.

Bei den vielen durchgeführten Unternehmungen – insbesondere sind die Stadtführungen durch Posen, Thorn, Königsberg, Frauenburg mit Frischem Haff, Marienburg, Danzig mit Zoppot und Oliva zu nennen – war ein echter Höhepunkt die Fahrt zwischen Elbing und Buchwalde durch das einmalige Vogelparadies des Drausensees und auf dem Oberländischen Kanal, wo die Schiffe über die Berge fahren.

Königsberger Dom mit fertigem Dach

Bewundernswert ist, wie zum Beispiel in Danzig, Marienburg oder Posen mit viel Einfühlungsvermögen und Können besondere historische Bauwerke wieder meisterhaft restauriert wurden. Auch im Königsberger Gebiet grüßt den Besucher der Dom wie in früheren Zeiten mit seinem Turm und fertigem Dach. Die meisten Löcher in den Hauptstraßen sind inzwischen geschlossen worden, und am Oberteich sind vereinzelt feudale Villen entstanden, die in starkem Maße mit Sicherheitsmaßnahmen versehen sind. In Königsberg ist die Not bei vielen Menschen sehr groß, und die Kluft zwischen Arm und Reich, was oft gleichbedeutend mit Mafia ist, wird immer größer. Auf dem Weg zur Entwicklung zur Freihandelszone ist man noch kein Stück vorangekommen. In den Dörfern, die immer stärker verlassen werden und veröden, gibt es kaum bestellte Felder. In den Geschäften von Königsberg wird eigentlich alles angeboten, den Menschen fehlt nur das Geld dafür.

Ein Kindheitstraum wurde wahr

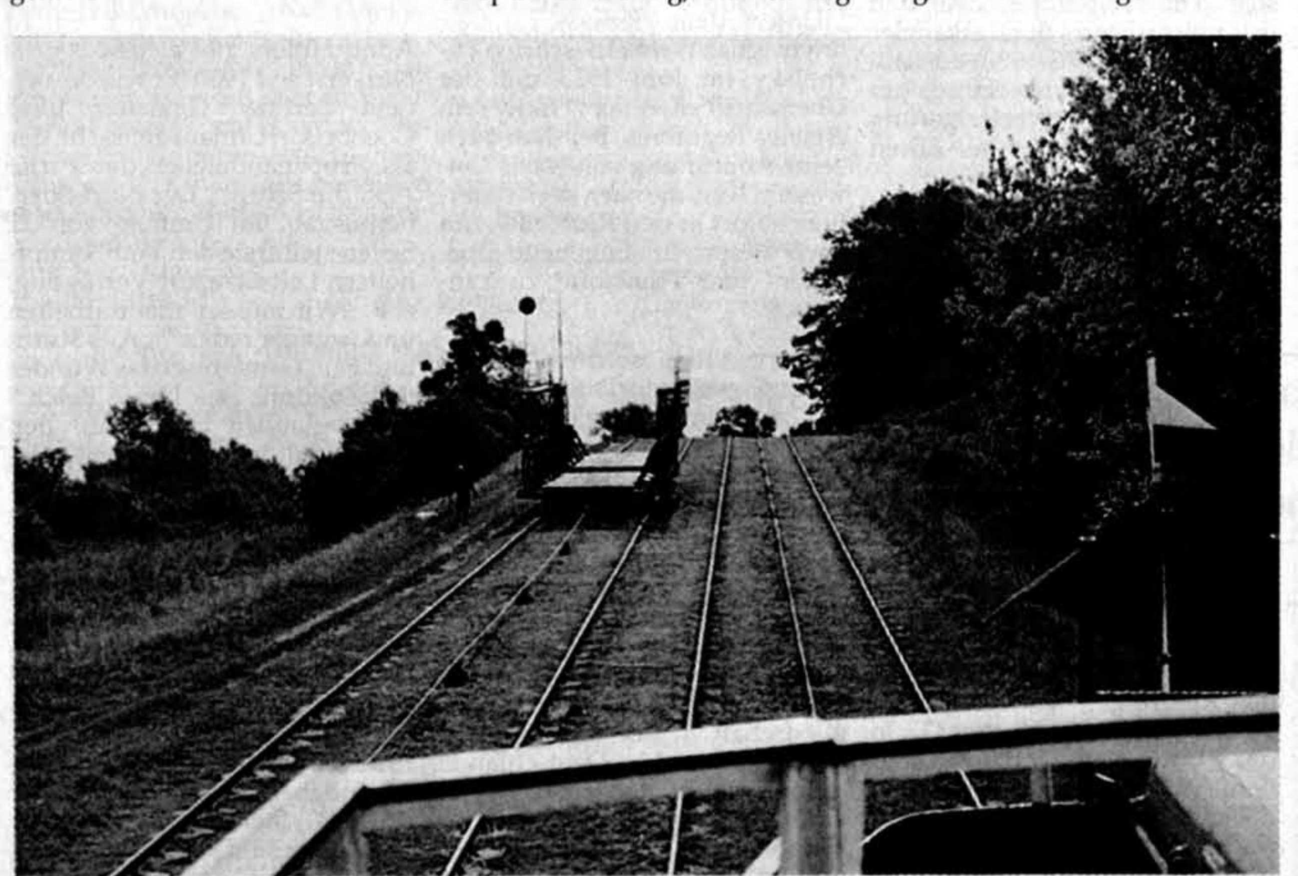
Wie ist der junge Reiseveranstalter Arnold Kühn zur Idee einer Schienenkreuzfahrt gekommen? Wie es so häufig im Leben der Fall ist, hat sie ihren Ursprung in seiner Kinderzeit. Er war stets eisenbahnbegeistert und hat sich jetzt seinen Kindheitstraum erfüllt, indem er mit dem „Hansa-Express" auf Reisen geht. Er kommt aus einem kaufmännischen Beruf, hat zunächst nebenher Bahnreisen organisiert, bis er jetzt seit fünf Jahren Chef und Inhaber der Firma „Die Eisenbahn-Erlebnisreise", Arnold Kühn, Postfach 103314, 40024 Düsseldorf, Telefon 0211/385 84 42, Fax 0211/385 84 43, ist. Die Wagen seines „Hansa-Express" hat er gemietet, zum Teil bei privaten Vereinen und bei der Bahn selbst. Außerdem muß er für die Benutzung der Strecken überall Miete bezahlen. Wie er mitteilt, gibt es für diese Art zu reisen auch noch andere Veranstalter. Mit von der Partie waren der Unternehmer Winfried Buszkiewicz und der frühere Amtmann der Bahnpost, Herr Fiebig, beide vom Eisenbahnverein, die als versierte Techniker von größtem Wert waren.

Im nächsten Sommer wieder drei Reisen

Arnold Kühn erklärte, daß er im nächsten Jahr während der Sommermonate Juni bis August wieder drei solche Schienenkreuzfahrten durch Ostpreußen veranstalten wird. Interessenten sollten sich rechtzeitig bei ihm in Düsseldorf (Anschrift und Telefon siehe oben) melden.

In diesem Jahr bietet er noch im Herbst eine Städtereise nach Wien an, einen Sächsischen Nußknakker-Expreß zur Sächsischen Weihnacht ins Erzgebirge und nach Leipzig, einen „Goethe-Literatur-Expreß" zur Faust-Aufführung nach Leipzig und anderes mehr.

Auf jeden Fall ist dieses, wohin auch immer der Weg führen mag, eine ideale Reisemöglichkeit für aufgeschlossene Senioren, denen lange Busreisen zu beschwerlich erscheinen.



Oberländischer Kanal: *Die bisher weltweit einmalige Attraktion ist, daß hier mit einer sehr einfach funktionierenden und unverwüstlichen Technik aus der Mitte des 19. Jahrhunderts durch reine Wasserkraft die Schiffe auf Schienenwagen über die Berge gezogen werden*

Jeden Tag höre ich meinen Nachbar fragend oder befehlend rufen: „Nazi? Nazi? Nazi! Nazi!" Er beschimpft niemanden, er flucht nicht, er ruft lediglich seinen Hund. Das Tier heißt eigentlich Ignaz, aber in den Alpenländern sagt man Nazi. Dort war der Vorname Ignaz in Anlehnung an den Gründer des Jesuitenordens Ignatius von Loyola (1491 - 1566) zwei Jahrhunderte lang sehr beliebt.

Im österreich-ungarischen Heer gab es im Ersten Weltkrieg so viele Nazis, daß die reichsdeutschen Verbündeten ihre Kameraden in der k. u. k.-Uniform häufig als „Nazis oder Kakanazis" bezeichneten. Mit der Vorsilbe „Kaka" spielten sie auf das Attribut „kaiser- und königlich" an, das alle Institutionen der Doppelmonarchie trugen. Das klang ein bißchen abschätzig, weil zu dieser Zeit „Nazi" bereits als Bezeichnung für einen Dummkopf und lächerlichen Tölpel galt. Den Wörtern „Nazi" oder „Nazl", die die deutschen Soldaten für ihre Bundesgenossen gebrauchten, stellten die Österreicher für die Deutschen den „Piefke" entgegen.



Ob ältere Österreicher sich beleidigt fühlen? *Linksextremisten auf einer Anti-Rechtsextremisten-Demo in Magdeburg* Foto dpa

„Nazi":

Stammbaum einer Killerphrase

Wie ein harmloses Spottwort zum verbalen Totschläger wurde – eine fast unbekannte Geschichte

Von FRANZ W. SEIDLER

„Nationalsozialisten", das heißt Befürworter eines deutschen nationalen Sozialismus, für die in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts die Abkürzung „Nazi" üblich wurde, gab es bereits im Kaiserreich vor der Jahrhundertwende. Im „Deutschen Adelsblatt" wurde Bismarck 1887 als der „erste Nationalsozialist" bezeichnet. Er wurde aufgefordert, als Führer einer neuen nationalsozialistischen Partei auf christlicher Grundlage gegen den „socialistischen Anarchismus" anzutreten.

Wozu Bismarck nicht bereit war, das versuchte der evangelische Theologe Friedrich Naumann (1860–1919), als er 1896 den „Nationalsozialen Verein" gründete, der sich für die Integration der Juden, für eine starke Rüstung und für den Erwerb von Kolonien einsetzte. Von den politischen Gegnern wurden die Anhänger „Nazis" genannt. In antisemitischen Kreisen sprach man von Naumanns „Nazi-Truppe". Bei den Beschimpfungen, die die sozialistischen und nationalen Abgeordneten im Deutschen Reichstag austauschten, tauchte der Ausdruck jedoch nicht auf, zumindest nicht in den Protokollen.

„Kakanazi" war zunächst das reichsdeutsche Pendant zur Wiener Verhöhnung als „Piefke"

Für die Anhänger der NSDAP Hitlers gebrauchte niemand in den ersten zehn Jahren der Weimarer Republik die Bezeichnung „Nazi", obwohl das wechselnde Schicksal der Partei und ihrer Führer die Öffentlichkeit zumindest ab 1924 beschäftigte. In der Presse wurde korrekt das Wort „Nationalsozialisten" verwendet. Das Wort „Nazi" erfuhr in der Weimarer Republik eine ganz andere Verwendung, vor allem in der Zeitschrift „Die Weltbühne". Dort wurde es ab 1920 häufiger gebraucht. Mit Nazis meinte man zuerst die Deutsch-Österreicher, die nach dem Zusammenbruch der Doppelmonarchie den Anschluß der deutschen Landesteile an das Deutsche Reich betrieben.

Die „Piefkes" zeigten den Österreichern jedoch die kalte Schulter. Man wollte von ihnen nichts wissen, weil in den „Kakanazis" die Hauptschuldigen an der Kriegsniederlage gesehen wurden.

Die spöttische Verachtung, der die deutsch-österreichischen Politiker in Berlin ausgesetzt waren, wurde noch einmal deutlich, als sich „Die Weltbühne" über den österreichischen Bundeskanzler Ignaz Seipel (1876–1932) ausließ, der in Europa umherfahre, um „die Zwangsversteigerung Deutsch-Österreichs in Ehren vorzubereiten".

1922 fand Kurt Tucholsky (1890–1935) eine neue Verwendung für das Wort „Nazi". Er übertrug den Ausdruck auf die große Zahl der nach Berlin strebenden Wiener Künstler. Der Name drückte Geringschätzung aus. Tucholsky wehrte sich gegen das Eindringen des österreichischen „Künstlervölkchens" in das Kulturleben der Stadt. Unter dem Motto „Sie sollen es nicht haben! Nämlich die Nazis, nicht Berlin" schrieb Tucholsky: „Die Nazis kommen nach Berlin, liebenswürdig wie die früheren Oberkellner, treuherzig und schmuserig ..., halten den Wurstelprater für den Mittelpunkt der Welt und wollen nun den Berlinern zeigen, was eine richtige Harke ist. Aber bitte sehr. Wir danken ergebenst ..."

Unter den Wiener Schriftstellern und Künstlern, die Anfang der zwanziger Jahre nach Berlin kamen, waren zahlreiche Juden. Es gehört zu den Treppenwitzen der Philologie, daß der terminologische Inbegriff des Feindbildes aller Juden, der Ausdruck Nazi, von einem jüdischen Schriftsteller in einer jüdischen Zeitschrift gebraucht wurde, um Juden zu verunglimpfen.

Unter dem Pseudonym Ignaz Wrobel beschrieb Tucholsky im Juni 1923 mit der Überschrift „Requiem" fiktiv sein eigenes Begräbnis, bei dem auch „eine Abordnung von Nazis" anwesend war, die nach der Trauerfeier sofort in den Klub eilte, um nach diesem Erlebnis neue Operetten- und Filmstoffe zu zaubern.

Bei solchen Widerständen dauerte die Assimilierung der Wiener Emigranten in Berlin recht lange. Der Schriftsteller Elias Canetti kam sich in Berlin wie ein Provinzler vor. Ernst Deutsch erkämpfte sich die Chance, unter Max Reinhardt klassische Rollen zu spielen. Der jüdische Reporter Erwin Kisch hatte es auch wegen seiner Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei Deutschlands schwer. Der Kabarettist Fritz Grünbaum spielte im Nelson-Theater am Kurfürstendamm und im Kabarett „Rakete" in der Kantstraße. Der Schauspieler Paul Morgan war am Großen Schauspielhaus engagiert. Fritz Spiro kam 1922 an das Walhalla-Theater und spielte 1923 an der Komischen Oper. Bei der Ufa verdingten sich unter anderen Elisabeth Bergner, Oskar Karlweis, Rudolf Forster und Fritz Kortner. Diese und andere österreichische Künstler rangierten bei Tucholsky unter „Nazis".

Erst ab 1930 bekam das Wort seine Bedeutung als hämische Kurzform von Nationalsozialist

Als Bezeichnung für die nationalsozialistische Bewegung Adolf Hitlers gibt es den Begriff Nazi erst seit 1930. Er wurde von dem Berliner Gauleiter Josef Goebbels in Umlauf gebracht, der als Propagandaleiter der Partei 1930 die Schrift „Der Nazi-Sozi" herausgab. Im Umfang von 22 Seiten stellte sie den Wahlkampfhelfern Leitsätze zur Verfügung, z. B. „Wir müssen mehr arbeiten und weniger reden!" „Aus Sturm und Faust entspringt das Wunder der Zukunft: Das Dritte Reich." „Wir glauben nicht an den Schwindel von Parlament und Parteien." „Wir nennen uns Arbeiterpartei, weil wir die Arbeit frei machen wollen."

Als Antwort gab die SPD im gleichen Jahr „Die Nazifibel" heraus mit dem Untertitel „Eine Handvoll Nazilügen und ihre Widerlegung. Redematerial zur Abwehr der Hakenkreuzhetze". Auf 15 Seiten wurde zu einzelnen Propagandabehauptungen der NSDAP Stellung genommen: „Die Nazis sind keine Sozialisten, weil sie mit dem Führer der Deutsch-Nationalen Alfred Hugenberg kooperieren." „Die Farbe der Nazis ist eigentlich gelb, weil sie, von der Unternehmerschaft finanziert, die Arbeiterschaft verraten." „Die Nazis sind nicht national, weil sie mit den Franzosen gegen das Reichsbanner zusammenarbeiten."

Ab 1930 war der Ausdruck Nazi für alles, was mit der NSDAP zusammenhing, in den Printmedien gang und gäbe. Der Versuch von Goebbels, den Ausdruck positiv zu besetzen, war mißlungen. Es setzte sich die pejorative Bedeutung durch: brutale Schläger, Feinde der Republik, rassistische Fanatiker. Bereits vor der Machtergreifung Hitlers war Nazi ein Schimpfwort. Dazu, daß es im Dritten Reich so blieb, trugen die deutschen Emigranten in der Exilliteratur das ihre bei. Im Ausland sprach man von „Nazi-Deutschland" oder vom „Nazi-Reich", in dem der „Nazi-Terror" herrsche.

1933 verfaßte der Publizist und Romancier Walder Olden als Emigrant in Prag das Manuskript „Anbruch der Finsternis. Roman eines Nazi", in dem er den Aufstieg der NSDAP zwischen Dezember 1932 und Mai 1933 in Einzelschicksalen beschrieb. Zum Dank für die publizistische Leistung durfte Olden mit anderen Schriftstellern wie Plivier, Scharrer, Alberti, Toller und Graf im Oktober 1934 am „1. Unionskongreß der Sowjetschriftsteller" in Moskau teilnehmen und anschließend am Schwarzen Meer Urlaub machen.

Die Emigrantenzeitschrift „Volk und Reich" sprach 1934 fast ausschließlich von Nazis, wenn auf die NSDAP Bezug genommen wurde. Als neue Wortprägungen entstanden Nazi-Bibel, Nazi-Bonze, Nazi-Hammel, Nazi-Lump, Nazi-Schwein, Nazi-Methode usw. Aus dem deutschen Sprachgebrauch floß das Wort in alle Sprachen der Welt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war „Nazi" ein Standardbegriff, der alle Deutschen einschloß. Er wurde in den offiziellen Dokumenten ebenso gebraucht wie in den Medien.

Mit den Kontrollratsgesetzen Nr. 1 vom 20. September 1945 und Nr. 2 vom 10. Oktober 1945 wurden die „Nazigesetze" aufgehoben und die „Nazi-Organisationen" liquidiert. Im Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 verpflichteten sich die Siegermächte, den deutschen „Militarismus und Nazismus" auszurotten und jeder „nazistischen und militaristischen Betätigung" vorzubeugen.

In den sechziger Jahren kam in Parallele zum Wort „Neofaschismus" der Ausdruck „Neonazismus" auf. Weitere Bindestrich-Nazis folgten, in den USA schließlich sogar die „Femi-Nazi" als Inbegriff der radikalen Feministin. Hitler wurde auch „Adolf Nazi" genannt.

In der UdSSR waren die Ausdrücke „Nationalsozialist", „Nationalsozialismus" und „Nazi" bereits seit 1932 offiziell verboten. Es gab nur „Faschisten" oder „Hitleristen".

In Deutschland entwickelte sich der Ausdruck Nazi in den achtziger Jahren, aber erst recht nach der Wiedervereinigung 1990, zu einer Killerphrase. Wen man mundtot machen wollte, etikettierte man als Nazi. Die Faschismuskeule traf jeden, der nicht politisch korrekt schien.